Bor.
339
i

Bor. 339 1

Autor (2 Titel) ad 00:78
Bor. 339 b

Kreuznach.

Erinnerungen eines Kurgastes

an die

Mineralquellen und Bäder Kreuznach's,

dessen

Denk- und Merkwürdigkeiten, Lustorte, schönste Partien und Flora;

nebst Lokalnotizen für Kurfremde.

Von

Eduard Schneegans,

Rektor zu Altenkirchen,

Verfasser der Chronik Kreuznach's und seiner Umgebungen.

Mit einer Ansicht Kreuznach's.

Siegen und Wiesbaden,

Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung.

1844.

7-B

G 80/2979

Friedrich'sche Buch- und Steindruckerei in Siegen

Kreuznach.

Erinnerungen eines Kurgastes

an die

Mineralquellen und Bäder Kreuznach's,

dessen

Denk- und Merkwürdigkeiten, Lustorte, schönste Partien und Flora;

nebst Lokalnotizen für Kurfremde.

Von

Eduard Schneegans,

Rektor zu Altenkirchen,

Verfasser der Chronik Kreuznach's und seiner Umgebungen.

Mit einer Ansicht Kreuznach's.

Siegen und Wiesbaden,

Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung.

1844.

Bor. 339 c

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

1. Eilige Reise nach Kreuznach und deren Veranlassung . . 1
2. Folgen der übereilten Reise 3
3. Allgemeine, historische und literarische Notizen über Kreuznach's Mineralquellen 5
4. Die chemischen Heilkörper der Soole und Mutterlauge Kreuznach's „Brom, Chlor und Jod" im freien und gebundenen Zustande; nach einer Mittheilung des Herrn Dr. Jung zu Kreuznach 8
5. Die Wirkungen der Mineralquellen Kreuznach's nach ihrer Anwendung in bestimmten Krankheitsformen; nach einer Mittheilung des Herrn Dr. Jung zu Kreuznach 12
6. Die jüngst von Herrn Dr. Wiesbaden vorgeschlagene rationellere Anwendungsweise der Soole Kreuznach's; nach einer Mittheilung des Herrn Dr. Jung geprüft 15
7. Eine neue, folgenreiche Bekanntschaft in Kreuznach . . . 16
8. Kreuznach's Alter, Herren, Namen und erste Bewohner zur Römerzeit 17
9. Kreuznach, eine fränkische Domäne und Geschenk an Speiers Tiare 19
10. Kreuznach's rasches Emporblühen unter den Bischöfen von Speier und Grafen von Sponheim 20
11. Kreuznach unter Ganerben und Kurpfalz allein 23
12. Erzählungen eines greisen Flaußrockes aus Kreuznach's französischer Zeit 28
13. Dieselben aus Kreuznach's preußischer Zeit 35
14. Ansicht der Stadt von der „rothen Leye" 38
15. Denkwürdige Merkwürdigkeiten der Stadt 40
16. Das Casino, neue Kurhaus mit der Elisenquelle und die hauptsächlichsten Vergnügungsörter und Gasthöfe in und bei der Stadt 49

Seite
17. Eine gelehrte Abendunterhaltung im Casino, zuletzt über Kreuznach's namhafte Söhne der Vergangenheit 55
18. Maler Müller's Geist, die v. Recum'sche Anlage und die Salinen 60
19. Die Ebernburg, Altenbaumburg, der Treuenfels, Rheingrafenstein und die Gans 64
20. Der Pfalzsprung, die Heidenmauer, Bosenheim, Planig, Bretzenheim und die Weinfrage an der Nahe 76
21. Langenlonsheim, die Hauptquelle des Wohlstandes an der Nahe, Laubenheim, Sarmsheim, Münster, Trutzbingen, der Scharlach, Bingen, der Klopp, Rüdesheim, der Niederwald, des Herzogs von Nassau Durchlaucht im Rheine, die Brömserburg, das Hotel Victoria, ein Abend bei Soherr im Roß und der Rochus 81
22. Die Binger Stadtkirche, der Hildegardis-Brunnen, Rupertsberg, die Weilerer und Elisenhöhe, Weiler, Waldalgesheim, Stromberg mit der Fustenburg und dem Goldenfels, Schweppenhausen, Windesheim und der hungrige Wolf oder Mönchberg 89
23. Winzenheim, die Eremitage, Heddesheim, Hargesheim, Guttenberg, Wallhausen, Dahlberg, Roxheim, Mandel, Sponheim, Waldböckelheim, Oberstreit, Staudernheim, der Disibodenberg, Boos, Burgböckelheim, Hüffelsheim, Niederhausen, Treisen, Norheim und der Rothenfels 96
24. Schluß 109
25. Verzeichniß von Kreuznach's Flora 111
26. Lokalnotizen für Kurfremde 115

1.

Eilige Reise nach Kreuznach und deren Veranlassung.

Der Frühling des Jahres 1843, ohnedies nicht sehr lieblich, war mir besonders fatal; denn seinen kalten Schauern schrieb ich alle die Uebel zu, an denen ich damals, meiner Meinung nach, unheilbar litt. Die sonst kräftigen Träger meines eben nicht sehr beleibten Oberkörpers waren träg und faul geworden; der Magen, der früher Alles verdaut hatte, was die Aerzte zu verbieten pflegen, machte unerträgliche Schwierigkeiten, wann ich Saures zu Süßem gesellte; die Brust, ehedem meine stärkste Partie, athmete schwer, wann ich rauchend zu einem nahen Bergschlosse, meinem gewöhnlichen Morgenspaziergange, emporstieg; über das Gesicht wehte mir nicht selten, besonders, wann ich aus dem Morgenschlummer erwachte, ein unerklärlicher Hauch, als zög's mit Spinnenfüßen drüber, ja die Haut am ganzen Leibe juckte mich, als hätte ich der palästinensischen Plagen eine, und zudem noch ärgerte mich Alles. Man sieht: ich war sehr krank. Mein Arzt, ein erfahrener Mann aus Hahnemann's Schule, plünderte mit wahrem Heißhunger auf den Ruhm meiner Wiederherstellung den ganzen Schatz seiner Milliontel und Billiontel; aber, so viele ich deren auch verschluckte, meine Uebel wurden stets unerträglicher. Da faßte ich, trotz seiner bestimmtesten Versicherung, daß nur seines Meisters Kunst mich dem gähnenden Rachen des Todes entreißen könne, den kühnen Entschluß, diesem auf eigene Gefahr zu entrinnen und

mich in die Arme irgend einer rettenden Najade zu werfen. Aber welcher? das war hier die Frage of be or not be.*) „Ach, wärest Du doch ein gelehrter Buchhändler!" seufzte ich in meiner Noth; „jetzt wüßtest Du selbst, wohin; oder wüßtest Du es nicht, wie schnell könntest Du Dich auf Deinem Markte ra- und irrationeller Badeschriften sichern Raths erholen, ohne vielleicht auf's Neue dem Eigennutze irgend eines Arztes gar zum Opfer zu fallen! Doch wie? Dicht neben Dir wohnt ja der renommirte Antiquar X., der nicht nur das Alte und Neue aus der Badeliteratur wie Makulatur losschlägt, sondern auch im absonderlichen Rufe steht, dieselbe aus Langeweile gründlich studirt, ja mit den Kindern seiner eigenen federbeschwingten Muße bereichert zu haben. Wenn Du zu ihm flüchtetest?"

Auf Windes Flügeln eilte ich Trepp' ab und Trepp' auf und stand im Nu mit gebührender Reverenz vor dem gelehrten Biedermanne, der kaum die schreckliche Schilderung meiner Leiden vernommen hatte, als er, auf ein goldgerändertes Buch in seiner Linken deutend, mit prophetischer Zuversicht ausrief: „Hier ist der Weg zum Eldorado für Sie; nur Kreuznach kann Ihnen helfen!" Ihm das Kleinod aus der Hand reißen, auf meine Stube fliegen, sie sorgfältig verriegeln und das Buch aufschlagen: das Alles war ein Moment. Mit Heißhunger verschlang ich Zeile vor Zeile, und wahrhaftig! haarklein beschrieb Zeile vor Zeile mein Leid; ja ich lernte es, je weiter ich las, in seiner ganzen fürchterlichen Ausdehnung kennen, Gott, was war ich für ein unglücklicher Mensch! Gab es denn im ganzen Buche noch eine Krankheit, die ich nicht hatte? Und die bisherigen Symptome, wie scharf traten sie jetzt hervor! Die Beine schliefen mir total ein; der Magen knurrte fürchterlich; der Athem stand fast stille; alle Gesichtsmuskeln zerrten; die Haut überlief ein Gänseschauer und mein Aerger über Andere wurde zum Grimm über mich selbst. „Solltest Du wohl noch zu retten sein?" dieser grauenhafte Gedanke

*) Vom Sein oder Nichtsein.

tauchte zunächst in meinem Gehirn auf. Siehe! da erschienen sie endlich, die gepriesenen Genien der Menschheit, in dem Dreiklang Brom-Jod-Chlor gehüllt, und ihre kräftigen Lösungen in Kreuznachs Soole verhießen auch meinem Leid ein Ende. Nun war kein Halt mehr; ich mußte nach Kreuznach, und zwar sogleich; aber überwältigt von der schrecklichen Anstrengung, sank ich auf mein Lager, noch im Schlafe lallend: „Kreuznach-Brom-Jod-Chlor. —"

Kaum graute der Morgen, so entwand ich mich den Armen des Schlafes; und nur dreimal hatte die Nacht den sinkenden Tag umarmt, als mich der Dampf nach Bingen und von da ein Omnibus nach Kreuznach gebracht, wo ich, obgleich schon spät, ohne Umstände mein Logis bei einem ledigen Vetter nahm. —

2.

Die Folgen der übereilten Reise.

Als ich am Morgen nach meiner Ankunft in Kreuznach die Augen aufschlug, mußte ich sie gleich wieder schließen: so blendend schien bereits die Sonne durch die glitzernden Fensterscheiben, auf mein Kopfkissen. Aber ich hatte mich nicht zu schämen, ihren ersten Gruß verschlafen zu haben; denn ich war wie gerädert, und jedes Glied am Leibe machte mir die bittersten Vorwürfe, daß ich, ein sterbenskranker Mensch, bei meiner eiligen Abreise von Hause rein vergessen hatte, meinen Leichnam gehörig vor der Rhein- und Nachtluft zu verwahren. Wie nun der Mensch immer geneigt ist, eher außer, als in sich die Veranlassung seiner Uebel zu suchen, so mußte jetzt mein dürrbeiniger homöopathischer Doktor allein die Ursache meines Unglückes sein. Dringend bat ich daher meinen eintretenden Vetter, sofort zu einem Allopathen zu schicken, dessen Aussehen wo möglich seiner Kunst zur Ehre und mir zu neuer

Hoffnung gereiche. Nicht lange, so erschien ein noch junger Mann von kräftiger Natur, imposanter Haltung und strotzender Gesundheit, und stellte sich selbst als Dr. Jung vor. Da löste sich das Band meiner Zunge, und in den bittersten Ausfällen auf meinen alten Leibarzt klagte ich dem neuen die Schrecken meiner alten und neuen Noth.

„Mein unglücklicher Kollege," erwiederte er launig, „könnte Ihnen jetzt mit Homers Herrscher im Donnergewölk zurufen:

„Ὢ πόποι, οἷον δή νυ θεοὺς βροτοὶ αἰτιόωνται!
ἐξ ἡμέων γάρ φασι κάκ' ἔμμεναι· οἱ δὲ καὶ αὐτοὶ
σφῇσιν ἀτασδατίῃσιν ὕπερ μόρον ἄλγὲ ἔχουσιν."

„Verdollmetschen Sie mir das doch, liebster Doktor!" bat ich, und ebenso launig fuhr er fort:

„Wunder, wie sehr doch klagen die Sterblichen wider die Götter!
Nur von uns sei Böses, vermeinen sie; aber sie selber
Schaffen durch Unverstand, auch gegen Geschick, sich das Elend."
(Voß.)

Ich verschluckte die Pille; er aber setzte sich lächelnd nieder, schrieb sein Rezipe, stand auf, empfahl ein halb Dutzend Tassen Flieder und ein derbes Schweißbad, nahm Hut und Stock, wünschte gute Besserung und verschwand. Pünktlich befolgte ich alle Vorschriften und erlebte Wunder; denn nach einigen Tagen schon konnte ich das Bett verlassen und im pelzverbrämten Schlafrocke meine Glieder behaglich auf das Sopha ausgießen. Aber mich quälte bald die entsetzlichste Langeweile, zumal, da mein Vetter mich öfters mit meinem Geschicke allein ließ, als mir lieb war. Es war dies jedoch — muß ich zu seiner Ehre beifügen — weder Mangel an Theilnahme, noch Unhöflichkeit, und am allerwenigsten Ueberdruß an den interessanten gründlichen Auseinandersetzungen meines leidenden Zustandes, womit ich ihn Stunden lang regalirt hatte, als vielmehr die Gewohnheit, die den beweglichen Junggesellen mit unwiderstehlicher Gewalt in's Gleis seiner täglichen Geschäfte

und Erholungen zurückführte, aus dem ihn meine Erscheinung so plötzlich geworfen hatte. Abscheuliches Regenwetter mehrte meine Ungeduld der Art, daß sich ein noch abscheulicheres Gähnen bei mir einstellte, und schon begann ich dies für das Symptom einer neuen Krankheit zu halten, als zu meiner größten Freude der Doktor eintrat. Ich nahm mir gleich vor, ihn diesmal nicht so schnell entwischen zu lassen, nöthigte ihn zum Sitzen, zitirte eine Flasche „Von dem," und bald waren wir in lebhaftem Zwiegespräche. Es wird nicht auffallen, daß dies sich hauptsächlich um Kreuznach und zwar in specie um seine Soole und Lauge drehte; ferner, daß ich als Laie wenig zu sagen, aber desto mehr zu fragen hatte; daß also endlich aus unserm Dialog ein Monolog wurde, in welchem des Doktors gelehrte Zunge ungefähr, wie folgt, allein arbeitete.

3.

Allgemeine, historische und literärische Notizen über Kreuznachs Mineralquellen.

„Kreuznachs Mineralquellen gehören zur Klasse der salinischen. Sie liegen südlich von der Nahbrücke bis zur Ebernburger Fähre, theils an den Ufern der Nahe, theils mitten in ihrem Schooße. Bis jetzt zählt man dazu: die Brunnen der Elisenquelle, des Oranier Hofes, der Karls=, Theodors= und Münsterhalle, welche theilweise schon seit dritthalbhundert Jahren gefaßt sind. Denn 1492 erfreuten sich zwei Köche des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, vermuthlich zum Lohne treuer Dienste, der Belehnung mit den „Salz= und Badebrunnen zwischen Kreuznach und Ebernburg"; allein sei es, daß sie, als Meister in der Küche, sich besser auf den Verbrauch, als auf die Bereitung des Salzes verstanden; oder, daß die Herren Rheingrafen vom Steine keine Notiz von ihnen nahmen, genug! diese

begannen (seit 1576) den Schatz auf ihrem Gebiete selbst zu heben. Aber in ihrer Rechnung gewaltig getäuscht, überließen sie (1721) die Münsterhalle den Bartels zu Frankfurt, die sie 1843 an Preußen verkauften. Die Werke der Karls- und Theodorshalle ließ gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts die kurfürstlich-pfälzische Hofkammer errichten, hielt es aber bald für gut, ihren Betrieb gegen den Zehnten des Ertrages einer Gesellschaft zu überlassen, die sich ganz wohl dabei befand, bis Napoleon die Domäne wegnahm und der Prinzessin Borghese verehrte. Durch den Pariser Frieden gewann der Großherzog von Hessen den Besitz, Preußen aber die Hoheit über das Gebiet."

„Auf der Münsterhalle werden jährlich unter der gewandten Leitung des Salineninspektors, Herrn Schnödt, jedoch mit beträchtlichen Kosten, etwa 7000 Ztnr., auf der Karls- und Theodorshalle über 25,000 Ztnr. Salz gewonnen, das wegen seiner Vortrefflichkeit allen Satyrikern, die darum verlegen sind, und allen petits maitres, denen es ganz abgeht, dreist empfohlen werden kann."

„Die Soolquellen der Friedrich-Wilhelm-Insel sind erst kürzlich entdeckt worden. Der Herr Oberschulrath Zeller, durch sein gemeinnütziges Streben hinlänglich bekannt, fand im Jahre 1827 im trockenen Flußbette die Spuren einer starksalzigen Quelle, welche die städtische Behörde sofort fassen ließ. Fünf Jahre später reizte die erfinderische Noth und der lebhafte Traum von einem neuentdeckten Hesperidengarten den Eigenthümer des Wörthes, Andreas Wilhelmi, zur Aufsuchung einer zweiten Quelle an der Spitze desselben, und die dankbare Undine lohnte des Armen Mühe mit vollständigem Erfolge. Beide Quellen erwarb sammt dem Wörthe die Spekulation einer Aktiengesellschaft, welche die erstere in ein weites Bassin am Ufer leiten und die andere im Jahre 1835 durch die kunstgeübte Hand des Herrn Schnödt, vermittelst eines mächtigen Bollwerks, gegen Eis und Wogen schützen ließ. Diese heißt zu Ehren Ihrer Königlichen Majestät Elisenquelle."

„Endlich glückte es dem Herrn Pitthan, Besitzer des Oranier Hofes, im J. 1840 auf einer Wiese, dicht am Ufer der Nahe, noch eine neue Quelle aufzufinden, deren Analyse ein sehr günstiges Resultat gegeben hat."

„Indessen unterscheiden sich, kann man den bisherigen chemischen und physikalischen Untersuchungen glauben, alle diese Mineralquellen nur hinsichtlich der Temperatur und des Kochsalzgehaltes. Dieser wechselt von $^5/_8$ bis $1\,^1/_4$ %; jene nimmt successive von 22° Reaumur, welche der Brunnen zu Münster bei nicht sehr tiefem Bohrloche zeigt, bis zu 9° ab, so daß ich vermuthe, jener liege dem gemeinsamen Reservoir, aus dem sie alle schöpfen, am nächsten."

„Der erste Vorkämpfer für die Ehre der Badenymphe Kreuznachs war der Kreisphysikus und Geheime Sanitätsrath, Herr Dr. Prieger. Nachdem er im Sommer des Jahres 1817 durch die Soole der Saline bei Kreuznach, von deren Jodgehalte er sich überzeugt hatte, verschiedene skrophulöse Krankheitsformen mit glänzendem Erfolge bekämpft hatte, suchte er erst durch einzelne Spenden seiner Erfahrung die öffentliche Aufmerksamkeit und das Vertrauen fremder Aerzte zu gewinnen; dann trat er mit einer größeren Reihe der gelungensten Kuren in einem besondern Werkchen: „Kreuznach und seine Heilquellen," hervor, und endlich legte er im Jahre 1837 einen ganzen Schatz von Quellenstudien und gekrönten Heilungen in dem jüngsten Kinde seiner Muße: „Kreuznach und seine brom- und jodhaltigen Quellen," nieder. Und die dankbare Undine hat ihm dafür so freundlich zugelächelt, daß sie seitdem neue Verehrer gefunden: 1837 in Herrn Dr. Engelmann, dessen Badeschrift: „Kreuznach und seine Heilquellen," auch in französischer und englischer Zunge erschienen ist, und jüngst in Herrn Dr. Wiesbaden, der sie durch Empfehlung einer neuen Behandlungsweise — ob rationellern? davon später — zu gewinnen versucht hat."

4.

Die chemischen Heilkörper der Soole und Mutterlauge Kreuznachs: „Brom, Chlor und Jod," im freien und gebundenen Zustande.

„Wenn ich Ihnen nun die Namen: Feld, Laist, Liebig Löwig und Osann nenne, so bitte ich, abgesehen von sonstigen Qualitäten dieser Ehrenmänner, hier blos den Namen von Chemikern damit zu verbinden, welche seit 1825 die Bestandtheile der Mineralquellen Kreuznachs theils aus der puren Soole, wie sie ihrem geheimen Reservoir entquillt, theils aus der Mutterlauge analytisch entwickelt haben."

„Was ist denn die Mutterlauge?" warf ich hier ein.

„Sie ist," erwiederte der Doktor, „nichts Anderes, als ein flüssiger Rückstand, der bei der technischen Abdampfung der gradirten Soole sich nicht zum Kochsalze krystallisirt hat, also die Bestandtheile derselben nur in gesteigertem Maße enthält. Ihr Geruch gleicht auch ganz dem der Soole; die Farbe aber ist dunkelgelb, die Konsistenz ölig und starkschäumend, der Geruch widerlich, salzig, bitter und kontrahirend, das Aussehen klar und fettig, das spezifische Gewicht bei 15° R. 1,314 und ihre Einwirkung auf die Holzfasern zerstörend, weßhalb sie nur in Gefäßen von Steingut und Glas, öl- und harzhaltigen Tannenfässern aufbewahrt werden kann. Aus 100 Theilen dieser Lauge, wovon die Ohm 375 Pf. wiegt, hat Herr Professor Osann nach Prieger folgenden chemischen Gehalt entwickelt:

24,12	Bromcalcium,
9,29	Chlorcalcium,
0,48	Brommagnium,
0,18	Jodine,
0,80	Chlorkalium,
1,28	Chlornatrium,
63,85	Wasser.
100.	

„Daraus mögen Sie vorerst entnehmen, daß unsere Mineralquellen sich durch einen Reichthum an Brom, Chlor und Jod auszeichnen, wie ihn keine andere ähnliche Quelle aufweisen kann; zugleich aber dürfen Sie weiter schließen, daß es gerade der reiche Gehalt an jenen Heilkörpern aller Sool- und Seebäder sein müsse, dessen unversiegbarer Schatz Kreuznach zu dem Range erhoben hat, den es im Kranze von Hygea's Badeschöpfungen bereits einnimmt."

„Wollten Sie mir nicht gerade darum etwas Spezielleres über jene chemischen Mächte mittheilen?" warf ich leicht hin; und der Doktor fuhr fort:

„Das Brom ist erst 1826 in Montpellier bei der Bearbeitung der Lauge aus Seetangasche und einer Kochsalzbereitung aus dem Wasser des mittelländischen Meeres in dem flüssigen Rückstande als ein einfacher Stoff von Balard erkannt und erst Murium, dann wegen seines durchdringenden starken Geruches von βρῶμος, Bromium genannt worden. Rein dargestellt, erscheint es in dünnen Schichten als braunrothe, und gegen das Licht gehalten, als hyazinthrothe Flüssigkeit von 2,966 spezifischer Schwere und eigenthümlich-erstickendem Geruche. Bei 25° Kälte nach Reaumur nimmt es ein bleigraues metallisches Ansehen von blättrig-krystallinischem Gefüge an; bei einer Wärme von 47° kocht es auf und entweicht, wie bei gewöhnlicher Temperatur in braunrothen irrespirabeln Dämpfen, welche die Feuerflamme mit grünlicher Färbung vor dem Erlöschen ersticken. Organische Substanzen zersetzt Brom; die Pflanzenfarben bleicht es und dem Stärkemehl ertheilt es eine orangegelbe Farbe. Im Wasser löst es sich zu 3 in 100 auf und gibt eine hochrothe Mischung von herbem und widerlichem Geruche. Dem Herrn Prof. Liebig in Gießen gebührt die Ehre, es 1827 zuerst in unserer Soole aufgefunden, und dem Herrn Dr. Löwig, vormals Provisor der Schmedes'schen Apotheke zu Kreuznach, jetzt Professor der Chemie zu Zürich, das Verdienst, es in großen Massen aus der Mutterlauge ausgeschieden zu haben."

„Der zweite Heilkörper: „Chlor," wurde schon 1773 bei Behandlung der Salzsäure mit Braunstein von Schele entdeckt, 1809 von Thenard, Gay-Lussac und Davy als einfacher Stoff erkannt und nach seiner Farbe in reinem Zustande von χλόρος (grün) Chlorum getauft. Es zeigt sich als ein erstickender Nebel, der sich durch starken Druck zu einer grüngelben tropfbaren Flüssigkeit von 1,330 spezifischer Schwere und ungemeiner Flüchtigkeit verdichtet und die Feuerflamme unter grünem Lichtschein zum Erlöschen bringt. Eingeathmet erregt es heftige Brustschmerzen und Entzündung der Luftwege; auf Pflanzenkörper wirkt es vollkommen zerstörend, und wird bei $1\frac{1}{2}$ Raumtheilen unter 20^{0} Reaumur vom Wasser verschluckt, welches dann die Eigenschaften des Chlors erhält."

„Das Jod, seit 1811 durch den französischen Seifensieder Courtois als eine besondere Substanz ausgeschieden, jedoch in der Natur bis jetzt noch nicht frei aufgefunden, kommt in Verbindung mit Silber in einem mexikanischen Silbererze als Jodsilber, mit Brom und Kadmium in den oberschlesischen und polnischen Zinkerzen, mit Natrum und Kalium in verschiedenen Strandgewächsen aus der Familie der Alpen als jodsaurer Wasserstoff vor. Die violetten Dämpfe, welche sich beim Ausscheiden des jodsauren Wasserstoffs entwickeln, haben ihm den Namen Jod von ιώδης (veilchenfarben) erworben und verdichten sich an den Wänden des vorgelegten Kolbens zu kleinen, stahlblauen Blättchen von dem metallischen Glanze in kleinen Octaedern, ähnlich dem Graphit. Es fühlt sich weich an, riecht nach Chlor, schmeckt herb und widrigscharf, färbt Haut und Papier vorübergehend braungelb, Stärkemehl blau, zerstört die meisten Pflanzenfarben, löst sich nur in 1000 Theilen Wasser auf, aber leicht in reinem Alkohol, ist, mit Jodkalium verbunden, flüchtig, schmilzt bei 107^{0} Fahrenheit und dampft bei 175^{0} in violetter Dunstgestalt auf. Der verstorbene Herr Apotheker Feld hat zuerst 1825 die Gewißheit desselben in unserer Soole analytisch erwiesen und sich dadurch ein ehrendes Denkmal in der Geschichte des Bades Kreuznach aufgerichtet."

„Aus Dem, was ich Ihnen so eben in gedrängter Kürze über die drei vorzüglichsten Heilkörper unserer Mineralquellen gesagt habe, wird Ihnen deren große Aehnlichkeit miteinander nicht entgangen sein. Während reines Chlor bei gewöhnlicher Temperatur nur in dunstiger Nebelgestalt erscheint, verflüchtigen sich bei derselben dampfförmig auch Brom und Jod. Alle drei verursachen bei ihrer Einwirkung auf die Haut Schmerz und Entzündung; geathmet aber, erregen sie heftig die Lunge und Blutgefäße der Brust. In tropfbarer Gestalt verschluckt oder auf die äußere Haut angewendet, beschränken sie die Masse des thierischen Körpers und ziehen entzündend, ja fast ätzend zusammen. In fixerer Verbindung mit Metallen und deren Oxyden sind sie von beschränkterer, milderer Wirkung und besonders ausgezeichnet durch ihre spezifische Richtung auf die drüsigen Organe und deren Funktionen, sowohl in örtlicher, als auch in allgemeiner Anwendung."

„Darnach möchten Sie vielleicht den Gebrauch unserer Soole, welcher die Natur jene drei Salzbilder in so reichem Maße mitgetheilt hat, mindestens für bedenklich halten, zumal, da das Wasser oft in großen Quantitäten zum Trinken empfohlen wird und die Bäder nicht selten mit bedeutendem Zusatze von Mutterlauge verstärkt werden. Mit Unrecht, denn Sie müssen wissen, daß von jenen drei Körpern nur Jod frei in unserer Soole wirkt, und zwar in solcher Quantität, wie es dreist innerlich gereicht werden darf und in der ärztlichen Praxis in bei Weitem höhern Gaben geschieht; daß aber Chlor und Brom an Calcium gebunden sind, wodurch nicht nur ihre Wirkung gemildert wird, sondern auch gerade unser Mineralwasser von den übrigen salinischen differirt und seine entschiedene antiskrophulöse Richtung erhält. Von beiden ist wieder Bromcalcium das wirksamere, weßhalb in ihm vorzugsweise die Heilkraft unseres Bades zu suchen ist."

3.

Die Wirkungen der Mineralquellen Kreuznachs nach ihrer verschiedenen Anwendung in bestimmten Krankheitsformen.

„Schon wegen der einzigen, Ihnen vorhin angedeuteten entschiedenen Richtung würden unsere Mineralquellen verdienen, in die Reihe der ersten Heilquellen einzutreten; allein die verschiedene Form ihrer Anwendung in vielen andern Krankheiten macht ihren wohlthätigen Einfluß bei Weitem vielseitiger. Bei chronisch entarteten Schleimhäuten der Luftwege und skrophulösen Lungentuberkeln wirkt

das Einathmen der Verdunstungen,

welche aus den warmen Bädern und Sudpfannen aufsteigen, und besonders an heißen Sommertagen, ähnlich den unsichtbaren Nebelgestalten an dem Gestade des Meeres, die Gradirhäuser umgeben, höchst wohlthätig; denn hier hebt sich die beengte Brust leichter; die entarteten Luftwege werden frei und die Ahnung der möglichen Rettung ergreift das hoffende Herz. Nur schade, daß die sorgfältigsten Untersuchungen, welche unter Mitwirkung des Herrn Prof. Bischoff in Bonn angestellt wurden, um die verdunstenden Stoffe der Gradirhäuser zu ermitteln, selbst bei Anwendung der feinsten Reagentien erfolglos geblieben sind. Da die Triebwerke mit Theer angestrichen sind, und das Holz der Gradirhäuser sich im steten Zustande des Vermoderns befindet, so könnten Sie vielleicht versucht werden, einem dieser Zufälle jene eigenthümliche Atmosphäre und alles Andere der Einbildung zuzuschreiben. Allein schon ein kurzer Aufenthalt in der Nähe der Gradirhäuser würde Sie eines Andern belehren, wüßten Sie auch nicht bereits, daß die Zerstörung der Holzfasern von der Einwirkung der Salzbilder, die sich hierin alle gleich sind, herrühre. Die Untersuchung der von den Sudpfannen aufsteigenden

Dämpfe schien anfangs ein günstigeres Resultat zu geben, weil der Verdunstungsprozeß hier ungleich stärker ist; allein der Niederschlag der Dämpfe zeigte außer dem gewöhnlichen Wasserdampfe nur Salzsäure, welche in geringer Quantität mechanisch mit in die Höhe gerissen wird.

Das Trinken der Soole

verordnen wir früh und nüchtern, bald rein, wie sie die Mutter Erde gibt, bald verdünnt und gemildert, vom Glase bis zur Flasche, mit dem besten Erfolge bei verdicktem Blute, geschwächten und verhärteten Organen der Verdauung und des Unterleibs und gegen das unleidliche Geschlecht der Hämorrhoiden. Auch muß die Soole frisch sein; wenigstens möchte ich ihre Anwendung nach dem Niederschlage ihres Eisenoxydulś nicht billigen. Denn gerade dies ist unstreitig das unentbehrlichste Mittel, um den lymphatischen Zersetzungen vorzubeugen, welche sich bei längerem Gebrauche lösender Mineralwasser leicht einstellen, weßhalb ich den Eisengehalt für eine höchst erwünschte Zugabe unserer Soole halte. Mit dem Trinken verbinden wir meist noch

Bähungen, Einspritzungen und Bäder.

Die Bäder in bequemen Wannen von Holz oder Blech bei 25 — 28° Wärme nach Reaumur bis zu einer Stunde gereicht, werden nöthigenfalls noch nach bestimmten Normen mit Mutterlauge versetzt, gleichgültig, ob diese in flüssigem oder verdicktem Zustande ist. Denn die chemische Untersuchung der Dämpfe, welche beim Eindicken entweichen, hat gezeigt, daß dabei kein wesentlicher Bestandtheil verloren geht, sondern nur Wasser mit etwas Salzsäure. Beim Gebrauche des Bades erhält unser Mineralwasser natürlich eine andere Wirkungssphäre, welche durch die Haut und deren peripherische Nervenenden vermittelt wird. Ist der salzsaure Kalk lange schon als ein Mittel bekannt, welches die Thätigkeit der Lymphgefäße erregt und so umstimmend auf Haut und Drüsen wirkte, so geschieht dies in noch bei Weitem höhern Grade durch die Bromverbindung. Daher sehen wir hier Geschwülste verschwinden,

die bisher nur durch das chirurgische Messer entfernt werden konnten oder ihm gar nicht zugänglich sind. Soll die Wirkung des Bades noch intensiver werden, so wenden wir

die Douche

an, welche uns den Wellenschlag der Seebäder künstlich ersetzt, während der beliebige Zusatz von Mutterlauge unserm Bade den Vorzug vor allen andern Seebädern gibt."

„Der Macht dieser vereinten Wirkungen wichen nach zahlreichen Erfahrungen die hartnäckigsten Verhärtungen der Drüsen, veraltete Geschwüre, Auflockerungen der Knochen, chronische Gicht, Hautkrankheiten aller Art und die bösartigsten Erscheinungen auf skrophulösem Grunde. Die völlige Genesung von diesen wuchernden Plagen der Menschen, an denen heute Unzählige, schon im Keime vom Flügelschlage des Todes berührt, vor der Zeit hinwelken, zeigt sich oft schon zwischen dem 20sten und 30sten Bade an einem ganz eigenthümlichen Badeausschlage, dem sichersten Kennzeichen der rettenden Najade."

„So sehen Sie auch hier wieder die Wege der Vorsehung, die gerade zu einer Zeit, wo die Menschheit unter dem Fluche einer schweren Seuche, dem reißend wachsenden Strome einer körperlichen Entartung seufzt, den unversiegbaren Schatz ihrer spezifischen Heilkräfte so reichlich geöffnet hat. Schon auf 3000 belief sich die Zahl Derer, welche in Einem Jahre Kreuznachs Undine um Heilung ansprachen; aber ungleich größer ist die Zahl Derer, die, verjüngt an Geist und Körper, ihr mit frohen Lippen und vollen Händen die Opfer des Dankes gebracht haben. So könnte ich mit dem Wunsche schließen, daß sie nimmer aufhören möge, den Segen aller Derer zu ernten, die sie an ihren Busen gedrückt und dem Vollgenusse des Lebens wiedergegeben; indessen, da Sie als Kurgast ihre eigene Person derselben anzuvertrauen gedenken, so halte ich es für meine Pflicht, noch Einiges hinzuzufügen, und zwar über

6.

Die jüngst vom Herrn Dr. Wiesbaden vorgeschlagene rationellere Anwendungsweise unserer Soole.

„Herr Dr. Wiesbaden hat nämlich kürzlich als eine vernünftigere Anwendungsweise unsere Soole im gradirten Zustande empfohlen und der Mutterlauge eben kein Kompliment mit dem Motto gemacht:

„Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben."

„Allein wodurch käme die Mutterlauge zu diesem Unglück? Etwa durch die Verdunstungen der Sudpfannen, in denen sie zurückbleibt? Sie werden sich aber erinnern, daß mit jenen gar nichts Wesentliches entweicht. Doch gesetzt, es wäre dies wirklich der Fall; so müßte das Motto auch die gradirte Soole treffen, weil sie nicht minder durch Verdunstung, deren Maß sich nach dem Grade der Wärme richtet, gewonnen wird, also selbst nur ein Rückstand der ursprünglichen Soole ist. Oder soll es der Abzug des Kochsalzes über der Mutterlauge sein? So wäre Kochsalz der Spiritus; aber dann würden an Orten, wo die Soole mit einem größern Kochsalzgehalte zu Tage kommt, als er hier durch's Gradiren erzielt wird, die Resultate in den genannten bestimmten Krankheitsformen günstiger sein, als sie unsere Najade liefert, und dieselbe könnte sich jetzt schon auf einen Wittwenschleier gefaßt machen. Indessen wird Herr Dr. Wiesbaden jenes eben so wenig nachweisen, als die Wahrheit seines Dogmas aus eigener hinlänglicher Erfahrung begründen können, weßhalb sein zum Teufel gegangener Spiritus nur als ein ideeller erscheint, der von keinem andern unserer Aerzte vermißt wird. Ja der Geheime Sanitätsrath, Herr Dr. Prieger, referirt sogar in seinen Aphorismen über unser Bad in der bekannten Zeitschrift von Naegele, Mitgen, d'Outerpont und Busch ꝛc., schon vor 17 Jahren die gradirte

Soole angewandt und jedesmal Skorbut wahrgenommen zu haben. Verspüren Sie nun nichts desto weniger noch Lust in sich, an ihrem eigenen Körper den Versuch mit gradirter Soole zu machen, so mögen Sie dies thun; nur riskiren Sie mindestens, nach einer bedeutenden Erleichterung Ihrer Börse, am Ende doch in Phlegma gebadet zu haben."

Damit ergriff der Doktor sein Glas, leerte es bis auf einen kleinen Rest, den er zu Boden goß — ob Aeskulap oder der Badenymphe zu Ehren, lasse ich unentschieden — nahm Hut und Stock und verschwand abermals. Ich aber, ganz voll von seinem Vortrage, spitzte die Feder, goß ihn, so weit meine Erinnerungen reichten, auf's Papier und ließ ihn später noch einmal des Doktors Revüe passiren. Vor der Hand barg ich meinen Schatz unter dem Kopfkissen und verschwand hierauf selbst — hinter den schneeweißen Gardinen meines Nachtlagers.

7.

Eine neue folgenreiche Bekanntschaft in Kreuznach.

Es war schon weit über meine gewöhnliche Kaffeestunde hinaus, als ich mir erst den Schlaf aus den Augen rieb; so köstlich hatte ich aber auch seit Langem nicht geruht. Schien es doch, als wäre es mir mit meiner ärztlichen Abhandlung zu Häupten just ergangen, wie jenem Patienten, der das Rezept, statt es zur Apotheke zu schicken, unter sein Kopfkissen legte und am Morgen frisch und gesund erwachte. Nur der Himmel wollte sich meiner noch nicht erbarmen, schien vielmehr seine besondere Freude daran zu haben, meine Geduld auf eine recht harte Probe zu stellen und die ganze Saison zu Wasser zu machen. Da klopfte es wieder zur rechten Zeit, und herein trat mein lieber, sorgsamer Vetter mit einem Manne, der sicherlich mit seinem Flauß der Ungunst des

Himmels trotzen wollte. Seine Breite stand in ganz richtiger Proportion zu seiner Länge, die etwas stark unter das preußische Militärmaß reichte. Die über die Schläfe herabhängenden dünnen Haare seines gebleichten Hauptes und die tiefern Linien seines Gesichtes verriethen genügend, daß schon mehr als ein Winter verflossen war, seitdem er sein 60stes Wiegenfest gefeiert hatte. Seine kleinen Augen hatten zwar im Sturme der Zeit das Jugendfeuer eingebüßt; zeigten jedoch immer noch eine ungewöhnliche Lebendigkeit des Geistes, die ihm, bald nach Austausch der üblichen Förmlichkeiten, einen Erguß launiger Redseligkeit, in gebundener und ungebundener Form, entlockte. Ist es immer interessant, Jemanden von seiner lieben Heimath sprechen zu hören, so fesselte mich doppelt die anziehende Weise, mit welcher ein eingefleischter Kreuznacher mir im Laufe des Tages nachstehende einzelne Züge aus der Geschichte seiner Vaterstadt, öfters mit komischem Pathos, erzählte.

8.

Kreuznachs Alter, Herren, Namen und erste Bewohner zur Römerzeit.

„Kreuznach", begann er, „könnte auch dem Doppelgesichte des alten Heidengottes Janus ein Tempelchen bauen, wenn auch nur en miniature. Denn das bescheidene Städtchen blickt jetzt schon einer Vergangenheit von mehr als 1800 Jahren auf den Rücken; sah Roms Kohorten im festen Lager verschanzt, Chlodwigs wilde Erben aus einem Pallaste zur Sauhetze ausziehen, des großen Karl frommen Sohn und tapfern Enkel Ludwig, Speiers Tiare auf dem Haupte des wackern Einhard, der edlen Reichsgrafen von Sponheim glänzende Turniere, Badens und der Pfalz erlauchte Häuser den Meister spielen, Maximilian Josephs von Pfalzbaiern Abschiedsthränen, Napoleons

Stern am Horizonte auftauchen und unterschießen, und verehrt jetzt durch die Gunst eines freundlichen Genius gerade in Maximilians Tochter seine erhabene Königin und aus Zollerns Fürstenhause den edlen König. Welche Vorzeit! Und doch erst ein Jugendtraum voll bunter Bilder, aus dem die Stadt eben erwacht ist, um zur holden Jungfrau zu erblühen, welche die Natur mit allen ihren Reizen ausgeschmückt und mit einer seltenen Gabe beschenkt hat!"

„Sicherlich verdankt Kreuznach dem schönen Symbole der Christenheit seinen Namen; denn diese Doppelsilbe bedeutet nichts Anderes, als ein „Kreuz" am Wasser.*) Von altdeutschem Blute stammt auch der ächte Kreuznacher; dafür bürgt schon sein ganzer Charakter, versicherten auch nicht die glaubwürdigsten Geschichtschreiber der alten Zeit, daß hier lange vor Christi Geburt überrheinische Vangionenschwärme ihre ungeschlachten Hütten aufgeschlagen. Von Julius Cäsar gebändigt und von Claudius Drusus durch den Bau einer Feste bei Kreuznach gezügelt (12 v. Ch.), mußten sie als römische Hülfstruppen des habsüchtigen Varus Schmach im teutoburger Walde theilen. Eine unter dem Trierfürsten Julius Tutor versuchte Schilderhebung (67 n. Ch.) nahm auf dem Rupertsberge ein trauriges Ende. Uebrigens hat Kreuznach aus der ganzen fünfhundertjährigen Römerzeit, meines Wissens, nur zwei Reste aufbewahrt, einmal die Trümmer des erwähnten Castells, sodann eine Sammlung dort aufgefundener römischer Geräthe und Münzen, in Gold, Silber, Groß-, Mittel- und Kleinbronze, meist in den Händen des Herrn Chirurgen Georg, eines Mannes, der mit seiner Kunst einen rühmlichen Eifer für Alterthümer verbindet."

*) Der Erzähler leitet also „ach" von aqua, Wasser, ab und mag Recht haben; denn unser ältestes Ach! ist römischen Ursprungs.

9.

Kreuznach als fränkische Domäne und kaiserliches Geschenk an den Bischof Emhard in Speier (496 — 1241).

„Als der Frankenkönig Chlodwig die römischen Adler für immer aus Gallien verscheucht und der Allemannen Stärke bei Zülpich gebrochen hatte, ward Kreuznach ein fränkisches Kammergut, mit einem königlichen Pallaste unfern des Römerkastells geschmückt, um welchen sich zahlreiche Familien in bescheidenen Wohnungen ansiedelten. Von den Gemächern jenes Pallastes aus hetzten die wilden Merowinger häufig den Eber in den nahen Bergschluchten; nur der mildere Dagobert suchte sich durch den Wiederaufbau einer Kirche, deren Alter bis zu Konstantin dem Großen hinaufgeführt wird, zu sühnen. Karl der Große, der seinen Reichspallast zu Ingelheim auffallend bevorzugte, machte dem Bischofe zu Würzburg schon mit einer zweiten Kirche im Dorfe Kreuznach ein Geschenk, welches die Könige Ludwig und Arnulph bestätigten. Der gutmüthige Erbe des großen Karl fand wieder Geschmack an dem, in friedlicher Stille gelegenen Pallaste und suchte hier wiederholt an der Seite seiner geliebten Gemahlin, der ehrgeizigen Judith von Baiern, das stürmende Leid einer frevelhaften Kinderempörung zu verschmerzen. Durch die Theilung der kampfmüden Brüder zu Verdun (843) fiel Kreuznach mit dem Nahgaue Ludwig dem Deutschen zu, welcher den Pallast, der gerade die Grenzscheide zwischen Austrasien und Westrasien bildete, gegen die verheerenden Raubzüge der Normannen in eine feste Burg, „Ostroburg" genannt, verwandelte, um die sich die Einwohner in Lehnhäusern schaarten. Karl der Dicke gab (882) der Bartholomäuskirche zu Frankfurt in ihrem Stiftungsbriefe den 9ten Theil aller Gefälle seines Kammergutes „Kruzenaha" und Kaiser Otto II. bestätigte noch die Schenkung; allein schon

früher (893) war die Ostroburg von den Normannen so total zertrümmert worden, daß man ihre Stätte nicht mehr kennt. Das Oertchen, welches sicherlich dabei nicht verschont geblieben, tauchte indessen rasch wieder aus seinem Schutte auf; denn im Jahr 1065 ward es mit Gerichtsbarkeit, Mühlen, Zöllen und Münze eine Gabe kaiserlicher Gunst Heinrichs IV. an Speiers bischöfliche Tiare. Die Gerichtsbarkeit über die Burgmannen aber, sammt dem dritten Theile des Ertrags aller Lehngüter, den Zehnten, das Patronat der Pfarrkirche und zwei Bannmühlen am Teiche, welche Annexe der landesherrlichen Gewalt waren, eigneten sich deren Vertreter, die Grafen des Nahgaues, zu und vererbten sie an eine jüngere Linie, die Grafen von Veldenz, von denen sie lehnsweise an die Rheingrafen und später (1689) käuflich an Kurpfalz übergingen."

10.

Kreuznachs rasches Emporblühen unter den Bischöfen von Speier und den Grafen von Sponheim (1241 — 1437).

„Unter dem milden Stabe der Bischöfe zu Speier wuchs Kreuznach frühe zu einem Städtchen heran, welches die Reichsgrafen von Sponheim, die sich bereits 1125 wegen ihrer ansehnlichen Besitzungen daselbst „Herren von Kreuznach" nannten, gerne zum Haupte ihrer Grafschaft erhoben hätten; allein wegen ihren beständigen Neckereien verkaufte der Bischof Konrad V. (1241) „sein Hof, Gut und Recht zu Kreuznach" an den Grafen Heinrich von Sayn, dessen Erbschwester Adelheid, mit Gottfried III. von Sponheim vermählt, Kreuznach ihrem Sohne Simon II. hinterließ. Dessen edles Geschlecht erkor sich die Stadt nun zum Sitze einer fast zweihundertjährigen Regierung und machte sie zur Werkstätte denkwürdiger Schöpfungen. Schon

Graf Simon (1226 — 1266) nennt Kreuznach eine civitas, d. h. eine mit vollständigem Gemeindewesen ausgerüstete Stadt; aber unter seinem Sohne Johann I. (1266 — 1291) treten gar zwei Konsuln oder Bürgermeister auf, ein sicherer Beweis, daß jene damals bereits aus zwei Stadthälften bestand. Ein so schnelles Wachsthum in so kurzer Zeit könnte Ihnen auffallen, zumal, da im Jahre 1183 ein großer Theil des Ortes niederbrannte und um 1241 der Raum der Neustadt noch wüste und leer war; allein des Menschen Wille schuf in kürzerer Zeit noch größere Dinge, und die Grafen Simon und Johann waren Männer von hoher Einsicht und entschlossener That. Die roheste Zeit des Faustrechts (1250 — 1273) nöthigte auch sie zum Schutze des Landes und der Stadt feste Burgen zu bauen, und im Jahre 1270 spähete schon ein Wart von der Zinne der Kauzenburg und der spätern Simmerer Hofburg. Um Adel und Bürger zur Niederlassung in Lehen- und eigenen Häusern anzulocken, gewährten sie ihnen beträchtliche Freiheiten und Vortheile; den Burgmannen freie Einfuhr des Getreides und Weines, unentgeldliches Bau- und Nutzholz im Soone, Entziehung von der städtischen Gerichtsbarkeit und Jagd- und Fischgerechtigkeit in der Grafschaft; die Bürger durften an jedem Tage feil halten, alle Klagen gegen Fremde vor das Stadtgericht ziehen und brauchten keine fremde Weine im Zapfe und keine Leibeigenen im Weichbilde zu dulden; die Metzger endlich verdankten ihrem Zunftmeister Mort noch freie Einfuhr des Schlachtviehes und abgabenfreie Schenke. Dadurch entstand wunderbar rasch auch die Neustadt, obgleich sie erst später (1309) unter diesem Namen erscheint, und ein beträchtlicher Hof von Burgmannen, unter denen die Namen der theilweise noch blühenden adeligen Geschlechter v. Mornay, v. Koppenstein, v. Kronenberg, v. Dahlberg, Greiffenklau zu Vollraths, Göler v. Ravensburg, v. Leyen, v. Sickingen, v. Waldeck, v. Schönborn, der Grafen v. Ingelheim, der Rheingrafen von Kyrburg und Dhaun, der Fürsten von Anhalt Dessau und Isenburg oben anstehen und bei uns in noch vorhandenen Gebäuden

fortleben. Mit der Neustadt entstanden die Brücken über den Ellerbach und die Nahe, dann die Gräben, Ringmauern und Thürme und endlich 1332 eine neue Pfarrkirche auf dem Wörthe, meist Werke des Grafen Johann II. (1292 — 1340). Dabei gab er der Stadt eine für die damalige Zeit bewunderungswürdige Gemeinde- und Gerichtsordnung, in der er die gegenseitigen Rechte und Pflichten auf's Genaueste hervorhob und dem Fehl milde, dem Verbrechen aber scharfe Strafen verhängte. In seinem letzten Willen endlich, worin er seinen Neffen Walram zum Erben einsetzte, verordnete er, daß Niemand zur Herrschaft Kreuznach zugelassen werden solle, er habe denn zuvor gelobt, der Bürger und Stadt Freiheiten „fest und stet zu halten". Und Walram sowohl (1340 — 1380), wie sein Sohn Simon IV. (1380 — 1413), obwohl ein gestrenger Herr, der Bürger-Empörung mit Bürger-Blut sühnte, legten nicht nur beim Antritte der Regierung jenen Eid ab, sondern hielten ihn auch unverbrüchlich bis zum Ende ihres Lebens und schlossen Schutzverträge für den Handel mit den benachbarten Krummstäben von Mainz und Trier. Aber schon neigte sich der Glanz des berühmten Geschlechtes dem Erlöschen zu; denn Simons IV. Erbtochter Elisabeth hatte zwar zweimal Hymens Bande geknüpft, einmal mit dem Grafen Engelbrecht I. von der Mark, dann mit des Kaisers Ruprecht erstgeborenem Sohne Pipan; aber kein Sprosse war die Frucht dieser Doppelehe, und auch der noch einzig übrige Erbe der alten Reichskrone und ihres Namens, Johann V. von Starkenburg, folgte ihr 1437 ohne Nachkommen zur erkorenen Ruhestätte. Dagegen war Kreuznach jetzt zu einer Blume aufgeschossen, welcher auf auf feudalem Grunde die Folge wenig Schmuck und Wachsthum zuverlieh, aber manche Zierde aus dem wohlgefügten Blätterkranze raubte. Die Stadt mochte damals, obwohl im Jahre 1349 die Pest an 1600 Menschen hinweggerafft und 50 Jahre später das Feuer über die Hälfte der jungen Neustadt verzehrt hatte, an 9000 Seelen in 900 Häusern zählen, eine Bevölkerung, die sie jetzt erst wieder erreicht hat; trieb einen lebhaften

Handel nach Außen wie im Innern und deckte ihren städtischen Haushalt aus dem Ertrage von 2411 Morgen Waldungen, der Beede und Gülte und einigen anderen Einnahmen, die ihr die Gunst ihrer Grafen zugewandt. Den Amtmann bestellte allezeit die Herrschaft; aber die Schöffen und Bürgermeister wählten die Bürger. Dafür leisteten sie dem Grafen nach Zünften Geleitspflicht und Frohn- und Reiterdienst im Felde."

II.

Kreuznach unter Ganerben und Kurpfalz allein (1437 — 1795).

„Als lachende Erben des mächtigen Grafengeschlechts zu Sponheim traten auf im Jahre 1437: Kurpfalz zu $^1/_5$ durch Vermächtniß der Gräfin Elisabeth, Baden und Veldenz, durch Vermählungen mit der Sponheimer Linie zu Starkenburg, jedes zu $^2/_5$; aber bald darauf (1444) ging der Veldenzische Antheil mit Friedrichs III. Erbtochter Anna an Pfalzsimmern über. Doch blieb es keineswegs bei dieser Ordnung, sondern sie wechselte durch Verpfändung und Einlösung, Erlöschen des pfalzsimmerschen Stammhauses und Auftauchen von Nebenlinien bis 1673 in so buntem Gewirre drei- und doppelherrlicher Fünftel, daß ich damit Ihre Geduld nicht zu prüfen wage. In jenem Jahre aber stellte sich durch kinderlosen Heimgang der pfalzsimmerer Linie hier eine Doppelherrschaft fest, in welcher Kurpfalz dreier und Baden zweier Fünftel Herr an Kreuznach wurde. Als (1685) der Kurfürst Karl, zu früh seinem Geschlechte, den Ausschweifungen seines Lebens erlag, traten zwei Prätendenten seiner Lande auf: der Herzog Philipp Wilhelm, ein Sprosse der zur katholischen Kirche übergetretenen pfälzischen Nebenlinie zu Neuburg, auf ein altes pfälzisches Hausgesetz gestützt, und der Herzog von Orleans, durch ein unglückliches Verhängniß

Karls Schwager, im Gefolge der Heere seines Bruders, Ludwigs XIV. von Frankreich. Des schauderhaften Kampfes Ende war der Friede zu Ryswick (1697), wornach der Kurerbe Johann Wilhelm seinem Gegner 300,000 römische Thaler für das völlig ruinirte Land zahlen sollte. Eilf Jahr später (1708) ging die Alleinherrschaft über Kreuznach, durch einen Tauschvertrag mit Baden, an Kurpfalz über, wobei es bis zum stürmischen Jahre 1795 blieb."

„In diesem ganzen vierthalbhundertjährigen Zeitraume blieben die bürgerlichen und städtischen Verhältnisse wesentlich dieselben, wie sie beim Heimgange der Grafen von Sponheim gewesen waren. Beim Antritte ihrer Fünftel beschworen die Ganerben der Stadt Privilegien bis auf den Kurfürsten Johann Wilhelm, der es geradezu ablehnte, bestellten auch zur Vertretung ihrer landesherrlichen Hoheit Amtmänner, seit 1568 aber Oberamtmänner und einen Schultheißen, der mit einer Auswahl von 8 Rathsherren nach dem Weisthume der Schöffen Recht sprach. Seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts aber errangen die Bürger, im Streite mit Schöffen und Bürgermeistern noch ein Rathskollegium von 28 Gliedern aus ihrer Mitte, welches an der städtischen Verwaltung Theil nahm. Dafür sollten sie leisten: „Alles, was Bürger und Hintersassen ihrem rechten Erbherrn von Recht und Gewohnheit schuldig sind." Eigene Empfänger erhoben die herrschaftlichen Gefälle und vertheilten sie nach Abzug der Verwaltungskosten, unter die Fünftelherren. Den großen Zehnten sammelten bis 1698 die rheingräflichen Keller, seitdem aber die kurpfälzischen in dem Zehnthofe der Truchseßkellerei."

„Bis zum 30jährigen Kriege zählte die Stadt noch an 1800 Familien in 900 Häusern; von da aber sank sie so, daß gegen Ende des vorigen Jahrhunderts nur etwa 3630 Seelen in 620 ärmlichen Häusern lebten."

„Zu den Ursachen dieser Abnahme dürfen Sie vorerst die gewaltsame Beschränkung der Glaubens- und Gewissensfreiheit rechnen, der man in diesem Zeitabschnitte leider öfters begegnet.

So führte der Kurfürst Otto Heinrich im Jahre 1557 nicht nur das Augsburger Bekenntniß hier ein, weil die Gemüther der meisten Einwohner für die Reformation eingenommen waren, sondern drang auch auf die gänzliche Beseitigung des katholischen Gottesdienstes und befahl dem Rheingrafen Philipp von Salm, den katholischen Pfarrer sofort zu entlassen. Der Kurfürst Friedrich III. vertrieb Lutheraner und Katholiken und suchte Kalvins Lehre alleinige Geltung zu verschaffen (1562). Sein Sohn Ludwig VI. ließ wieder alle Kirchen- und Schuldiener auf die Konkordienformel, eine Sammlung lutherischer Glaubensschriften, schwören (1580 — 1581); aber kaum hatte er den Schauplatz seiner Thaten gesegnet, als sein Bruder Kasimir Alles zur reformirten Kirche zurückzuführen sich bemühte. Sein Neffe Friedrich VI. setzte das begonnene Werk seines Oheims so eifrig fort, daß die Lutheraner nur der mächtigen Fürsprache Gustav Adolphs und dem Schutze des Markgrafen von Baden ihre Duldung, und der Gnade der Herren Rheingrafen ihren Gottesdienst in deren Zehntscheune verdankten. Die katholische Kirche, bis zum 30jährigen Kriege fast ganz unterdrückt, tauchte erst während desselben durch siegreiche kaiserliche Waffen periodisch aus der Tiefe ihres Falles auf, bis endlich der Markgraf Wilhelm von Baden auch ihr freie Religionsübung in zwei Klöstern vermittelte (1652). Unter den Gräueln des Orleans'schen Krieges erging es besonders den Protestanten schlimm; ja ein französischer Kommandant von Ebernburg hatte ein förmliches Glaubensgericht gegen sie angeordnet. Als die neuburger Kurlinie an's Ruder kam, suchte sie Alles: Menschen, Kirchen und Güter der katholischen Kirche einzuverleiben und schonte selbst der Gewalt nicht. Da drohte Preußens König, Friedrich I., dem Kurfürsten Johann Wilhelm mit Repressalien und dieser sah sich zu einer Religionserklärung genöthigt, worin er allen drei Konfessionen freie Uebung der Religion, den Katholiken $^{2}/_{7}$ und den Reformirten $^{5}/_{7}$ aller Kirchen, Gefälle und Hospitäler zusagte. Dennoch griffen viele Protestanten, unter ihnen v. Karmer, mißmuthig über ihren

Ausschluß von allen Staats- und städtischen Aemtern, zum Wanderstabe."

„Dazu gesellten sich noch andere Heimsuchungen mannigfacher Art. So schreckte die Nahe, durch ungeheure Regengüsse und geschmolzenen Schnee geschwellt, im Jahre 1458 selbst die Todten in ihren Gräbern auf dem Kirchhofe des Wörthes. Schlimmer geberdete sich 1725 am 23. Mai der Eberbach; das kleine Ding, das kaum 10 Schritte breit, jetzt so unschuldig in die Nahe rieselt. Etwa eine Stunde von hier hatte sich eine gange Wolke in sein Bett gesenkt und den Bach zum reißendsten Bergstrome umgewandelt. Von 6 — 10 Uhr tobten die Wassermassen durch die Neustadt, Alles vor sich niederreißend, und stürzten sich endlich mit ihrer Beute an Menschen und Vieh in die Nahe. Mit Schrecken gedenke ich selbst noch der Fastnacht des Jahres 1784. So hoch waren die Fluthen der grollenden Nahe noch nie gestiegen und so fürchterlich ihr Tosen nimmer vernommen worden. Erst dann ward sie ruhiger, als sie eine Apotheke auf der Brücke sammt ihren Bewohnern in ihren Wellen begraben hatte. Die eiserne Hand an einem Brückenpfeiler in dem größeren Flußarme bezeichnet noch den damaligen Stand des Wassers."

„Am Anfange des 16ten Jahrhunderts (1502) wüthete die Pest auf eine schauerliche Weise unter den unglücklichen Bewohnern der Stadt, und, schlimmer als sie, die gräßliche Todesangst durch die sonderbaren Vorboten der unerbittlichen Seuche: kleine fettartige Kreuzchen auf der Leinewand."

„Aerger spielte der Stadt der Krieg mit."

„Gegen Ende des 15ten Jahrhunderts schwang die Zwietracht ihre Fackel zwischen Bürger und Obrigkeit. Jene erbrachen die Gefängnisse, jagten den kurpfälzischen Oberamtmann, Göler von Ravensburg, zum Thore hinaus und stellten sich zum offenen Streite. Göler schlug sie zurück, ließ die Häupter der Verschwörung greifen und schwer büßen. Etwa 8 Jahre später (1504) verheerten der Landgraf Philipp von Hessen und Alexander von Zweibrücken die Felder und Dörfer ringsum

und belagerten die Stadt, bis der pfälzische Hauptmann J. Landsched v. Steinach sie entsetzte. Im 30jährigen Kriege (30. Aug. 1620) zwang der kaiserliche Oberst Wilhelm v. Effern, von Spinola mit Mannschaft und Kriegesgezeug entsandt, die Stadt und Burg durch einen Kugelregen zur Uebergabe. Im Februar 1631 eroberte Gustav Adolph beide im Sturm; 1636 wieder der kaiserliche General Gallas und drei Jahre darauf die Heldenschaar Bernhards von Weimar. Im Jahre 1641 erschienen die Spanier wieder mit ansehnlicher Heeresmacht, schossen Bresche und gewannen das Schloß durch Kapitulation. Drei Jahre darauf wurden die Franzosen durch Gewalt Meister von Stadt und Burg und übergaben sie dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig. Vom Oktober 1688, da die Franzosen im Orleans'schen Kriege sich Kreuznachs bemächtigt, bis 1697 wechselten nur Raub, Zerstörung, Brand und Mord. Die Mühlen und Backöfen wurden ruinirt, das Getreide und Mehl verschleppt oder vertilgt; die Mauern und Thürme demolirt; die Häuser abgedeckt, damit Alles das Bild der Zerstörung an sich trage; die Zierden der Stadt: die gothische Wörthkirche, der simmersche Pallast und das Schloß in Brand gesteckt; die Bürger geschunden und gebrandschatzt und schon hatte der Graf Bourg die Fackel geschwungen, die Alles in Asche verwandeln sollte, als ein Herr v. Vivan in einer Regung des Mitleids sie wieder löschte."

„Dies war Kreuznach unter Baden und Kurpfalz. Ich will es versuchen, Ihnen nun auch ein Bild der Stadt zur französischen Zeit zu geben und kann es in bestimmteren Zügen, weil ich oft genug Zeuge der Begebenheiten war und mein Gedächtniß mich schwerlich hier verlassen wird."

12.

Kreuznach zur französischen Zeit (1695 — 1814).

„An einem Juliabende des Jahres 1792 schlenderte ich, die kühlende Nahluft einsaugend, mit all der Wichtigkeit eines jungen Menschen, welchem der erste Flaum das Kinn umspielt, von Münster nach Kreuznach, als ich dicht vor mir die Worte vernahm: „Je vous assure, Monsieur, qu'il y aura demain le coup." Ich verstand genug Französisch, um zu begreifen, daß hier etwas Wichtiges im Werke sei, zumal, da ich an den Uniformen der Vorübergehenden zwei jener Emigres erkannte, die theilweise in den ritterschaftlichen Orten ringsum das Asyl gefunden, welches ihnen Kurpfalz selbst nur auf 12 Stunden gewähren wollte oder konnte. Noch dachte ich über den Sinn jener geheimnißvollen Worte nach, als ich vor dem Mannheimer Thore stand, welches eine starke Wache pfälzischer Dragoner besetzt hielt. Sollte ich dem Offiziere, der mich im Scheine einer Wachtstublaterne besah, als guckte Hochverrath aus jeder meiner Taschen, mein Geheimniß mittheilen oder nicht? Schon hatte ich es auf der Zunge, als sein Zuruf: „Fort, Er Flederwisch!" mir den Mund schloß, und ich, erbost über solche unverschämte Verkennung meiner Menschenrechte, von dannen eilte. Die Sonne des 10ten Juli stand gerade über meinem Haupte, das ich neugierig auf der Höhe des Kauzenberges aufgeflanzt hatte, als ich die Emigres in wohlgeordneten Schaaren rasch gegen die Stadt anrücken sah. Spornstreichs lief ich den Berg hinab über den Zwinger, meinem älterlichen Hause zu, das nahe genug an dem Thore lag, durch welches die ungebetenen Gäste ihren Einzug halten mußten, und legte mich, so breit ich war, in's Fenster. Auf den ersten Alarm vom Anrücken des Feindes ließ der wachhabende Offizier — ich glaubte den von gestern zu erkennen — seine Dragoner sich in Schlachtordnung stellen, gab seinem gewaltigen Schnauzbarte

durch einen gewandten Streich die gehörige martialische Haltung und wartete dann mit einer Ungeduld, die sich deutlich an der Bewegung seines Haarbeutels kund gab, vielleicht auf die ersten Lorbeeren seiner kriegerischen Laufbahn. Allein anders hatte es offenbar die vergeltende Nemesis beschlossen; denn Prinz Condé, ein ebenso gewandter Diplomat als Krieger, kühlte durch das Vorgeben erhaltener kurfürstlicher Einzugsordre und einen bedeutsamen Blick auf seine 1200 Mann, an deren Spitze er sich dem Thore genähert, so schnell den Muth des Kampflustigen, daß dieser es nicht mehr wagte, seinem Avance ein Retirez entgegen zu setzen. Ich aber weidete mich köstlich, bald an dem Verdrusse, der sich immer deutlicher auf des unglücklichen Dragoneroffiziers martialischem Gesichte abspiegelte, bald an dem imposanten Anblicke der goldstrotzenden Infanterie und des prachtvoll equipirten Husarenregimentes royal Saxe, welches der Prinz Moritz von Salm-Kyrburg kommandirte. Im August verließen uns die Eindringlinge, welche säuberlich auf Zucht und Ehre gehalten, wieder."

„Kaum zwei Monate nachher beehrten uns ganz andere Gäste mit ihrem Besuche: junge feurige Republikaner von der französischen Garnison zu Mainz. Ihr keckes und freies Auftreten, so wie ihre begeisterten Reden von den „unveräußerlichen Menschenrechten," deren Verletzung ich vor Kurzem noch so bitter selbst empfunden, machten im Augenblicke einen großen Eindruck auf meine jugendlich-reizbare Seele, und mit Lust hätte ich mit an dem Heerde gearbeitet, auf welchem sie die glühenden Proklamationen schmiedeten, die sie an den Straßenecken anschlugen; allein die Pfalz war neutral, folglich auch Kreuznach, folglich auch ich; so schloß ich richtig und schwieg — nein! jubilirte toll mit zu Ehren der 50jährigen Regierung unseres Kurfürsten Karl Theodor am 30ten Dezember 1792."

Sah ich im Jahre 1793 zum erstenmal ein blutiges Kriegsspiel zwischen Custine und den aus der Champagne flüchtenden Preußen in der Nähe, so lehrte mich das Jahr 1794 die

Bedeutung des Wortes „Sansculotten" kennen. Am 2ten Januar nämlich zogen sich die Preußen, nach Durchbrechung der Weißenburger Linie über Kreuznach zurück, auf der Ferse von General Moreau verfolgt. Mit dem Rufe: „Vive la liberté!" begrüßte ich die Apostel der Freiheit am Mannheimer Thore, und mit dem Gegenrufe: „Vive l'egalité!" zerrte mich ein zerlumpter Junge, mit einer rostigen Jagdflinte bewaffnet, zu einer Treppe und übte das Geschäft eines Kammerdieners mit einer Fertigkeit, die ungemeine Uebung verrieth. Bereits arbeitete er an meinen funkelneuen Hosen, als mich ein glücklich ausgeführter Salto mortale seinen Klauen entrückte. Nicht Alle waren so glücklich, welche die Neugierde aus ihren Häusern gelockt und nicht immer begnügten sich die langen Sansculotten-Finger selbst mit den Hosen. Moreau verlangte für seine „Ohnehosenmänner" von der Stadt Alles, was ein nackter und hungriger Mensch nur brauchen kann, und dazu noch, auf die Gefahr der Plünderung hin, für sich eine unerschwingliche Summe. Da hätten Sie den Schrecken in allen seinen Gestalten sehen können! Endlich genügte eine Lieferung von Naturalien und eine Baarsumme von 24,000 Fl., begleitet von den Bitten eines Adjudanten und dem Fußfalle eines Bürgers vor dem General. Bei allen Dem konnte ich nicht umhin, den Enthusiasmus eines Kriegshaufens zu bewundern, der, vom Nothwendigsten entblößt, in der Nacht auf den 3ten Januar bei einer Kälte von 21° R. im Freien bivouakirte und am Morgen, von den Preußen und Sachsen umgangen, sammt Geschütz über den Rheingrafenstein wieder verschwand, durch dessen unwegsame Schluchten er gekommen war."

„Vom 3ten Januar bis in die Mitte Oktobers hielten Preußen und Sachsen die Stadt besetzt; aber am 16ten Oktober rückte General Marceaux kämpfend hier ein; mit ihm wieder die bittere Noth und ein strenger Befehl zur schleunigen Abhülfe. Am 22ten Oktober sah ich den jugendlich-kräftigen Helden mit seinem durchdringenden Blicke an der Spitze seiner undisziplinirten Schaaren gen Mainz abziehen; allein die

Belagerung dieser Feste hatte nicht den erwünschten Erfolg. Clairfait durchbrach am 29ten Oktober die französische Linie vor Mainz; Alles floh vor ihm, und Entsetzen erregend war das Schauspiel, das ich hierauf von einem sichern Verstecke aus in unseren Straßen überblickte. Dieselben wimmelten von rasenden Flüchtlingen; Thüren krachten und Fenster klirrten von den Kolbenschlägen raublustiger Banden, die, dem Säbel der Offiziere trotzend, sich selbst um die Beute die Schädel einschlugen; Fieberkranke, im Paroxismus den Spitälern entsprungen, mischten sich schreiend unter die Haufen und umschlangen flehend ihre Kameraden; aber im Ekel von diesen zurückgestoßen, stürzten sie in entsetzlichen Zuckungen nieder. Am 30ten Oktober des Morgens endigten diese Greuel, kurz vor Ankunft der österreichischen Kavallerie. Nur bis zum 10ten November dauerte die scheinbare Ruhe. Dem Rheingrafen Karl, der die Stadt vertheidigte, stand Marceaux gegenüber, von Jourdan entsandt, sie um jeden Preis zu nehmen. Mit furchtbarem Avance! drang er, Alles vor sich niederwerfend, vom hungrigen Wolfe her bis zur Nahbrücke vor; aber hier empfing ihn der tapfere Rheingraf mit gefälltem Bajonett und drängte ihn unaufhaltsam wieder zur Stadt hinaus. Da erschien am 30ten November Jourdan selbst mit der ganzen Sambre- und Maasarmee; ihre Vorhut kommandirte Bernadotte. Blutige Trophäen sammelte sich wieder der Rheingraf; denn zweimal warf er den Feind, der ihn an Truppenzahl bedeutend überwog, aus der Stadt. Endlich aber, zwischen zwei Feuer genommen, mußte er der Ueberzahl weichen und Blut seiner Tapfern in unnützem Gemetzel vergeuden sehen; denn Clairfait stand mit 30,000 Mann auf dem Galgenberge und rührte sich nicht. Sollten Sie es wohl glauben, daß mitten im entsetzlichen Morden französische Grenadiere die Carmagnole sangen und tanzten, als ging's zu einem Bankette? Und doch hörte und sah ich's selbst vom Taubenschlage herab, aus dessen Oeffnung ich verstohlen rekognoszirte. Als das Gewehrfeuer aufgehört hatte, wagte ich schon freier von meiner Zufluchtsstätte

herabzuschauen; aber welch ein Bild! Hier das zerreißende Jammergeschrei schwer Verwundeter, dort der unsinnige Taumel schwer Betrunkener; hier das traurige Amt Derer, welche die Todten in den brausenden Fluß schleuderten, dort die wilde Geschäftigkeit plündernder Rotten, die, Thüren und Fenster einschlagend, raubten und zertrümmerten, wie's eben behagte. Der Wein floß, wie am Schlachttage das Blut, in Strömen, und bald nicht mehr in die heisern Kehlen der ausgelassenen Banden, sondern des Frevels! in die Rinnsteine der Gassen, in denen sich alle Waffengattungen trunken wälzten. Keine Schonung! Jourdan jagte eine flehentlich bittende Deputation der Stadt mit dem Säbel zur Thüre hinaus; nur der menschenfreundliche Bernadotte versprach Hülfe und zerstäubte hie und da das Gesindel mit blanker Waffe; aber was vermochte ein Einzelner gegen die gesammte Wuth einer zügellosen Masse? Das war eine entsetzliche Zeit, noch 12 Tage und Nächte lang, in denen ich die Republik sammt ihren Menschenrechten verwünschte. Und doch hatten sich ihre Jünger, von den Oesterreichern überflügelt, kaum aus dem Staube gemacht, als die liebe, leichtsinnige Jugend alle Noth vergessen hatte und die Fastnacht des Jahres 1796 mit ungemeiner Fröhlichkeit feierte. Am 9ten Juni kehrten die Franzosen unter Marceaux zurück, der diesmal wohl seine Soldaten, aber nicht seine Generale zu zügeln vermochte. Denn diese ließen sich nicht nur sybaritisch speisen, sondern erpreßten auch noch unter dem Vorwande spartanischer Mahlzeiten, womit sie bewirthet worden seien, von den Bürgern beträchtliche Geldsummen. Ereilte auch den General Bonamie, der, des Raubs angeklagt und überführt, wie ein Vagabund von Gensd'armen zur Stadt hinauseskortirt wurde, die wohlverdiente Strafe, so half dies Beispiel der Strenge doch nur sehr wenig, wo hunderte von Händen gierig nach Allem haschten, was den Gaumen reizte und lockend in die Ohren klang. Im Gegentheile schien dasselbe, wie weiland der Rumpf des lernäischen Drachens, eine doppelte Anzahl von Räubern geboren zu haben, und unter diesen war General

Collard, kommandirender General der Nordarmee, keineswegs der geringste. Eine schöne Ausnahme machte der biedere St. Cyr, General der Rheinarmee, und sein liebenswürdiger Adjutant Gudin, welche sich so bei uns einzuschmeicheln wußten, daß es bald von jungen Republikanern hier spukte. Das glimmende Feuer suchte General Augereau bei seiner Durchreise am 22ten September 1796 zur hellen Flamme anzuschüren; allein ihm wollte es weniger gelingen, als der Freudenpost, welche uns am 30ten Oktober 1797 überraschte: daß uns von nun an des Friedens voller Segen unter dem Wehen der Trikolore beglücken werde. Das Jahr 1798 hatte eben vom Thurme der Wilhelmskirche herab seine Geburt vernommen, als Glockenklang und Geschützesdonner den Anbruch des Tages verkündigten, an welchem der Freiheitsbaum der Republik hier gepflanzt werden sollte. Alles mußte zur Feier des großen Festes herhalten: pausbackige Schuljungen, kichernde Mädchen, holdere Kinder mit schwärmerischen Blicken, die Grazien der Stadt mit fliegenden Haaren und Jakobinermützen, cisrhenanische Husaren mit allerlei Symbolen der Bruderliebe, die Beamten, Geistlichen, Zünfte, Offiziere, die Klubbisten, Grenadiere und ein bräutlich geschmückter Baum. Seitdem erhielt Alles hier einen republikanischen Zuschnitt: städtische Verfassung, Gericht, Haus, Geistlichkeit, Kirche und selbst Gott, der seinen Weltenthron einer schmucken Dirne, Vernunft genannt, einräumen sollte. Wir hatten beständig Fastnacht, nur im November 1800 vom Heulen eines schrecklichen Sturmes und hin und wieder vom Murren kontributionspflichtiger Bürger unterbrochen, die es sogar wagten, am 1ten Januar 1803 unter dem Schleier der Nacht Maximilian Josephs, des rechtmäßigen Erben, Geburtstag mit Sang und Klang zu feiern. Allmählig kassirte indessen Napoleon Buonaparte die Jakobinermütze sammt ihrem Anhange und flickte sich aus ihren Fetzen noch den berühmten Hut zusammen, unter den er fast ganz Europa gebracht hätte. Drei Monate, nachdem wir ihm den Eid der Treue geschworen, passirte der Gewaltige selbst unsere

Stadt, vom erstickenden Jubel des Volkes begrüßt, dem das Neue eine willkommene Erscheinung war. Alles drängte sich zur Ehrengarde, die seinen Wagen geleiten sollte; Jeder wollte dem Sitze nahe sein, auf welchem des ehemaligen Fähndrichs Haupt mit der Würde eines modernen „Herrschers im Donnergewölk" mit kalter Freundlichkeit nickte, so oft die Luft unter dem Gebrülle: „Vive l'empereur!" schwer aufkeuchte. Das war am 5ten Oktober des Jahres 1804."

„Mit Napoleons Kaiserthum rückte auch hier der ganze Plunder jener Feste ein, die seine Siege verherrlichen, und die Menge aller der Verordnungen, die uns allmählig zu Gliedern der „großen Nation" umgestalten sollten."

„Im Jahre 1812 erbleichte auch der Stadt manch wackerer Sohn auf Rußlands Schneefeldern; aber schwerer traf uns Napoleons Niederlage bei Leipzig, weil die französischen Flüchtlinge uns die Pest des Spitalfiebers brachten, welches vom November 1813 bis in den Mai 1814 unsere Reihen furchtbar lichtete. Aber da hätten Sie auch den Gemeinsinn unserer Stadt bewundern können! Ohne Unterschied der Konfession, freudig und mit vollen Händen legten Alle ihre Gaben auf dem Altare der Noth und des Elendes nieder und halfen unverdrossen mit an dem Ehrentempel bauen, den sich damals die drei Herren Geistlichen: Eberts, Schneegans und Stanger mit Gefahr des eigenen Lebens in der Geschichte ihrer Vaterstadt errichteten. Mitten in diesem Jammer, am 4ten Januar 1814, rückten der Feldmarschall Blücher und des Prinzen Wilhelm Königliche Hoheit an der Spitze bedeutender Heeresmassen mit klingendem Spiele und unter dem Hurrah des Volkes in die Stadt ein. Noch sehe ich vor mir den Heldengreis, aus dessen glanzvollen Augen noch das Jugendfeuer blitzte, und doch die lauterste Herzensgüte sprach; dessen freies und kühnes Wesen, in jedem seiner Gesichtszüge, in jeder seiner Manieren ausgeprägt, sofort das Bild eines ächten Deutschen bot, der für sein edelstes Gut die Waffen ergriffen. So empfing er uns auch; einfach und bieder, herzgewinnend

und mit festem Vertrauen auf den Sieg der hehren Sache beseelend, für die er selber glühte und die hochbegeisterte Jugend aus Deutschlands Gauen in's Feld führte. Seinem Siegeslaufe folgte schon am 18ten April, durch den Generalgouverneur Gruner aufgerufen, unsere ganze waffenfähige Mannschaft, theils durch's Loos gezogen, theils freiwillig in Jägeruniform."

„Seit der Flucht der französischen Beamten (am 1ten Januar 1814) hatten wir uns selbst regiert, so gut es ging; am 18ten Mai aber traf hier eine bairisch-österreichische Landesadministration ein, deren liebenswürdige Persönlichkeiten uns eben so unvergeßlich sind, als die beträchtlichen Vortheile des Verkehrs, den ihr Aufenthalt bis in den Mai des Jahres 1815 veranlaßte. Am 1ten Juni ergriff Friedrich Wilhelm III., Preußens König, Besitz von der Stadt."

13.

Kreuznach unter Preußens Krone (von 1815 an).

„Napoleons Flucht aus Elba schreckte uns noch einmal aus dem friedlichen Schlummer, in den uns seine Verbannung dahin gewiegt hatte, und noch einmal zog auch unsere Jugend freiwillig mit der Landwehr gen Frankreich in den letzten Kampf, aus dem sie im Jahre 1816, auf das Ehrenvollste empfangen, wieder heimkehrte. Von nun an fielen der Stadt alle jene Segnungen des Friedens zu, welche die Regierung unseres hochseligen Königs und seines edlen Thronerben in allmählicher Entfaltung der Interessen des Landes und Volkes bezeichnen. Doch will ich Ihnen auch aus dieser Zeit einzelne Züge nicht vorenthalten."

„Groß war unsere Noth von 1816—1817, weil uns die Erde des Lebens Nahrung hartherzig versagt hatte; aber groß war auch die väterliche Fürsorge, womit Friedrich Wilhelm III.

durch beträchtliche Sendungen von Ostseefrüchten den rühmlichen Eifer unserer Bürgerschaft zur Stillung des Hungers brotloser Armuth unterstützte."

„Bis 1817 gab es hier noch Lutheraner und Reformirte; aber seit dem 31sten Oktober dieses Jahres sind jene Partheinamen bei uns verschwunden, da an jenem Tage, der dritten Säkularfeier der Reformation, die beiden Konfessionen das schöne Beispiel der Kirchenvereinigung zu Einer evangelischen Gemeinde gegeben haben."

„Wollen Sie mir nicht," warf ich hier ein, „dies für Ihre Vaterstadt so wichtige Ereigniß etwas ausführlicher erzählen?"

„Gerne," erwiederte mein Freund, und fuhr also fort:

„Schon im Jahre 1802 war die Idee der Union von dem protestantischen Kirchenrathe unserer Stadt und Umgegend ausgesprochen worden und ins Volk übergegangen; aber erst die Zukunft sollte die ausgestreute Saat zur Reife bringen. Unser frommer hochseliger König war es, der durch einen Aufruf, worin er ausdrücklich auf das dritte Säkularfest hinwies, die schlummernden Keime der in den Gemüthern der Protestanten vorbereiteten Union zu fröhlichem Wachsthume förderte. Unter dem wohlthätigen Einflusse, welchen das Königliche Konsistorium, die Geistlichen beider Konfessionen und, mit ihnen vereint, die Presbyterien auf die Entwickelung der schönen Frucht unter sich und nach außen übten, reifte dieselbe zu den Garben, welche die beiden Herren Kirchenvorsteher Engelsmann und Gaul und mit ihnen in löblichem Bunde die Herren Kaufmann und Kehr einsammelten, indem sie am 27sten Oktober die einzelnen Gemeindeglieder aus eigenem Antriebe zur Unterschrift einluden. Wie nun keine Ernte ohne viele Mühe geschieht, so war es auch mit dem ganzen Werke der Union. Etliche pflanzten, Andere begossen und wieder Andere sammelten, Keiner ohne Arbeit; aber nur Einer war es, der Segen und Gedeihen gab, und das war Der, von welchem alles Gute kommt. Möchte doch auch Jeder, der mit zu diesem schönen Werke beigetragen, in aller jener christlichen Demuth, die um keinen Lohn von

Außen arbeitet, sich mit dem erhebenden Bewußtsein begnügen, dasselbe, so viel an ihm lag, befördert zu haben!"

„Sechszehn Jahre nach diesem Ereignisse, in denen sich die Stadt unter den schützenden Flügeln des preußischen Adlers wieder zum alten Flore der sponheimischen Zeit, ohne deren feudale Einrichtungen, emporgeschwungen hatte, wurde uns die hohe Freude zu Theil, unsern Dank Sr. jetzigen Majestät, damals noch Königliche Hoheit, in freiwilliger Huldigung darzubringen. Glänzender noch war der festliche Empfang im September 1836. Was die aufrichtige Verehrung einer treuergebenen Stadt ihrem Fürstensohne nur an Beweisen der Dankbarkeit ersinnen kann, das sollte damals die Anwesenheit des erhabenen Reisenden verherrlichen; aber Alles übertraf sein Namenszug, der, gerade der erleuchteten Elisenquelle gegenüber, sinnig und prachtvoll von der phantastischen Felsenkuppe des Kauzenberges herab in bengalischem Feuer flammte und sich in den spritzenden Wellen der unten über Gerölle rauschenden Nahe in wunderbar glitzernden Farben abspiegelte. Sprachen sich schon damals unsere Gefühle gegen Preußens Herrscherhaus und unsere Hoffnungen auf den erlauchten Erben des väterlichen Thrones, in welchem auch der uns unvergeßlichen Grafen von Sponheim Blut rollt, auf so glänzende Weise aus, wie sollen wir jetzt erst den edlen König begrüßen, dessen Namen unser Vaterland allein schon ob der dreijährigen Führung seines Scepters mit ehernem Griffel in die Tafeln der deutschen Geschichte und jener volksgesegneten Herrscher verzeichnen würde, die es laut durch Wort und That bekannten, daß sie ihre Krone von dem allerhöchsten Herrn zu Lehen trügen, dem sie Rechenschaft schuldig seien von jedem Tage und jeder Stunde ihrer Regierung."

„Seit Preußens Besitznahme ist Kreuznach Kreisstadt des Regierungsbezirks Koblenz und der Sitz mancher öffentlichen, städtischen, gelehrten und frommen Anstalten geworden. Jetzt zählt sie in 900 Wohnungen etwa neunthalbtausend Seelen, wovon über 5000 der evangelischen, über 3000 der katholischen

über 440 der israelitischen Konfession angehören und hat einen Ertrag von mehr als 2600 Wispel Erdfrüchte aus 4000 preuß. Morgen Landes, einen Weingewinn von 1,800,000 B. Quart aus 1600 Morgen Weinbergen, einen lebhaften Handel mit allen Produkten des Landes, zahlreiche Gerbereien, Fabriken aller Art und eine reich gesegnete und bevölkerte Umgegend. Uebrigens zahlen wir fast 18,000 Thlr. direkte Steuern jährlich ohne die indirekten."

„Hier haben Sie die geschichtliche Skizze meiner Vaterstadt im Ganzen; wünschen Sie dieselben auch im Einzelnen nach Innen und Außen kennen zu lernen, so stehe ich gerne auf ein andermal zu Diensten."

Damit trennten wir uns; ich aber hatte nun Muße genug, seine Erzählungen niederzuschreiben. Die Jahrzahlen wurden später zugefügt.

14.

Ansicht der Stadt Kreuznach von der rothen Leye.

Als ich am folgenden Morgen nach der Kaffeestunde eben, meiner alten Gewohnheit nach, den alten Dessauer pfeifend am Fenster abtrommelte, trat lachend der Doktor zur Thüre herein und begann mir abermals eine medizinische Abhandlung vorzutragen, aber diesmal keine gelehrte, sondern eine sehr anzügliche von einer neuen Art von Stubengelehrten, die ihre hypochondrischen Grillen, statt durch tüchtige Bewegung der Beine in Gottes freier lieblicher Natur, durch Tambourmärsche der Finger auf zerbrechlichem Glase zu vertreiben suchen. Ich begriff, und kaum eine halbe Stunde nachher stand ich schon, gefächelt vom Hauche des Südes und umduftet von den Rosenbeeten an der Kunststraße, mit meinem Vetter auf der mäßigen

Höhe der „rothen Leye", wo mich die genußreichste Freisicht stromaufwärts entzückte. Vor mir lag sie, die vom Himmel begünstigte Stadt, an beide Ufer ihres gastlichen Flusses gebettet, mitten im Kranze der lieblichsten Umgebungen. Bunt, wie das Leben, breiten der Häuser Giebel, bald niedrig und bescheiden, bald stolz und breit, ihre Flügel aus über die stummen Zeugen stiller Sorgen, Lust und Arbeit, und über sie reckten die heiligen Wächter der Kirchen ihre dunkelblauen Häupter in der Wolken luftiges Bereich. Und rings, welch eine zauberische Fülle von Schönheiten, in die anmuthigsten Farben der Natur und in die mannigfaltigsten Erinnerungen einer ernsten Vergangenheit und heitern Gegenwart getaucht! Hinter dem Grün eines dunklen Gebüsches, gerade über der Stadt lugt der bemooste Kauzenberg hervor und von hohem Postamente auf ihm blickt trotzig ein Löwe herab. Durch riesige Pappeln, deren Wipfel sich hoch in den Wolken schaukelten, drang mein Auge weiter hinauf zu dem Heiligthume der Najade, und, als sollte es sich ohne Thräne des Dankes nicht abwenden, trat ihm hemmend das ungeheure Felsgebild der Haardt entgegen, in deren Schatten sich langgestreckte Häuser lagern. Links davon zog mich, bald zackig, bald kegelförmig, die Felsenmasse des Rheingrafensteines an, dessen äußerste Säule eine zertrümmerte Burg trägt, die im flimmernden Frühdufte wie ein goldenes Feenschloß leuchtet. Rückwärts schweifte mein Blick wieder über rebengrüne Hügel und zahlreiche Gruppen veredelter Obstbäume, aus denen niedliche Landhäuser und moderne Prachtgebäude aufschauen; dann über ein Meer gelockter Saaten in einer weiten Ebene, in der ein graues Gestein auf die Stelle deutet, wo einst der römische Adler in sicherem Lager gehorstet. —

Noch voll von dem Eindrucke, den dies Zauberbild auf mich hervorgebracht, lenkte ich meine Schritte so schnell der Stadt zu, daß ich erst am Eingange derselben meinen pomadigen Neffen, und zwar in dem Augenblick vermißte, als ich meinen kleinen Freund im Flauße fast über den Haufen gerannt hätte.

„Sie sind in gutem Zuge," begann er scherzend, „wie wäre es, wenn wir jetzt eine Wanderung durch die Stadt miteinander machten?" „Recht gerne," erwiederte ich und folgte ihm.

15.

Denkwürdige Merkwürdigkeiten der Stadt.

Wir standen noch am sogenannten Binger Thore, wo die beiden Landstraßen nach dem haferreichen Hundsrücken und dem weingesegneten Rheingaue sich scheiden, vor einer rebenbelaubten Anlage des verstorbenen Herrn Justizrath Potthof.

„Auf dem Rücken dieses Berges, wo jetzt Bacchus seinen Tempel hat," erzählte mein Cicerone, „stand schon im 8ten Jahrhunderte eine christliche Kirche, dem Bischofe Martinus heilig, wo allem Vermuthen nach die ersten Lobgesänge hiesiger christlicher Anbeter erschollen. Der Bischof von Würzburg zählte sie durch Schenkung Karls des Großen zu seinem Sprengel und gebot auch den Klausnerinnen, welche in einem nahen Kloster Benedikts mildere Regel übten. Die Zeit hat jede Spur von Kloster und Kirche verwischt, nur beim Rotten der Weinberge fand man noch den Platz, wo die heiligen Jungfrauen die letzte Ruhe von ihrer zeitlichen Büßung gefunden."

Die hohe Straße entlang führte uns ein Seitengäßchen vor ein altergraues massives Gebäude, bei dessen Anblick mein Freund tragikomisch ausrief: „Diese schimmelbedeckten Steine sind die einzigen traurigen Reste von Kreuznachs gezehnteter Vorzeit; denn das war die rheingräfliche Zehntenscheune. Von da bis fast zum Rüdesheimer Thore sollen noch am Ausgange des vorigen Jahrhunderts die Reste eines prächtigen Pallastes gestanden haben, der Simmerische genannt. Sein Bau muß allerdings großartig gewesen sein, weil ihn (1673) des Herzogs Ludwig Heinrich von Simmern hinterlassene Wittwe, Maria von Oranien, blos für Reperaturkosten als Eigenthum ansprach — und in Folge dessen an Kurbrandenburg vermachte.

1689 loderte er in Flammen auf; die Güter kaufte 1748 die Pfalz. Die hohe Straße hinab bogen wir links zu dem „Eiermarkte" ein, dessen Name schon seine jeherige Bestimmung verriethe, sagten auch nicht die niedlichen, militärisch nebeneinander gereihten Körbchen mit ihrem Inhalte und die noch niedlicheren Bäuerinnen mit ihren rührigen schneeweißen Haubenköpfchen, ihren noch rührigern schalkhaften rothen Lippen und dem launigen Händespiel genugsam, welch ein wichtiger Handel im Kleinen hier getrieben wird. Auffallend ist gerade am Markte ein zackig zugespitztes Gebäude mit vorspringendem Balkon, während des 30jährigen Krieges von den Spaniern in maurisch-gothischem Style für die Rathsherren der Stadt erbaut.

Dicht daneben ist die katholische Karmelitenkirche, deren Kaufbuden mich sogleich an die Vorhallen des salomonischen Tempels erinnerten. Geschichtlich haben aber erst die Grafen von Sponheim um ihrer Seele Nothdurft willen hier, dem heiligen Nikolaus zu Ehren, ein Kirchlein gebaut, von vier Reliquien des Kreuzes Christi „heilige Kreuzkirche" genannt. Graf Johann I. schenkte sie den Karmeliten, welche aus frommen Gaben gegenüber auch ein Kloster errichteten, von ihrem Habit „das schwarze" getauft und bald ebenso gerühmt wegen ihres Reichthums, als der ausgezeichneten Gelehrsamkeit seiner Mönche. Im Jahre 1565 mußten diese ihre Räume den Musen hergeben und flüchtig gehen; allein 1623 kehrten sie im Gefolge spanischer Waffen wieder und erhielten erst das Kloster, dann 1692 durch den französischen General de la Goupelière auch sämmtliche Klostereinkünfte zurück. Im Jahre 1802 beraubte sie die Konsularregierung ihrer Eigenthümer auf's Neue und überließ nur Kirche und Kloster der katholischen Gemeinde.

Von einem St. Vinzenz-Kloster, welches dicht daran gestanden haben soll, konnte ich keine Spur sehen. Dagegen wurde der Wohnung des Geheimen Sanitätsrathes, Herrn Dr. Prieger, nahe der Post, eine besondere Wichtigkeit darum beigelegt, weil an dieser Stelle um 1241 die Grafen von Spon-

heim ein Jagdschloß, später das Senger'sche Burglehnhaus genannt, erbaut, von welchem der Anbau der Neustadt ausgegangen. Ein schmaler Durggang führt dort in ein enges Gäßchen (a suibus nominatum) gerade zu einer Fähre, wo in graueſter Vorzeit das Kreuz am Wasser gestanden, dem Kreuznach seinen Namen dankt. Kurz vor dem Eingange dieses Gäßchens in die Hauptstraße wurde mir ein altes unheimliches Häuschen gezeigt, weiland die Wohnung des Schwarzkünstlers J. G. Sabellicus Faust.

„Nachdem er seinen Bund mit dem Teufel geschlossen," referirte mein Führer, „erschien er im Jahre 1507 in Begleitung eines schwarzen Pudels in einer Herberge der Stadt und zeigte den erstaunten Gästen Dinge, gegen die Philadelphia's Meisterstücke nur ein Kinderspiel waren. So zauberte er ihnen einen von den lachendsten Trauben prangenden Weinstock auf den Tisch und lud sie ein, zuzugreifen. Als aber Jeder begierig zuschneiden wollte, verschwand der magische Nebel und Einer hatte den Andern — an der Nase. Beim Weggehen zahlte er in guter gangbarer Münze, und doch war der Wirth geprellt; denn jene verwandelte sich in seiner Tasche in Hornschnittchen. Auf dem Wege zum Ritter der Ebernburg verschlang er einem Bauern einen ganzen Wagen mit Heu, marschirte dann trockenen Fußes über die Nahe und ritt auf einem Weinfasse durch das Thor der Feste ein. Franz von Sickingen, von der Neigung seiner Zeit für geheime Künste ebensowenig frei, als die abergläubische Menge, und selbst der aufgeklärte Gegner Faust's, der Abt Tritheim, hieß einen Menschen willkommen, dem der Ruf seiner außerordentlichen Thaten vorausgeeilt, ja, dem es geglückt war, ihn selbst mit sehenden Augen zu täuschen. In der Absicht, mit Hülfe des Zauberers die Zukunft, die damals sehr bedeutungsvoll vor ihm lag, zu entziffern und durch ihn zugleich das Volk für seine hohen Plane zu bearbeiten, empfahl er ihn also zur damals gerade erledigten Rektorstelle zu Kreuznach, und Faust, dem ein sicheres und ehrenvolles Brot nur angenehm sein konnte, nahm mit

Dank den Ruf an und bezog die erwähnte Wohnung; aber schwerer Laster bezüchtigt, mußte er sich bei Nacht und Nebel aus dem Staube machen und irrte wieder, unstät und flüchtig, mit seiner Kunst in der Welt umher, bis ihm der Teufel nach abgelaufener Frist bei Knittlingen den Hals brach."

Durch die freundlichere Hälfte der Neustadt gelangten wir zur achtbögigen großen Nahbrücke, dem schönen Werke des Grafen Johann von Sponheim, von welcher das Auge eine reizende Aussicht auf den schwellenden Fluß und seine grünen Inselbuchten genießt. Mitten auf derselben leitet ein Brückenweg vor die baufälligen Ueberbleibsel einer alten gothischen Kirche und die stark kontrastirenden Mauern der geschmacklosen evangelischen Pauluskirche.

„Als Graf Johann, sein Bruder Simon III. und dessen Sohn Walram von Sponheim im Jahre 1332 unserer lieben Frau zu Ehren auf dem Wörthe eine neue Kirche erbauten, übertrugen sie auf ihren Altar, mit Bewilligung des Rheingrafen Johann, Patrons der Pfarrkirche, die Pfründen des heiligen Kilian und Martin, von Pabst Nikolaus V. auf 50 Mark Silber jährlich abgeschätzt. Deßhalb bewarben sich zu allen Zeiten darum viele adelige und geistliche hohe Herren, selbst Erzbischöfe von Mainz und Trier, bis die Reformation Kirche und Gefälle erst den Lutheranern, dann den Reformirten in die Hände spielte. Allein 1689 äscherte die Brandfackel der Franzosen den herrlichen Bau ein, und ihr schönes Geläute war auf immer verstummt. Von den Trümmern erhielten nach der Religionserklärung des Kurfürsten Johann Wilhelm die Reformirten das verfallene Chor, auf dessen Fundamenten sie (1768 — 1780), meist aus Beiträgen ihrer Glaubensbrüder, die neue Kirche errichteten; die Katholiken aber das besser erhaltene Chor, das sie anfangs noch zum Gottesdienste benutzten, dann verkauften." — Obgleich man nicht mehr ohne Gefahr, von einem niederfallenden Steine ein Denkzeichen zu erhalten, in das Innere desselben eintreten kann, so trieb mich doch eine starke Vorliebe für Alterthümer hinein, und ich fand noch

einige sehenswerthe Denkmäler, worunter wahrhaft ergreifend ist ein noch wenig verletzter Grabstein mit den Bildnissen der Rheingräfin Lukarde, als Büßerin mit dem Rosenkranze dargestellt, und ihrer zwei neben ihr knieenden Kinder, Gottfried und Lukarde, die ein dunkles Verhängniß an Einem Tage, dem 14ten August 1455, alle drei hier in der Todtenkammer vereinigt hat. — Das Innere der Pauluskirche, deren Ausbau jetzt vollendet sein wird, läßt sich zwar mit keinem Denkmale kirchlicher Baukunst zusammenstellen; doch ist der Aufwand, welchen die neuen Einrichtungen zu akustischem Zwecke, namentlich die flache Decke und Emporbühne ringsum, verursacht haben mögen, immer ein rühmliches Zeichen des kirchlichen Sinnes der dortigen evangelischen Gemeinde. Jenseits der Brücke am Eingange der Mühlengasse machte mich mein Begleiter auf eine Barracke aufmerksam, schon im 15ten Jahrhundert unter dem Namen Clusen-Buben-Kapelle des Klosters zu Schwabenheim Eigenthum. Dieselbe Straße führt gerade vor zwei Mühlen, vor Zeiten die Malter- und Stümmelmühle genannt, deren Alter bis zur Entstehung der ersten Anfänge der Altstadt hinaufreichen soll. Zur Brücke zurück, gelangten wir durch die St. Petersgasse zur ehemaligen lutherischen Kirche, einer grauen Steinmasse mit verwahrloster innerer Einrichtung, übrigens ein gehäugliches Kirchlein, von 1798 bis 1800 von den Lutheranern erbaut und mindestens eines aufputzenden Pinselstriches werth. Zur Hauptstraße zurückgekommen, empfing uns ein ganz ungewöhnliches Treiben, das sich öfters zu einem Knoten von Menschen, Wagen und Vieh schürzte, der sich hier und da auf etwas derbe Weise, doch immer leichter noch, als der gordische, löste. Es war gerade der Fruchtmarkt im vollsten Getriebe. Erst, als wir dem Gewühle der darin behaglichen Fruchtbauern und Kornmäkler, welche an diesem Tage den schönsten Platz der Stadt mit unumschränkter Gewalt beherrschen, entronnen waren, spürte ich den Boden unter meinen Füßen wieder. Die Kreuzstraße aufwärts hielten wir vor dem Gasthofe zum Roß, dessen innere

Bauart noch unzweideutige Spuren seiner ehemaligen klösterlichen Bestimmung an sich tragen soll; doch blieb es zweifelhaft, ob hier die heilige Agnese oder Katharine ihren Sitz gehabt. Etwas weiter hinauf biegt mit langer Fronte rechts in eine Gasse ein mächtiges viereckiges Gebäude, das Bürgerhospital der Stadt. Wir traten ein und ersuchten den Verwalter, uns die innere Einrichtung desselben zu zeigen. Mit aller Bereitwilligkeit führte er uns von Etage zu Etage und von einer Vorrichtung zur andern. Ueberall bemerkte ich die größte Reinlichkeit und Bequemlichkeit in den Stuben der Kranken, deren der Raum über 100 fassen könnte, und der armen Geschöpfe, die etwa 50 an Zahl, und draußen durch Arbeitsunfähigkeit der bittersten Noth preisgegeben, hier nicht nur freie Aufnahme und Kost gefunden haben, sondern auch durch leichte Beschäftigung in einer Spinnanstalt, oder durch Korbflechten und Erzielung roher Seide aus Kokons sich kleine Verdienste erwerben können. Dabei steht auch andern Armen der Stadt ein, im Winter geheiztes, großes Zimmer und zu sehr mäßigem Preise der Mittagstisch offen. Auch eine Irren- und Badeanstalt, sowie ein Garten zur Erholung fehlt dem Hospitale nicht. Nach der Erzählung des Verwalters ist dasselbe im Jahre 1781 durch den Kurfürsten Karl Theodor für die drei christlichen Konfessionen der Stadt erbaut und eingerichtet worden, und wird seit 1819 durch eine Kommission von 6 Gliedern, unter dem Direktorium des Oberbürgermeisters, nach bestimmten Regeln verwaltet. Der ansehnliche Hospitalfonds von 10,000 Thlr. jährlicher Einkünfte gestattet sogar noch Zuschüsse zum Unterhalte von Hausarmen, während der Ruf einer sorgfältigen Pflege und ärztlichen Behandlung durch den Hospitalarzt, Geheimen Sanitätsrath, Herrn Dr. Prieger, stets aus dem ganzen Kreise Kranke herbeiführt, die gegen eine kleine Entschädigung Hülfe im Hospitale suchen.

Von da sieht man gerade durch ein Stangenthor, welches die lernbegierige Jugend vor unzeitigem Eindringen in Latiums schulgerechte Gefilde zu bewahren scheint, wider die übertünch-

ten Wände eines seiner Gestalt nach schon ziemlich bejahrten Klostergebäudes, an welches sich gen Osten auch ein Kirchlein lehnt. „Dort", erzählte mein Cicerone, „begannen von 1471 bis 1476 der Kurfürst und Pfalzgraf Friedrich den Bau einer Kirche und eines Klosters, welche sie 1484, noch unvollendet, den Franziskanern schenkten. Durch reiche Gaben frommer Wallfahrer zum Wunderbilde des heiligen Nikolaus, welches ein Bürger der Stadt geschnitzt und des Franziskus Schüler dort aufgestellt hatten, gelang es diesen in kurzer Zeit, ihrem Meister ein vollendetes Werk zu weihen. Im Jahre 1565 und später im 30jährigen Kriege theilte dasselbe des Karmeliters Schicksal, bis endlich der Markgraf Wilhelm von Baden (1652) den Mönchen den ruhigen Besitz ihres Eigenthums vermittelte und der Kurfürst Johann Wilhelm ihnen sogar (1708) den Pfarrdienst der Altstadt sammt Gefällen übergab. Im Jahre 1802 zogen die Franzosen dieselben ein; ja das Kloster selbst ging zu anderer Bestimmung über und wurde 1819 von der Stadt in einen Musensitz umgewandelt. Nur die Kirche, kaum sehenswerth, ist der katholischen Gemeinde geblieben."

Noch während mein flaußrockiger Führer sprach, meldete sich bei mir wieder eins meiner frühern Uebel: ein heftiges Knurren meines Magens, und ich machte Anstalt, ihm zu entwischen; allein nun hatte ihn die Begeisterung über die historischen Denkmäler der Stadt so in Zug gebracht, daß ich ihm, wollend oder nicht, in's ehemalige Klostergebäude folgen mußte. Denkwürdiges konnte ich eben dort nicht entdecken, als etwa die von der muthwilligen Jugend zerschnittenen Tische, die mich an einen ähnlich geäußerten jugendlichen Ingrimm gegen die griechische Accentenlehre erinnerten, und das kapitolinische Geflügel im innern Hofraume, dessen wehmüthiges Geschrei die goldene Klosterzeit zu vermissen schien, aber Latiums Hauptstadt lebhaft vergegenwärtigt. Uebrigens erfreute sich die Stadt, nach der Mittheilung meines geschichtskundigen Freundes schon im 15ten Jahrhunderte einer gelehrten Schule, welche nach Einziehung der Klöster unter dem Namen eines reformirten

Gymnasiums in den Karmeliter verlegt wurde und manche gediegene Männer bildete, bis die Musen sich vor den Waffen des 30jährigen Krieges in friedlichere Gegenden flüchteten. Im Jahre 1653 kehrten sie wieder und erhielten vertragsmäßig die alten Räume zurück; allein 1666 nahmen des heiligen Franziskus Mönche ihre früheren Zellen auf's Neue ein, und die Reformirten bauten aus eigenen Mitteln dicht neben an einen Musensitz. Auch daraus 1689 durch de la Goupelière vertrieben, errichteten sie am Anfange des 18ten Jahrhunderts abermals ein neues Gebäude in der Klappergasse, dessen Bestimmung eine Tafel mit der goldenen Inschrift verkündigte:

„Haec tibi sancta domus tradit, studiosa juventus,
Dogmata, quae clare Pagina sancta docet;
Heic Latii disces, Grajum Solymaeque loquelas,
Artes praeclari Pegasidumque chori."

„Deutsch! wenn ich bitten darf."

„Dies Dir heilige Haus, der Gelahrtheit beflissene Jugend,
Zeigt Dir des Glaubens Gehalt, klar in der heiligen Schrift;
Roms und Jerusalems Sprach' und Griechisch kannst Du hier lernen,
Herrlicher Chöre Musik, himmlischer Musen Gesang."

„Die Anstalt bestand bis zur französischen Besitznahme, da den Lehrern durch Einziehung der geistlichen Gefälle der Gehalt und der Schule der Lebensnerv entzogen wurde. Im Jahre 1802 tauchte sie auf's Neue unter dem Namen einer „Secondärschule" im Franziskaner-Kloster auf und hielt sich durch Beiträge bemittelter Bürger, Zuschüsse aus der Stadtkasse und die Retributionen der Alumnen unter dem Direktorium des Herrn Weinmann bis in's Jahr 1815, da derselbe sich auf eine Pfarrei bei Kreuznach zurückzog. Im Jahre 1819 wurde das Gymnasium durch Veranlassung des königlich-preußischen Ministeriums in dem zweckdienlich eingerichteten Franziskanerkloster regenerirt, und ein jährlicher Aufwand von 6000 Thlr., wovon der Staat die Hälfte trägt, zu seiner Unterhaltung angewiesen. Die Namen eines Dr. Eilers, jetzt vortragenden

Rathes im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, eines Dr. Hofmeister, dermalen Direktors des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Köln, und eines Dr. Axt, welche seit 1819 das Direktorium der Anstalt führten; eines Dr. Petersen, 1839 zu höherem Schauen gelangt, eines Grabow, A. Voß, Dr. Knebel, jetzt Direktor des Gymnasiums zu Duisburg, und anderer, der gelehrten Welt bekannten Männer, welche seitdem in eigenthümlicher Weise an der Schule wirken, sind hinlängliche Bürgen für deren Gediegenheit und den wohlverdienten Ruf, dessen sie sich überall erfreut."

Auch an sonstigen Lehranstalten, deren Besuch ich nun, trotz meines starken Heimwehes nach den Freuden der Tafel, nicht mehr versäumen wollte, fand ich die Stadt reichlich gesegnet. Noch im Bezirke des Klosterhofes ist eine Vorbereitungsschule zur Aufnahme in das Gymnasium, meist von Knaben von 8 — 12 Jahren bevölkert; dann nahe an der Franziskanerkirche in einem engen Gäßchen, aber mit herrlicher Aussicht in das romantische Salmenthal, eine Töchterschule und Pensionsanstalt des Herrn Dr. Engelmann, wegen ihrer sittlich-religiösen Tendenz und der Gründlichkeit des Unterrichts gerühmt. Ihr schließt sich, nahe der Kreuzstraße, eine Mädchenschule der Frau Cauer an, deren Besuch mir zugleich den hohen Kunstgenuß verschaffte, die schönen Werke des Pinsels und der Skulptur des Herrn Zeichenlehrer Cauer und seines Sohnes zu bewundern. Eine dritte Privatschule der Fräulein Kaufmann, für kleinere Kinder bestimmt, traf ich in der Behausung des Dichters „rheinischer Wanderklänge" am „Bächelchen", und hatte dabei das Vergnügen, eine schätzbare Sammlung alter Kunstwerke des greisen „Trutzmantel" zu sehen, dessen Leier jüngst der Tod über seinem Grabe zerbrochen hat. Die evangelischen Elementarschulen der Stadt, seit 1828 organisirt, sind in dem ehemaligen reformirten Gymnasialgebäude der Klappergasse und die katholischen seit 1829 in einem neuern Gebäude am Karmeliter eingerichtet; aber durchschnittlich über 100 Kinder auf einen Lehrer! Vergebens fragte

ich nach einer ständigen, wohlorganisirten Schule für israelitische Kinder. Dagegen geschah noch zweier städtischen Nähschulen zur Anleitung der Elementarschülerinnen in weiblichen Handarbeiten und einer Kleinkinderverwahrungsanstalt Erwähnung.

Aber nun hatte ich übrig genug, und Nichts hielt mich mehr ab, schleunigst den Rückzug zu dem gastlichen Tische meines Vetters anzutreten. Im Ganzen konnte ich wohl mit der Ausbeute meiner Wanderung zufrieden sein; doch machte ich auch gar bald die Bemerkung, daß die Einsicht in die Stadt keineswegs der Ansicht von Außen entspricht. Denn ihre beiden Hälften bieten dem Auge keines jener Prunkgebäude größerer Städte und nur sehr wenige gerade und reinliche und noch weniger ebene und breite Straßen dar; wogegen wieder der beständige Wechsel bescheidener, neubekleideter und stattlicherer Häuser, im Gegensatze zu dem ennuyanten Militärzuschnitte regelmäßig angelegter Städte, etwas so Anziehendes hat, daß man sich bald heimisch dort fühlt.

Dabei hat der wohlberechnete Vortheil in der neuesten Zeit an den gelegeneren Orten in und bei der Stadt auch geschmackvollere Gebäude zu eigenem und der Kurfremden Gebrauche eingerichtet.

16.

Das Kasino, neue Kurhaus mit der Elisenquelle und die hauptsächlichsten Vergnügungsörter und Gasthöfe in und bei der Stadt.

Von nun an begann ich auf den ausdrücklichen Befehl meines kategorischen Doktors eine Reihe von Wanderungen in und um die Stadt, die sicherlich eben so sehr zur Vervollständigung meiner Gasthofskenntniß, als zu meiner Zerstreuung dienen sollten. Denn wo auch nur eins jener, für staubige Kehlen so lockender Zeichen zu allemal willkommenem Besuche einlud und ein anständiger Mann, wie ich mir wohl einbilden durfte

zu sein, mit Ehren erscheinen konnte, da wurde ich sicherlich wenigstens einmal gesehen. Hier das Resultat meiner Hotels-Forschungen, sammt etlichen topographischen und gastronomischen Bemerkungen.

Am Binger Thore steht ein recht hübsches Gebäude mit modernem Mantel und niedlichem Balkon, im Halbmonde von einer niedrigen Brustwehr mit eisernen Stäben umgürtet. Es ist ein Casino, seit 1833 für die gebildeten Einwohner der Stadt mit republikanischer Einrichtung erbaut; denn Haupt und Glieder sind dem Scherbengerichte der Masse unterworfen, und Jeder kommt und geht, wie er Lust hat. Als Kurfremder erhielt ich gegen eine monatliche Abgabe eine Eintrittskarte und fand jederzeit dort ein treffliches Glas Wein, kostbare Erfrischungen und die angenehmste Unterhaltung. Denn Spiel, Belletristik, Politik, Scherz und Tanz haben alle ihre geschmackvollen Säle in dem geräumigen Lokale, welches ein Kastellan im Dienste der Gesellschaft bewohnt; und dicht daran befindet sich ein Garten, ausgezeichnet durch die eigenthümliche Schönheit seiner Lage und einen reichen Damenflor, der ihn an lieblichen Sommertagen zu besuchen pflegt. Eine tiefe Schlucht, welche, von dichtbewachsenen Abhängen überragt, den einen Theil des Gartens bildet, läßt schließen, daß hier ehemals nur ein Festungsgraben gewesen, welchen Zeit und Geschmack zu einem der angenehmsten Plätze der Geselligkeit erhoben haben. Dort lauschte ich nicht selten entzückt dem wetteifernden Schlage der Singvögel, während ein bemoostes Tempelchen unter dem Dache hochästiger Bäume mich in „die heiligen Hallen" versetzte, „wo man die Rache nicht kennt". Auf der Höhe dann, welch ein lieblicher Wechsel lichter Plätze, mit Akazien symmetrisch bepflanzt, und dunkler Gänge, in denen die Rose von Schiras duftet. Die Krone des Ganzen ist ein kleiner Pavillon, aus dessen Fenstern das Auge frei nach allen vier Winden schweift.

Daran reihe ich die Kisky'sche Insel, zwischen einen Haupt- und Nebenarm der Nahe gebettet und von jeher einer der

beliebtesten Lustörter der Stadt. Riesige Pappeln und wilde Kastanien, die ihre Kronen hoch in der Luft schütteln, bilden dort mit niedrigem Buschwerk den anmuthigsten Park, dessen Heimlichkeit das Rauschen der Wasser und das beständige Flüstern der Blätter ungemein erhöht. Dabei ist für jeden Reiz des Gaumens trefflich gesorgt, und wenigstens einmal in der Woche ergötzte mich da eine liebliche Harmonie. Behagte mir die freie Natur wegen der Kühle des Wassers nicht, so begab ich mich in den magisch erhellten gothischen Saal des ringsbeschatteten Wohnhauses, welches seine Gemächer auch an Kurfremde zu mäßigen Preisen vermiethet.

Südlich vom Mannheimer Thore an einem Kreuzwege erhebt sich auf flachem Grunde ein kolossales Gebäude mit seiner vierfachen Stirn nach allen Himmelsgegenden, offen und würdig des Amphitheaters, das seine Arena schmückt. Es ist die Fellner'sche Anlage, großartig zum Empfange von Kurfremden nach fixirten Preisen eingerichtet; aber auch ein gerne und häufig besuchter Vergnügungsort, wo ich in prächtigem Saale oder unter schirmender Decke vor ihm das dunkle Gebräu der levantischen Bohne beim süßen Dufte von Orangen- und Zitronenbäumen schlürfte, ohne erhebliche Erleichterung meiner Börse fast sybaritisch speiste und unter dem Fächeln des Südes, der sich durch die Thalverschlingungen zweier Gebirgsarme hindurchdrängt, Stunden wie Minuten verbrachte.

Mit diesem Etablissement beginnt eben einen nobeln Wettstreit der etwas tiefer in die verengerte Thalwindung gedrängte Oranierhof, welcher durch seine Größe, prachtvolle Einrichtung und Lage auch dem unbescheidenen Gaste wenig zu wünschen übrig lassen wird. Während die eine Fronte des pompösen Rechteckes gegen Aufgang der Sonne über einer schmalen Flur die mit Reben und Niederwald bedeckten Anhöhen des Rheingrafensteins zeigt, ladet die andere gen Untergang zur Aussicht auf den schwellenden Fluß ein, der hier gedämmt, sich an dem Wehr der Elisenquelle bricht und getheilt weiterrollt; dann über einen Saum grüner Wiesen auf die terrassenförmig aufsteigenden

Weinhöhen, über denen die graue Kuppe der Haardt thront, die nach Süden hin das dichtbuschige Haupt immer mehr aufwärts reckt, nach Norden aber kahlköpfig zum Kauzenberge absteigt, von dem sie nur eine enge rebengrüne Schlucht scheidet.

Der Besitzer dieses Hofes hat jüngst auf eigenem Grunde eine probate Soolquelle aufgefunden, die ihm trefflich zu Statten kommen wird. Auch geschichtliche Erinnerungen bietet die wirthschaftliche Anlage; denn sie steht auf derselben Stelle, wo 1196 die Rheingrafen ein Nonnenkloster, dem heiligen Augustin geweiht, errichteten und reichlich mit Gefällen fundirten. Als der Rheingraf Siegfried (1332) der Aebtissin sein Vogteirecht verkaufte, übertrug es der Konvent freiwillig seinem Wohlthäter, dem Grafen Johann II. von Sponheim; aber trotz der vielen Schenkungen, die es von allen Seiten an Feldern und Weinbergen empfing, war es bald so in Verruf gekommen, daß die heiligen Schwestern auf Befehl des Papstes Eugen IV. nach dem Kloster zu Schwabenheim auswandern mußten, das ihnen nur eine kärgliche Zufluchtsstätte in der Clusen-Buben-Kapelle bewilligte. Von 1491 — 1495 wieder feierlich in ihr verödetes Kloster eingesetzt, erhielten sie auch einen neuen Schirmvogt an dem Rheingrafen Johann V. wieder und, mit einem Zuwachse von einer Mutter und vier Schwestern, die strengere Regel der Windesheimer Kongregation; allein 1566 kündigten ihnen der Pfalz und Badens Beamte das Ende ihrer klösterlichen Uebungen an, und zwei Jahre nachher mußte die Aebtissin dem Kloster und seinen Gefällen gänzlich entsagen. Einen neuen Versuch der Spanier im Jahre 1624, die Zellen mit Augustinermönchen zu bevölkern, vernichteten die Bestimmungen des westphälischen Friedens wieder. Das allmählig zerfallene Gebäude schuf Maria v. Oranien, des Pfalzgrafen Ludwig Heinrich hinterbliebene Wittwe, in eine Holländerei um, welche durch Vermächtniß an die Kolbe v. Wartenberg, und von diesen 1789 in andere Hände übergehen sollte, um jetzt eins der imposantesten Kur- und Badehäuser Kreuznachs zu werden. Mit löblicher Aufmerksamkeit

für seine Gäste hält Herr Pitthahn zu entfernteren Touren stets eine Equipage und zu beschwerlicherem Bergritte buntverzierte Esel bereit.

Hieran schließt sich auf der gegenüberliegenden Friedrich-Wilhelm-Insel das neue Kurhaus, 1843 von der Aktiengesellschaft, welcher die Elisenquelle eigenthümlich gehört, nach einem Plane des Herrn Bauinspektor Behr mit großen, theilweise von Sr. Majestät vorgeschossenen Kosten errichtet, durch seine grandiose Bauart, reizende Umgebung und bequeme Einrichtung wohl würdig der unvergleichlichen Vorzüge von Kreuznachs heilkräftiger Soole. Wer hätte es wohl voraussagen mögen, daß da, wo vor einem Jahrzehend nur eine ärmliche Hütte sich verschämt in das Dunkel wilder Kastanien barg und eine aus Brettern zusammengeflickte Hütte dem Plebs zum Tummelplatze diente; wo vor einem Jahre noch ein unansehnliches Badezelt kümmerlich drein sah, so bald ein Prunkgebäude sich erheben würde, mit allem Komfort eines Kurhauses ausgerüstet und von dem Fashion aller Höfe Europa's umschwärmt? Und doch hat dies Wunder nur eine einzige Dame bewirkt, trotz aller Zeichen ihres Daseins den Augen der Welt unbemerkt, bis ein Jünger Aeskulap's ihre Zauberkraft ahnete und Hygea's Künstler sie bis zur Evidenz in Dezimaltheilen erwiesen. Von dem Kurhause schlängeln sich gewundene Pfade durch zierliche Blumenanlagen, niederes Buschwerk und höhere Baumgruppen, in denen frühe am Morgen die Sänger der Haine mit den Harmonieen der Tonkunst wetteifern, zum nahen Rondelle der Elisenquelle, deren Soole immer frisch aus künstlicher Wölbung hervorschießt, während ihre eisenbegitterte Plattform dem bekümmerten Gemüthe den erheiterndsten Hinblick über die gekräuselte Fläche des Stromes, dann aufwärts zu den Vorhöhen des langgestreckten Kauzenberges, dessen Scheitel ein zierliches Tempelchen schmückt, und darüber zu den blauen Höhen bietet, von denen die Hülfe kommt.

Den Weg zum Kurhause eröffnen recht schmucke neue Gast- und Badehäuser, offenbar Werke glücklich spekulirender Börsen.

Dann fand ich vor allen Thoren der Stadt eine Menge recht sinnig und geschmackvoll eingerichteter Gärten und Weinlauben, wo für alle Stände der heimischen Rebe Saft und selbst noch ein ächt altdeutscher Trunk gereicht wird. Zum Theil gehören sie den Eigenthümern der besuchtesten Gasthöfe in der Stadt, wie die Gartenanlagen der Herren: J. Hessel, K. Hessel, Donné, Lambert in Brückes, Frera, Quast u. a. mehre. Vor allem aber verdient Erwähnung das Wiesenzelt des Pfälzer Hofes, ein geräumiges, bretternes, mit Ziegeln gedecktes Rechteck, von Pappeln begrenzt und am Saume einer großen schmucken Wiese vor den rothen Sandhöhen des rebengrünen Brückes gelegen. Oefters wurde hier in den Abendstunden eines warmen und heitern Sonntags unter rauschender Militärmusik von den Bürgern in ächt-pfälzer Weise der geselligen Freude ein Hoch gebracht; aber nie sprach sich diese lauter und jubelnder aus, als unter der Gluthitze des Sirius in der letzten Hälfte des August, da ein dreitägiges Marktleben hier Groß und Klein, Hoch und Niedrig von nah und fern in ungewöhnliche Bewegung setzte. Bude drängte sich an Bude, Zelt an Zelt, und eine geputzte Menge fröhlich gestimmter Menschen lustwandelte unter Scherz und Lachen durch die breiten, grau-getretenen Gassen des lustigen bretternen Städtchens. Ein fataler Staub verscheuchte bald einen Theil der unaufhörlich zuströmenden Masse, und wo hätte sie anders hinflüchten sollen, als, dem Zuge der Geruchsorgane nach, in eine der dampfenden Garküchen, um mit Hülfe gaumenreizender Speisen oder eines bescheidenen Schlückchens die trockene Kehle zu launigem Gespräche anzufeuchten? Und die liebe Jugend! Wie hätte sie denn den Zaubermelodieen eines Strauß, selbst, wo sie von ungeübtern Händen gefiedelt wurden, mit Erfolg siegreich widerstehen können? War's aber ein kunstfertiges Korps von Euterpens Jüngern, welches dem dürren Holze oder unedlen Bleche die wunderbaren Hüonstöne zu entlocken verstand, so sah ich auch wohl die schelmische Terpsichore dem reifern Alter einen Streich spielen und selbst Väter und Mütter, sich scheu um-

blickend, im frohen Reigen verjüngen. So schlich unvermerkt der dritte Tag heran, ein großer Viehmarkt, wo des Hebräers Schacher sich in seiner ganzen Possierlichkeit entfaltete; aber noch ward der Lust nicht ein Ende gemacht. Am 8ten Tage erst verhallten die letzten Jubelklänge des zu Grabe getragenen Festes.

Unter den Gasthäusern der Stadt waren am meisten besucht: „der rothe Adler", „das deutsche Haus", „der Kauzenberg", „der Pfälzerhof", „der Berliner Hof", der Prinz Karl", „das weiße Roß" und „der Karpfen", wo die Bürger gerne bei traulichem Geplauder den letzten Schlaftrunk heimholten. Doch wie sollte ich sie alle beschreiben, wo überdies noch die Höfe von Paris, London, Petersburg und anderer christlichen Potentaten und Ritter, ja selbst das Thiergeschlecht bis zum „Täubchen", sammt einem „grünen Meere", auf den Schildern repräsentirt werden? Nur soviel noch: Ueberall da versammelt sich ein Völkchen, offen, wie der Blick seines Auges, launig und schalkhaft, wie das Lächeln seiner redseligen Lippen; oft brausend zwar, wie edler Most; aber schnell versöhnt mit Herz und Mund und der Freude hold, „die nur ein Narr verschmäht". Darum hat auch wohl Euphrosyne hier so zahlreiche Altäre, auf denen ihr der würzige Weihrauch schuldloser Genüsse mit der heitersten Laune dargebracht wird.

17.

Eine gelehrte Abendunterhaltung im Kasino über Allerlei; zuletzt über Kreuznachs namhafte Söhne der Vergangenheit.

An einem lauen Sommerabende saß ich, wieder einem jener quälenden Gedanken preisgegeben, die mich zuweilen noch, wie Todesahnungen, durchzuckten, allein auf meiner Stube, als mir ein guter Genius zuflüsterte: „Flüchte in's Kasino!" Dort traf

ich auch im Garten hinter dem Glase des duftenden Feuerweines die munterste Gesellschaft, und nicht lange, so bewegte ich mich selbst in der fröhlichsten Stimmung im Strudel wirbelnder Scherze und mitunter beißender Witze über die wichtigsten Fragen der Tagesordnung. Meines Leibarztes Zunge spielte keine der letzten Rollen, erreichte jedoch lange nicht den fließenden Redeerguß eines schon bejahrten Mannes mit stechenden Augen und volltönender Stimme, der nie verfehlte, seiner sprühenden Laune noch einen ungewöhnlich gelehrten Anstrich zu geben. Nichts desto weniger verloren die Blitze aufgeräumter Satyre je mehr und mehr ihr schlagendes Zucken und glichen am Ende nur noch den Sternschuppen, die, an unserem Gesichtskreise niederschießend, jäh erloschen. Da ergriff mein flaußrockiger Freund, welcher dicht neben dem Herrn mit der satyrischen Laune saß, das Wort und bat diesen, sicherlich aus Rücksicht auf meine Sammlungen über Kreuznach, der Gesellschaft Einiges über die namhaften Männer der Vergangenheit zum Besten zu geben, welche der Stadt ihre Geburt verdankten.

Mit einem verständlichen Seitenblicke auf mich begann er sogleich:

„Manch wackerer und grundgelehrter Mann ist hier geboren. Schon am Ausgange des 12ten Jahrhunderts verherrlichte Baldemar seine Vaterstadt Kreuznach durch eine ganz besondere Frömmigkeit, in deren Geruche er 1199 als Abt zu Sponheim verblichen. Nicht unwürdig steht an seiner Seite Johann Faust aus Kreuznach, welcher in der 2ten Hälfte des 14ten Jahrhunderts durch den bloßen Ruf seines Namens vom Lektor bis zum Prior in Straßburg avancirte. Ich weiß nicht, ob ich hier Gobelin aus Kreuznach anreihen darf. Denn er galt zwar zu seiner Zeit für einen ganz außerordentlichen Menschen, welchen Graf Johann V. von Sponheim von seinem Geheimschreiber (1432) zum Abte erhob; aber seine Ehrlichkeit war gar übel berüchtigt, und der Flecken der schwarzen Kunst haftet auf seinem Namen. Dagegen empfahl sich Nikolaus aus

Kreuznach gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts durch seine tiefen theologischen Forschungen selbst dem Kaiser Friedrich III. zu einem Lehrstuhle der Gottesgelahrtheit in Wien. Dr. Wienand aus Kreuznach, geistlicher Rath an dem Hofe des Kurfürsten Friedrich V., schrieb am Ausgange des 16ten Jahrhunderts sehr gelehrt über Sonnenfinsternisse. Um dieselbe Zeit eiferte Theobald Meusch aus Kreuznach in geharnischten Reden für die Rechtgläubigkeit seiner Kirche. Etliche Jahre später (1622) spielte Hermann Doveria von hier den Propheten und schreckte durch sein „Hahnengeschrei" den Köhlerglauben seiner Zeit. Eine ehrenvolle Erwähnung verdient J. K. Monaeus aus Kreuznach, im 30jährigen Kriege wegen seiner diplomatischen Gewandtheit als pfälzischer Gesandte an verschiedene Höfe gebraucht und zuletzt Professor der Rechte in Gröningen. Doch alle diese ließ weit hinter sich K. L. Tolner, am 4ten Februar 1660 hier geboren. Seine unermüdlichen Forschungen auf dem Gebiete der pfälzischen und hessischen Geschichte, welche er 1700 — 1715 veröffentlichte, erwarben ihm schon bei Lebzeiten die verdiente Anerkennung von Seiten jener beiden Höfe, aber nicht seiner jungen Gattin, welche den Bücherwurm bereits im 2ten Monate ihrer Ehe wieder freiwillig verließ. Ihm reihen sich der Zeit nach an: K. Achenbach, von Preußens Könige, Friedrich I., zum Hofprediger und Mitgliede der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin erhoben; ferner die drei geistvollen Söhne des hochverdienten J. J. Wundt, Daniel Ludwig († 1805), Karl Kasimir († 1783) und Friedrich Peter († 1809), deren Namen die Annalen der Universität Heidelberg auf's Ehrenvollste erwähnen. Der Stolz Kreuznachs wird aber immer bleiben J. H. v. Carmer, 1731 daselbst im Schooße unbemittelter, protestantischer Eltern geboren. Von seinem Vaterlande nicht einmal einer Schreiberstelle für würdig erachtet, wandte er sich an Friedrich II., Preußens großen König, dessen scharfes Auge bald seinen Werth erkannte. Carmer stieg von Stufe zu Stufe bis zum Großkanzler und Justizminister des Staates und starb 1801, als Graf und Ritter

des schwarzen Adlerordens. So lohnte der König seine unsterblichen Verdienste um die Gründung der ritterschaftlichen Kreditsysteme, Verbesserung der Gerichtsbarkeit und die Abfassung des Landrechts."

„Nur Einen will ich noch nennen, bisher nicht genug gewürdigt, den Maler und Dichter F. Müller, 1750 hier von protestantischen Eltern geboren. Nach seines Vaters, eines Bäckers, Tode sollte er die Stütze der Mutter und sechs kleiner Geschwister werden. In Zweibrücken erlernte er die Malerei und empfahl sich bald durch seine, im Geschmacke der niederländischen Schule radirten Blätter dem Kurfürsten Karl Theodor, der ihn zu weiterer Ausbildung nach Rom sandte. Hier trat er in einer Krankheit zur katholischen Kirche über und starb, seiner Familie entfremdet, 1825 als baierscher Hofmaler. Doch sind es weniger die Schöpfungen seines Pinsels, auf die seine Vaterstadt stolz sein kann, als der Lorbeer, den er sich selbst durch seine Meisterwerke im Gebiete der Poesie und Romantik um die Schläfe gewunden. Alles in ihnen ist Bild und Leben, ächt deutsch und Vieles mit der Glut einer Begeisterung geschrieben, an der mancher unserer Dichter das spärliche Licht seiner ölbedürftigen Lampenpoesie erhellen könnte."

„Bravo!" rief hier mein Freund, zog ein Bändchen von Müllers Schriften aus der Tasche und trug ein Gedicht daraus vor, das uns seinen Liebling noch von einer andern Seite: der tändelnd geschmeidigen Liederweise G. Jakobi's, zeigte. Hier ist's:

Musarion.

Blüh'n doch Blumen jetzt im Lenze,
Herz und Sinne zu erfreu'n:
Daß die Locke höher glänze,
Schling' ich sie mit Rosen ein;
Darum streuet Flora Kränze,
Sie den Grazien zu weih'n.

Alles trägt der Freude Spiegel
Vor mir, Götter! Nein ich tauscht'
Nicht für Kronen diesen Hügel,

Wo von Thorheit unbelauscht,
Heiter, wie ein Silberspiegel,
Jene klare Quelle rauscht.

Frei von Wind, von falschem Heucheln
Dehn' ich mich hier aus, im Nu
Führt der Welle lieblich Schmeicheln
Meinem Aug' den Schlummer zu,
Und die lauen Weste streicheln
Linder mich bei süßer Ruh!

In der Grazien Geleite
An der Muse goldnen Hand,
Amor auf der einen Seite,
Wall' ich freudig über Land.
Dann, Natur, schenkst Du mir Freude,
Alles außer dem ist Tand.

Jenes Hüttchen, jene kleine
Heerde, jener kleine Hain
Ist mein Reichthum und ich meine
Ueberschwänglich reich zu sein,
Bin ich, Amor, nur die Deine,
Grazien, seid ihr nur mein.

Musen, die ihr auf den Triften
Tempel baut den Göttern all,
Stimme weckt den rauhen Klüften,
Todten Felsen Wiederhall,
Lehrt Gesang die Lerch' in Lüften,
Rührt im Busch die Nachtigall.

Bleibt, o bleibt mir, theure Gäste,
Freundlich immer, meiner hold!
Mehr als zaub'rische Palläste,
Reich geschmückt von Stein und Gold,
Gilt dies Hüttchen, wenn ihr, Beste,
Mit mir drinnen wohnen wollt.

18.

Maler Müllers Geist, die v. Recum'sche Anlage und die Salinen.

Bereits eine Stunde über unsere Verabredung hatte ich auf den Morgengruß meines Flaußrockes gewartet, und noch immer zeigte sich keine Spur von ihm, obgleich die Röthe des jungen Tages lange nicht so rosenfingerig am Horizonte erschienen war. Da trieb mich die Ungeduld fort auf seine Stube, und richtig lag er noch in den Flaumen, aber mit einer Schreibtafel in beiden Händen, einer Bleifeder hinter dem Ohr und einer Musterbrille auf der Nase, über die er bei meinem Eintritte nach mir hinschielte.

„Wahrhaftig", begann ich, „eine Situation zum Malen! Schade, daß Ihr seliger Freund Müller Sie so nicht gesehen; Sie hätten ihm sonst sicherlich als Seitenstück zu seiner „schielenden Mutter" gedient, die mit ihren Sieben nach Polen wandert." — „Wohl möglich", antwortete er trocken; „aber wissen Sie auch, daß mir noch nicht lange her Müller's Geist in goldverbrämtem Mantel, rothscharlachenem Kleide und Pariser Schnallen, leibhaftig, wie er sich in Rom trug, und so täuschend im Traume erschien, als wachte ich?" — „Und was wollte er mit Ihnen?" — „Mit den Worten: Dies für gestern, reichte er mir ein Blatt aus einem Lorbeerkranze, den er sich mit der einen Hand auf's Haupt setzte, während mir seine andere eine gefüllte Geldbörse vorhielt, auf welcher die Worte: „Mohr und Zimmer Nr. 4" mit Goldperlen gestickt waren. Darauf verschwand er." — „Unbegreiflich!" — „Keineswegs! Mohr und Zimmer in Heidelberg ist die Verlagshandlung seiner Schriften, deren bis jetzt erst 3 Bändchen erschienen sind. Die Geldbörse sollte wohl reichen Absatz für Nr. 4 bedeuten, wozu die Materialien vorhanden sind." — „Sie machen ja dem ägyptischen Vezir Joseph den Rang unter den Traumdeutern

streitig", rief ich, „sollten aber auch, wie er that, handeln." — „Gerade dabei überraschten Sie mich", erwiederte er, „und so haben Sie zugleich den Grund meines Ausbleibens." Lachend bat ich ihn, aufzustehen und mich zu begleiten, und nach einer halben Stunde schon standen wir vor dem eisernen Stangenthore der v. Recum'schen Anlage. Sogleich öffnete uns ein Portier, und mein Blick fiel zuerst auf ein anmuthiges Schlößchen am westlichen Bergabhange, worin die ehemaligen Besitzer des Gutes, die Herren von Saffenroth, v. Hundheim, die Frau Fürstin v. Anhalt Dessau und Herr v. Bangert wohl schwerlich das alte Burghaus wieder erkennen würden, das sie von Kurpfalz zu Lehen getragen. Herr v. Recum, welcher die Besitzung käuflich an sich brachte, wurde als einer jener seltenen Männer gerühmt, die nach stürmischen Zeiten, aus denen sie stets ehrenvoll hervorgingen, der Horazischen Ode gedachten: „Beatus ille, qui procul negotiis" seq., und den Rest ihres Lebens den Musen und dem rationellen Landbaue widmeten.

In dem anmuthigen Garten rechts zur Hand wachsen Küchengewächse unter dem Schirme der edelsten Obstbäume neben den Treibhauspflanzen fremder Himmelsstriche, und ein zypressenbeschatteter Weiher, von schneeweißgefiederten Schwanen und lustig springenden Fischen bevölkert, lud zu traulicher Lustfahrt auf der spiegelglatten Fläche ein. Allein das Ziel unserer heutigen Wanderung mahnte zur Eile, und in Kurzem saßen wir oben auf der Höhe des Kauzenberges, wo das Auge sich weidet an dem Anblick der unten gebetteten Stadt und ihrer malerischen Umgegend.

„Die hohle Tiefe, über welcher Ihr Fuß jetzt steht," begann mein Begleiter, „birgt in ihrem gewölbten Bauche, der meist zu Kasematten gedient haben mag, das kostbare Geschenk der nahen Rebenhügel, vormals des Hospitals und der kurfürstlichen Hofkammer Eigenthum. Das schwarze Mauerstück dort, neben dem das ziegelgedeckte Oekonomiegebäude so prosaisch dreinschaut, zeigt Ihnen noch den Raum, wo seit 1270 eine stattliche Burg die Stadt beherrscht und seit 1309 eine

Kapelle gestanden, welche Graf Johann II. (1310) mit einer Pfründe dotirte, die der Domprobst zu Mainz zu vergeben hatte. Wohl hat das Schloß manchen Sturm ausgehalten, aber öfters unterlag es auch keckem Angriffe. So führte im Februar des Jahres 1632 Gustav Adolph, nachdem er die Stadt überrumpelt, seine sieggewohnten Schaaren gerade am steilsten Abhange gegen eine Bresche heran, und manch edler Herr zahlte die Kühnheit mit seinem Leben. Da fielen der Major Roßladin von des Königs Leibregiment zu Pferde, der Major Wollfahrt Hall, ein Weimaraner, den der König besonders hochhielt, der Oberst Talbot berühmten Geschlechtes, und 200 Musketiere. Der Lord Craven, Sir Francis Vane, ein Bruder des Grafen Westmoreland, Masham, der kommandirende Oberst Winkel und viele vom schwedischen Adel bluteten bereits aus empfangenen Wunden, ja der König selbst war nur durch eine höhere schützende Hand vor einer der Kugeln bewahrt worden, welche rings um ihn die Seinigen niederschmetterten, als die Besatzung zu kapituliren verlangte. Obgleich das Schloß seitdem noch einige Male von feindlicher Gewalt gestürmt wurde, so blieb es doch immer verschont, bis am 10ten Oktober 1689 die Franzosen selbst noch seine rauchenden Trümmer durcheinander warfen."

„Und was soll dieser steinerne Löwe mit den Zeichen M. M. MCCLXXIX., der so trotzig von seinem hohen Postamente nach Nordost schaut?"

„Er ist von dem verstorbenen Geheimrathe, Herrn v. Recum, vom Schlosse Dhaun hergebracht und mit der Aufschrift: Michel Mort 1279, diesem Helden aus Kreuznachs Metzgerzunft zu ehrendem Denkmale seiner Tapferkeit und Kreuznachs Söhnen zu bleibender Erinnerung an jenes Vorbild hingebender Treue gegen Fürst und Vaterland aufgerichtet worden."

„Ist nicht etwas Schmeichelei des klugen Freiherrn gegen seine Mitbürger dabei?" warf ich neckend hin.

„Das dürfen Sie mich fragen", antwortete er ernst, „aber keinen Kreuznacher Metzger; urtheilen Sie indessen selbst: Graf Heinrich v. Sponheim, zornig über angeblich verkürztes Erbe

hatte ohne Zustimmung seines ältern Bruders Johann zwei Dritttheile seines Schlosses Böckelheim an den Kurfürsten Werner von Mainz verkauft, und Graf Johann diesen vergebens mit Bitten um Auslösung angegangen. So kam's zu offenem Streite zwischen Beiden und 1279 zur entscheidenden Schlacht zwischen Genzingen und Sprendlingen. Hoch flatterte der Reichsgrafen Banner, und die erzbischöflichen Schaaren zerstoben schon vor den furchtbaren Hieben, welche Mort und seine Metzger Schlag auf Schlag führten. Da erschien dem Kurfürsten zur rechten Zeit Hülfe im Rücken des Feindes, der nach verzweifeltem Kampfe weichen mußte. Niedergeworfen wurden die Grafen von Leiningen und Vehingen und Siegfried, der Rheingraf, die ritterlichen Kämpen Sponheims; ja Johann selbst, hinkend an einem Beine, war schon umringt, als Mort mit seinem gewaltigen Schwerte dreinfuhr und dem Grafen eine Gasse machte, durch die er auf flüchtigem Rosse dem Gemetzel entrann. Mehr als 20 Mainzer lagen todt niedergestreckt um Mort und Viele andere heulten rings im Schmerze klaffender Wunden. Da fiel er selbst, ein zweiter Achill, am Fuße getroffen, auf seine Kniee nieder, erschlug noch Fünfe und hauchte dann seine muthvolle Seele auf der Stätte aus, nach welcher der steinerne Löwe so trotzig hinblickt."

Schweigend gingen wir weiter durch die Weinberge und Mandelbaumreihen, welche den Rücken des Kauzenberges einnehmen, und überblickten noch einmal von einem zierlichen Tempelchen auf vorspringendem Felsen aus das buntgefärbte Leben der Elisenquelle und über dem getheilten Strome die schöne Flur mit ihrem lieblichen Wechsel natürlicher und künstlicher Schöpfungen. Dann gelangten wir durch eine enge Schlucht, deren Ruhebänke von einer Bequemlichkeits-Kommission zeugen, über die Oranier-Wiese zu einer hölzernen Brücke, welche die Karls- und Theodorshalle verbindet, und von dieser in einer halben Stunde nach Münster. Alle drei Salinen, für tüchtige Werke in ihrer Art bekannt, liegen in einer anmuthigen Gegend, zwischen den Felsgebilden der Haardt und

des Rheingrafensteins lang gestreckt. Während ich zwischen ihnen wandelte, fühlte ich mich beständig gekühlt durch die Verdunstungen des Flusses, seiner Kanäle und der hohen Gradirhäuser, bei denen allemal die Brust freier athmete. Und die schönen romantischen Spaziergänge! Wie hätt' ich vergessen der „Seufzerallee", nachdem ich dort unter hohen Pappeln am klaren Brünnlein dem sehnsüchtigen Geflüster der Wassernixe gelauscht? Oder der duftenden Jasminlauben in den zierlichen Gärtchen längs der Theodorshalle, wo uns einer Hebe Hand den Labetrunk gereicht? Wie gedächt' ich nicht mit besonderer Lust der herrlichen Anlage des Herrn Schnödt auf der Münsterhalle, einfach zwar und schmucklos für sich, aber großartig durch die kühnen Himmelssäulen, welche rings die Natur jäh und schroff aufgethürmt und denkwürdig durch den Geisterhauch, der dort in der Abendstunde, bald leise flüsternd, bald stürmisch brausend, von Sickingens naher Feste herüberweht.

19.

Die Ebernburg, Altenbaumburg, der Treuenfels, Rheingrafenstein und die Gans.

Dorthin, wo Franz von Sickingen und Hartmuth von Kronberg sich in stürmischen Zeiten über deutsche Freiheit berathschlagten, wo Ulrich von Hutten eine Zufluchtsstätte fand, die ihm ganz Deutschland versagte, wo Schwebel zuerst eine deutsche Messe las, Bucer und Aquila die Geister aufklärten, Oecolompad den Chrysostomus übersetzte, zu allen Tagen der Woche das Wort Gottes verkündigte, die Epistel und das Evangelium in unserer Muttersprache vortrug und Melanchthon bereits das Licht der Wahrheit in hellen Flammen lodernd fand: dahin eilte mein Fuß, und kaum konnte ich die Fähre erwarten, die mich auf das jenseitige Ufer Baierns trug, an welchem die

„Herberge der Gerechtigkeit" auf stumpfem Kegel in verjüngtem Glanze prunkte. Nicht den bequemen Fahrweg, auf dem Reiter, Equipagen und Fußgänger durch einander über kühn gesprengte Bogen auf und nieder eilten, sondern den beschwerlichern, aber nähern Schlangenpfad stürmte ich unaufhaltsam hinan. Welch ein Gemälde ringsum! Schroffe Felsen im Blau des Aethers; rauschende Wellen im lieblichen Wiesenthale; Dörfer und Weiler mit fruchtbaren Feldern nah und fern; dunkle Waldschluchten neben lieblichem Rebengrün, und lichtere Höhen mit den besonneten Trümmern verwitterter Burgen; kurz Alles, womit Natur, Menschenhand und Geschichte nur ein Panorama ausschmücken können, ist hier im schönsten und großartigsten Style vereint. Wir wandten uns durch zierliche Blumenbeete und schichtenweise aufgepflanzte Kugeln, die Werkzeuge der Zerstörung der Burg, dicht an einem Brunnen vorbei, dessen Tiefe bis in's Niveau der Nahe absteigen soll, zu den gothischen Formen des neu entstandenen Schlößchens. Sein Eigenthümer, Herr Bürgermeister Günther, hat in rühmlicher Vorliebe für Alterthümer die gehauenen Steine des ursprünglichen Baues aus dem aufgeräumten Schutte gesammelt und die besterhaltenen sinnreich beim Neubaue verwendet. Mit gespannter Erwartung trat ich in das Innere und fand — nicht die neuere kostspielige Einrichtung mittelalterlicher Burgen mit altgebeizter Ausstaffirung, sondern geschmackvolle Räume mit Mobilien von gestern; nur im geräumigen Saale alterthümeln die gothischen Fenster und eine schätzbare Glasmalerei stark gegen das moderne Orchester und die übrige Ausschmückung. Dazu gehörte auch eine zierlich gedeckte Tafel, deren feines Diné ebenso der Küche, als der liebliche Duft eines selbsterzielten feurigen Ebernburgers den Kellern unseres Wirthes zur Ehre gereichte. Dabei würzte seine gefällige Beredtsamkeit unsere Unterhaltung mit allerlei Erzählungen aus der Geschichte der Burg, wovon mir Folgendes im Gedächtniß geblieben:

„Diese Feste, einst so stolz, daß sie dem ganzen heiligen römischen Reiche zu trotzen vermeinte, war ursprünglich der

Herzöge von Rheinfranken, dann der salischen Kaiser Eigenthum. Nach einer ganzen Reihe wechselnder Lehen- und Pfandherren kam sie endlich durch den Kurfürsten Philipp käuflich an seinen Amtmann, Schwicker von Sickingen, zu männlichem und weiblichem Erblehn. Von diesem seinem Vater, den die Beschuldigung des Hochverraths unter das Henkerbeil brachte, erbte sie sammt Landstuhl (Nanstein) und andern Burgen Franz, klein zwar an Gestalt, und deshalb das Fränzchen genannt, aber groß an Geist und stark an Willen. Nachdem er in mancherlei Fehden wider Worms, den Herzog Anton von Lothringen, das mächtige Frankfurt und den Landgrafen Philipp von Hessen seine Kraft erprobt und selbst des Reiches Acht und Aberacht furchtlos getrotzt hatte, wies er die lockendsten Versprechungen des Königs Franz von Frankreich, den nach der Kaiserkrone gelüstete, zurück, und gab mit 15,000 Mann, die er am Wahltage vor Frankfurt aufgestellt, den Ausschlag für Karl von Spanien. Dafür zum Rath, Kämmerer und obersten Hauptmann des Kaisers erhoben, trieb er in dessen Namen den Herzog Robert von Lothringen zu Paaren und focht meisterhaft gegen Bayard, den Ritter ohne Furcht und Tadel, Frankreichs Helden. Dann, als er sich des Beistandes der Reichsritterschaft versichert wähnte, trat er mit der Ausführung seiner tiefern Pläne hervor. Diese galten zwar dem Namen nach nur dem stolzen Erzbischofe von Trier, Richard von Greifenklau, als Verächter des Eides, in der That aber dem kurfürstlichen Purpur, in dessen Schmucke er sich schon in der Reihe der sieben Wähler dachte, und weiter hinaus vielleicht einer gewaltsamen Verbreitung der neuen Kirchenlehre, deren Herberge damals die Ebernburg war. Allein an Triers Mauern und der begeisternden Gegenwehr des tapfern Kirchenfürsten brach sich der feurige Muth seiner Schaaren, und im Frühjahre 1523 sah er sich schon von Richard und seinen Verbündeten, dem Landgrafen von Hessen und dem Kurfürsten von der Pfalz, selbst in seiner Feste Landstuhl eingeschlossen. Bei der Vertheidigung schwer verwundet, mußte er sich den drei Fürsten ergeben,

erlag aber noch am nämlichen Tage dem herben Geschicke, das er, gegen Luthers Rath, selbst auf sein Haupt herauf beschworen. Rasch fielen auch seine andern Schlösser; nur die Ebernburg, von Hartmuth von Kronberg vertheidigt, trotzte noch den Siegern. Schlau hatte er die Mauern mit ausgestopften Harnischen besetzt und so die Belagerer lange über die Anzahl der Vertheidiger getäuscht. Als sich aber nun ein furchtbarer Kugelregen unter dem schrecklichen Geheule des schweren Geschützes, Alles zertrümmernd, über die Burg ergoß, da sank der Besatzung der Muth und sie kapitulirte. Nun begann die Plünderung und Zerstörung des Schlosses, welches erst 29 Jahre nachher Sickingens Söhnen wieder zurückgegeben wurde; aber seine Glanzperiode war mit dem Falle des Helden vorüber, und 1689 sprengten die Franzosen auch noch die letzten Reste der alten Kaiserburg in die Luft. Es ist mir indessen gelungen, aus dem aufgeräumten Schutte noch einige Schätze ihrer Vorzeit zu sammeln, deren Ansicht Ihnen zu Gebote steht."

Ich erhob mich und folgte unserm freundlichen Wirthe in ein Zimmer der obern, zur Aufnahme für Fremde eingerichteten Etage; doch wollten mir die spärlichen Denkmäler der Ritterzeit bei Weitem nicht so interessant scheinen, als hoch oben die Plattform, welche dem schwindelfreien Auge die Landschaft ringsum in einem verklärteren Lichte zeigt. Dort schaute ich auch in deutlichern Umrissen die uralten Reste zweier, eine halbe Stunde gegen Süden im lieblichen Alsenzthale gelegener Burgen, Altenbaumburg und Treuenfels genannt. Auch diese sind 1689 von den Franzosen zerstört worden. Zuvor trugen sie die v. Kronberg von Kurpfalz zu Lehen, welche sie (1475) von dem letzten Raugrafen Otto gekauft, dessen Urahne sie von den Grafen des Nahgaues geerbt haben soll. Nicht alle Zeit waren die Ritter von Altenbaumburg so treue Verbündete mit denen der Ebernburg, als Hartmuth von Kronberg mit Sickingen. Davon zeugt folgende, mir von unserm freundlichen Wirthe mitgetheilte, launige

Sage über die Entstehung des Namens „Ebernburg".

1.

Wo rauschend die Wasser der Alsenz hinfließen
Und jäheren Lauf's in die Nah' sich ergießen:
Auf luftigem Kegel erhob sich ein Schloß,
Wo mannhafte Ritter getummelt das Roß.

Und dort, wo im fröhlichen Strahle der Sonne
Jetzt winket ein Schild zu erquickender Wonne,
Hielt Wache vor Jahren ein mächtiger Thurm
Und spähete der Wart nach gedrohetem Sturm,

Und wider Gewappneter feindliche Speere
Hob hier so gewaltig zum bläulichen Meere
Der Lüfte die Zinne das zackige Haupt,
Daß Keiner noch hatt' ihr die Krone geraubt.

Da wagt es von Bamberg heran sich zu schleichen
Graf Emich, gewiß sein Gelüst zu erreichen,
Weil schlau er gewählt eine mondlose Nacht
Und mit sich die keckſten Gesellen gebracht.

Zur Feste schon sprengt er auf feurigem Rosse,
Gebietet zu folgen dem säumigen Trosse;
Der stürmet ihm nach zu dem Schlosse hinan,
Erklettert behend die abschüssige Bahn.

Horch! Berghinab kollert mit dröhnendem Krachen —
Ein sicheres Zeichen, daß oben die wachen —
Leichthüpfend ein Block von gezacktem Gestein
Und schmettert den Tod in die feindlichen Reih'n.

Auf jammert auch Mancher ob schmerzender Beulen;
Doch Alle verhöhnt ein grunzendes Heulen,
Das schrecklich hernieder und nah in dem Wald
Aus Schluchten der Hölle rings wiedergehallt.

Und gräßlichen Blick's — darauf schwuren sie Alle —
Sieht gleich nach des Blockes zerschmetterndem Falle
Der Teufel sie an mit beborstetem Schopf
Und Hörnern auf seinem gerüsselten Kopf.

Es bebet der Graf auf dem schnaubendem Rosse,
Er wendet den Rücken dem höllischen Schlosse;
Es fliehet entsetzt die geharnischte Schaar
Und rastet nicht, bis sie in Boineburg war.

Sanft schlummert im Schlosse das Mägdlein vom Kosen,
Laut träumet der Junker von dornigen Rosen,
Heiß lechzet der Krieger nach labendem Trunk,
Still sehnt sich das Pfäfflein nach gastlichem Prunk.

Der Wächter nur hörte die gräßlichen Töne,
Ihm ward es nicht wohl bei dem dumpfen Gestöhne,
Das nimmer entquoll einer menschlichen Brust;
Drum zeigt' er zu nah'n nicht die mindeste Lust.

Flugs blies er in's Horn von erschreckendem Schalle,
Zu rufen die Schläfer zum steinernen Walle;
Sie kommen geflogen mit Piken und Schwert,
Zu retten vom Brande den gefährdeten Heerd.

So eben begann es im Osten zu grauen,
Und Jeder vermocht in dem Dunkel zu schauen
Ein Wunder, wie's schwerlich erscheinet im Traum,
Den Morphens uns sendet aus luftigem Raum.

Ein struppiger Eber mit borstigen Hauern
Stieß aus das Geheul in dem Fuße der Mauern;
Er zappelte, zwischen die Spalte geklemmt,
Und strebte voran, auf Gerölle gestemmt.

Wohl hatt' er sein Schicksal im Rauchfang geahnet,
Und schlau sich den Weg durch die Erde gebahnet,
Hatt' eben die Mau'r bis zum Rande durchwühlt
Und heulend den Muth in der Klemme gekühlt.

Es greifen den Schreier vier rüstige Knechte,
Erfassen die Läufe mit nervigter Rechte,
Und keuchend entzerren das struppige Thier
Der klaffenden Oeffnung die bärtigen Vier.

„Ha! ist nicht da draußen vom Blute geröthet
Der Boden und rings durch ein Wunder getödtet
Die lustige Zier von der gräflichen Schaar,
Der jünst so gewogen der Würfel noch war?"

„Es lebe fortan im behaglichen Neste
Der Eber zum Dank für die Rettung der Feste!
Er hat ja den Felsen hinuntergestürzt,
Der Manchem der Schelme das Leben gekürzt."

2.

Nichts ahnte der Graf von des Unfalles Grunde,
Er dacht sich das Schloß mit der Hölle im Bunde;
Doch kocht's ihm vor Zorn in der glühenden Brust,
Daß so er gebüßt die verräth'rische Lust.

„Nicht eher" — so schwur er, die Rechte geballet —
„Bis daß aus dem Rauch mir die Kunde erschallet:
Getilgt mit dem Brande der Burg ist die Schmach,
Soll wieder mir scheinen ein fröhlicher Tag!"

Bald regt sich's im Thale, bald schimmern die Höhen
Von funkelnden Helmen, bald konnte man sehen,
Wie rings um die Burg unter wirbelndem Staub
Fortschleppen des Grafen Vasallen den Raub.

Sie stürmen das Schloß mit gewaltigem Widder,
Es büßet die Keckheit manch tapferer Ritter;
Sie rasten im Grimme nicht Tag und nicht Nacht,
Und doch ward am Ende nichts voran gebracht.

„Wie," dachte der Graf, „wenn ich dichter umstellte
Die Burg und zum Bund mir den Hunger gesellte?"
Umzingelt die Mauern, daß weder heraus
Noch ein zu dem Thore kann Mann oder Maus.

Wohl hatten die droben bei vollen Gelagen
Gespottet des Feind's: doch mit hungrigem Magen
Schlich seufzend zu scherzendem Spiele die Maid
Und langsam der Krieger zu feindlichem Streit.

Noch immer nicht rüstet der Graf sich zu weichen,
Er hoffte recht schleunig sein Ziel zu erreichen;
Denn zwölfmal schon änderte Luna ihr Licht
Und zeigte der Burg ihr barmherzig Gesicht.

Ganz muthlos beginnen die oben zu werden,
Es will sich ein Jeder verzweifelt geberden:
Es weinet das Mägdlein, es murret der Knecht,
Es wird bei dem Fasten dem Pfäfflein so schlecht!

Nur Albert von Sickingen, Knappe des Grafen,
Der oben im Schloß kommandirte die Braven,
Pfeift munter sein Liedlein und scheeret sich nicht
Um Hunger und draußen den lauernden Wicht.

Er naht sich mit pfiffiger Miene dem Grafen,
Der eben den Hunger gedenkt zu verschlafen,
Und raunt ihm die trügende List in das Ohr,
Zu scheuchen den Feind vom verrammelten Thor.

Es lächelt der Graf und vermeinete nimmer
So gröblich zu täuschen durch blendenden Schimmer,
Erdacht von des luftigen Knappen Verstand,
Den spähenden Feind, den als schlau er gekannt.

„Wie," denkt er, „wenn dennoch die List ich probire?
Denn dreimal noch krähet der Hahn, so logire
Gefangen ich doch in des Schlosses Verließ,
Bin auch nicht der hungernden Treue gewiß."

Drauf läßt er den Eber an seinem Behänge
Zum Hofe hinzerren mit vielem Gepränge,
Läßt werfen zum Schlachten der Hoffnungen letzt',
Nach welcher schon Mancher den Schnabel gewetzt.

Doch lebend noch schleifen den mächtigen Schreier —
Ihm war es bei diesem Versuch nicht geheuer —
Vier rüstige Knechte zum Stalle zurück;
So will es der Graf mit gebietendem Blick.

Nur dreimal erspäh'n die von Bamberg die Schlinge,
Da zweifelt ihr Graf, daß der Plan ihm gelinge,
Macht wieder mit seinen Gewappneten Kehrt,
Mit schmückendem Beiwort von oben beehrt.

Wohl wendet er grimmig noch einmal den Rücken,
Dem Schlosse die Wünsche des Herzens zu schicken;
Doch nimmermehr hätt' er die Schande geahnt,
An die ihn ein wirbelnder Rauch jetzt gemahnt.

Denn rings um ein flackerndes Feuer beim Glase
Saß spottend der Feind, und mit rümpfender Nase
Hielt neben dem Grafen der Knappe zu Roß,
Als „Ebernburg" taufte der Pfaffe das Schloß.

Nicht den bequemern Weg zurück über Münster, wo ein Kahn auf's Neue zum gegenseitigen Ufer hinüberträgt, sondern über die Alsenz auf einem wildromantischen Fußpfade durch dichtes Gehölz gelangten wir zum Fuße des Rheingrafensteins, der, wie ein Riese des Himmels, fünftehalbhundert Fuß hoch vor uns stand. Hinauf führte uns ein trefflich angelegter Bergweg, dessen Ruhebänke und in Felsen gehauene Grotten ich dem Geschmacke und der Artigkeit der unsichtbaren Berggeister vom Steine zuzuschreiben versucht war, hätte mein Begleiter nicht vor sich hingemurmelt: „Lauter Thaten der Bequemlichkeits-Commission!" Oben trieb bereits eine vor uns angekommene Gesellschaft von Herren und Damen ihr neckendes, bald aber gefährliches Spiel. Ein junger Mann, ebenso gewandt in der Unterhaltung, als in der Bewegung seines Körpers und dem Herzen eines blühenden Mädchens, dessen liebliche Röthe ein schneeweißes Gewand noch stärker hervorhob, dem Scheine nach ziemlich nahe, wurde plötzlich vermißt. Im Nu sprang Alles suchend hierhin und dorthin; aber nirgends eine Spur! Schwindelnd blickte ich in die jähe Tiefe hinab, mit Entsetzen denkend:

„Wenn den Unglücklichen ein Fehltritt über diesen Felsenzacken hinabgeschleudert hätte?“ Siehe, da schwebte der Wagehals gerade vor uns zwischen Himmel und Erde auf der äußersten, pyramidalisch zugespitzten Kuppe „die Kegelbahn“ genannt, mit einer glimmenden Cigarre im Munde und triumphirendem Lächeln. Ein Schrei, und hinter uns lag ohnmächtig das kurz noch so blühende Mädchen in den Armen ihrer bestürzten Freundinnen, die Wangen mit einer Bläße übergossen, welche ihr schneeweißes Gewand beschämte. „Gott“, war mein erster Gedanke, „wenn er nun dennoch, durch den plötzlichen Schrei der ihm wohlbekannten Stimme erschreckt, hinabgestürzt wäre?“ Ich blickte um; er war nicht mehr an seiner Stelle; ich schauderte zusammen — da flog er, wie ein gejagtes Reh, an mir vorüber; das Herz hatte sich dem Herzen für immer verrathen und die Geister der alten Rheingrafen segneten den Bund, den die Liebe auf den halsbrechenden Trümmern ihrer Burg geschlossen.

„Sie haben eigentlich heute nicht das Glück verdient, welches Ihnen jetzt so hold zulächelt“, begann mein Reisegefährte zu dem Ueberseligen; „stimmt deshalb die Gesellschaft mit mir überein, so sind Sie hiermit verurtheilt, uns von diesem Schlosse und seinen ehemaligen Bewohnern zu erzählen, was Sie wissen.“

„Sehr gerne“, erwiederte dieser, „unterziehe ich mich der zugedachten leichten Strafe, weil ich nicht viel davon weiß; doch sollen Sie Alles erfahren, was mir im Gedächtnisse geblieben.“

„Wann diese Burg erbaut wurde, hat meines Wissens noch Niemand ermittelt; doch ist gewiß, daß sie um 1281 der Rheingraf Siegfried, nach seiner Entlassung aus erzbischöflicher Haft, zum Wohnsitze wählte, weil er den Rheingau nicht mehr betreten durfte. Daraus schließe ich auch, daß ein Rheingraf, deren Geschlecht ursprünglich auf dem Rheinberge hauste und den Grafen Cancrin zu Pipins Zeiten seinen Urahn nannte, das Adlernest durch kecke Baugesellen auf diesen Felsen kleben ließ. Siegfrieds Nachkommen verloren zwar im Laufe der Zeit das Oeffnungsrecht ihrer Feste an die Erzbischöfe von Mainz und Trier, die Grafen von Sponheim und ihre Erben, den

rheinischen Städtebund und manchen andern mächtigen Herrn; dagegen errangen sie durch Erbschaft und das Glück der Waffen die dhaunischen, kyrburgischen und salmischen Länder und Schlösser und theilten sich dadurch in drei Aeste. Der kyrburgische ging 1688 mit Johann X. zu Grabe; die beiden andern aber trieben Jeder einen Doppelzweig: der dhaunische den rheingräflich dhaunischen und grumbachischen; der salmische den rheingräflich salmischen und neufvillerschen. Gleich beim Beginne des Haders dieser Linien um die kyrburger Erbschaft (1689) sprengten die Franzosen das Stammschloß des Hauses in die Luft und diese wenigen Reste sind Zeugen, wie trefflich sie das Zerstörungswerk geübt. Der Rheingrafen Geschlecht war übrigens ein kriegerisches von jeher. Die Brüder Werner und Siegfried schlugen sich (1279) muthvoll für den hinkenden Johann von Sponheim in dem unglücklichen Treffen bei Genzingen. Siegfrieds Sohn Johann I. verwickelte sich gar auf eigene Faust in eine Fehde mit Mainz, Sponheim und dem rheinischen Städtebunde. Johann II. bestand um seine dhaunische Erbschaft einen heftigen Span mit dem Wildgrafen und den Herren zu Bolanden und schlug diese zweimal auf's Haupt (1350 — 1357). Johann III. mußte mit den Waffen die Anerkennung seiner kyburger Erbschaft erringen (1409 — 1414). Johann IV., der Pfalz Marschall, trug (1462) das Hauptbanner in der Schlacht bei Seckenheim und befehligte die Pfälzer (1486) gegen den Grafen von Lupfen. Johann V. focht für Kurpfalz wider den Herzog Ludwig von Veldenz. Von Johann Philipp von Dhaun (um 1521) berichtet die Chronik, „daß er ein gewaltiger Oberst über Reuter und Knechte und eines Ordens Ritter in Frankreich war." Zwei Rheingrafen gleichen Namens blieben kämpfend auf dem Schlachtfelde, der eine (1569) bei Montcontour, der andere (1638) bei Rheinfelden. Johann Ludwig von Dhaun (um 1639) stieg vom gemeinen Soldaten bis zum Generalwachtmeister und Kommandanten. Des Rheingrafen Karl Thaten preisen Kreuznach und Philippsburg. Noch blühen die Linien von Grumbach und Salm in fürstlichen Häusern."

Wir brachen nach einem Bergkegel, Gans genannt, auf und erreichten ihn, als eben die Sonne im Westen auf dem grauen Rücken der Haardt stand. Ein über alle Beschreibung erhabenes Schauspiel entfaltete sich hier vor meinen Augen. Die gegenüberliegenden Gebirgsmassen, in dunkleres Grün und Grau gehüllt, warfen bereits ihre mächtigen Schatten über das Thal herüber bis zu dem Fuße der Kuppe, auf der wir standen. Nur die Giebel der Gradirhäuser, das Thürmchen des feierlich-still am Strome gebetteten Münsters, die Säulenspitze des Rheingrafensteins und die gothischen Formen der Ebernburg flimmerten noch im bunten Spiel des Abendrothes. Bald stiegen wirre Nebelgestalten aus dem rauschenden Flusse und den tiefern Bergschluchten empor, reckten immer höher und höher die von der Sonne geglühten Häupter und drehten sich dann und wann, vom Winde gegeißelt, nach dem Takte der Wasserräder in wirbelndem Tanze umher. Sollten das wohl die unseligen Geister der wilden Stegreifritter sein, die bis in's 16te Jahrhundert hinein in der engen Thalschlucht ehrliche Meßleute plünderten und hetzten, und, noch für ihre Frevel büßend, sich so hier umtreiben zu nächtlicher Weile? —

Zuckend fiel jetzt der letzte Strahl der untergehenden Sonne auf das Jagdschloß der Platte, welches im blendend-weißen Schmucke aus der Ferne herüberleuchtete, wie das weithinschimmernde Horn einer hellerleuchteten Schneekuppe. Dann zeigte nur noch ein glühender Brand am westlichen Himmel, wo seine flammende Kugel sich in's Meer gesenkt. —

Eilig wandten wir unsere Schritte einem nahen salmischen Hofgute zu, dessen Pächter, Herr Mollier, uns das Beste bot, was Küche und Keller beherbergten. In der heitersten Laune und vom Silberlichte des Mondes beleuchtet, setzten wir unsere Wanderung über einen Berg (a vaccis nominatus) fort, wo mich von einem einfachen Tempelchen aus ein äußerst lieblicher Anblick entzückte. Vor mir lag die Stadt, in einen Schleier von Rauch und Nebel gehüllt, auf denen der matte Schimmer des Mondes zitternd spielte; und im Schooße der Dunstmasse

zuckten die Lichter in den Häusern auf und nieder, wie Irrlichter in Rübezahls Reiche. Ein feinerer Duft, der rings um die Stadt ausgegossen lag, ließ die ganze Umgegend wie ein wogendes Meer erscheinen, aus welchem die höhern Punkte als Inselchen auftauchten.

In einer halben Stunde hatten wir die Stadt erreicht.

Nie habe ich eine genußreichere Partie gemacht; nie gaukelte mir die Phantasie lieblichere Bilder im Traume vor, als in der Nacht nach diesem Ausfluge.

20.

Der Pfalzsprung, die Heidenmauer, verschwundene Kilianskirche mit Kloster und Hospital, Bosenheim, Planig, Bretzenheim und die Weinfrage der Nahe.

Diesmal war Freund Flaußrock pünktlicher, als ich. Denn just, wie er gestern, saß heute am Morgen ich in meinem Bette aufrecht, und meine Bleifeder tanzte mit einer Lust auf dem Papiere herum, als bewegte sie sich nach dem Takte einer Musik; da klopft' es, und im nächsten Augenblicke stand er schon mit gekreuzten Armen vor mir, verneigte sich zum Gruße und rief pathetisch aus: „So haben Sie den schönen Morgen verbracht, welchen des Aethers Sänger bereits seit einer Stunde in den lieblichsten Chören gefeiert? Auf, folgen Sie mir!"

Die Glocke der Pauluskirche schlug eben sechs, als wir uns auf der Straße nach Manheim befanden, und, oberhalb eines mauerumgrenzten Viereckes, in dessen Räumen die Todten der Stadt schlummern, links einbiegend, zu 2 Steinen gelangten, welche den Namen Pfalzsprung führen. Seine Bedeutung erklärt die Inschrift: „Im Jahre 1603 des Heils, am 4ten März, setzte der Pfalzgraf, Kurfürst und Herzog von Baiern,

Friedrich IV., mit Gottes Hülfe zu Pferde von diesem Steine bis zum jenseitigen über".*) Ich maß die Entfernung der Steine, zwischen denen vermuthlich früher ein Graben war, und wußte nicht, ob ich mehr über die Geschicklichkeit des Reiters oder über die Sprungkraft des Pferdes staunen sollte; denn die Weite betrug genau 27 Fuß.

Feldwege führten uns in nordwestlicher Richtung zu den sehenswerthen Trümmern der „Heidenmauer". Sie liegen in einer fruchtwallenden Ebene, umschließen in Form eines Oblongums einen Flächenraum von etwa 4000 □ Fuß und sind offenbare Ueberreste eines römischen Winterlagers. War dies, wie mir gesagt wurde, zu seiner Zeit von zwei Armen der Nahe eingefaßt, so konnte es wohl gegen einen plötzlichen Ueberfall hinlänglichen Schutz bieten; aber eine längere Belagerung war es nicht im Stande auszuhalten, weshalb ich der Angabe beistimmen mußte, daß es um 337 von den Allemannen der Zerstörung preisgegeben worden. Nahe dabei soll die „Osterburg" mit einem Kloster und einer Kirche des heiligen Kilian gestanden haben, deren Patrone die Rheingrafen gewesen sein müssen, weil die Pfründen der Stadtkirche zu St. Kilian mit deren Einwilligung durch Johann II. auf die neue Wörthkirche übertragen wurden; doch nirgends konnte ich eine Spur mehr davon gewahren. —

In etwa Dreiviertelstunden hatten wir von da „Bosenheim" erreicht, ehemals ein pfälzisches, jetzt hessendarmstädtisches Oertchen, dessen lieblicher und feuriger Wein zu den besten Sorten des Nahgaues gezählt wird und sicherlich viel zu dem schnellen Emporkommen beitrug, mit welchem es sich wieder aus der Asche erhob, zu der es (1504) Wilhelm von Hessen größtentheils zusammengebrannt haben soll. Gleich am

*) Die lateinische Inschrift lautet: Anno salutis MDCIII. IIII. die Martii Frederic. IIII. Com. Palat. Elect. Dux Bavar. etc. ab hoc lapide ad inferiorem fortunante deo saltavit equo; und Anno etc. ad hunc lapidem a superiori etc.

Eingange nahm uns ein niedliches Häuschen auf, mit zierlichem Gärtchen versehen, wo uns beim Dufte der Bohne, „die uns,“ mit Voß zu reden, „die Levante bräunt,“ eine malerische Aussicht auf üppige Saatfelder, herrliche Baumgruppen und zahlreiche Ortschaften ergötzte.

In nordwestlicher Wanderung berührten wir nach einer Viertelstunde das hessische Dörfchen „Planig“, dessen Ableitung von Planities (Ebene), in welcher es liegt, schon auf römischen Ursprung deutet; und eine halbe Stunde darauf trug uns ein Kahn über die Nahe an das Ufer von Bretzenheim, wo ein anmuthiges Schlößchen, der bescheidene ländliche Wohnsitz der ansehnlichen Geldmacht Puricelli, das Auge anzieht. —

Unsere Absicht war, mit einem der zahlreichen Omnibus, welche sich den Tag über in Bretzenheim kreuzen, nach Bingen zu fahren; allein diesmal schien ein Unstern über uns zu walten: wir hatten uns nur um einige Minuten verspätet und mußten nun noch zwei volle Stunden auf den nächsten warten. „Lassen Sie sich das nicht verdießen,“ begann tröstend mein Begleiter; „auch hier gibt es Manches zu sehen und vielleicht auch zu kosten.“ Ich folgte ihm, nicht zum Besten gelaunt, zu einem Thore hinein, dessen Vis-à-vis ein geräumiges Gebäude mit Spuren ehemaliger menschlicher Wohnungen, aber jetzt mit Stroh und Heu gefüllt, eben nichts Einladendes darbot. Rechts davon gewahrte ich eine Ruine mit theilweis erhaltenen Mauern, doch nirgends eine Jahrzahl oder einen Namen. Noch während mein Cicerone mir ganz klar bewies, daß dies die Wiege berühmter Geschlechter: der Grafen zu Falkenstein, von Vehlen, von Virmont und der Freiherrn von Roll zu Bernau gewesen, welche Bretzenheim von dem Kürstifte Köln zu rechtem Mannlehen getragen, trat der Besitzer der umfangreichen Gebäulichkeiten, Herr Schmitt, mit freundlichem Gruße zu uns und sprach scherzend zu meinem Begleiter: „Ist es auch Recht von Ihnen, daß Sie mir das Vergnügen rauben wollen, Fremden meine Schätze selbst zu zeigen? Ich werde jetzt so frei sein, Ihre Rolle auf mich zu nehmen.“ Damit öffnete er eine wohlverwahrte Thüre an

der Scheune und geleitete uns eine bequeme, steinerne Treppe hinab in den Bauch der Erde. Mit jedem Schritte spürte ich, daß wir dem Zentrum derselben näher rückten; denn die Anziehungskraft nach unten wuchs erstaunlich schnell. Bald jedoch hatten wir wieder ebenen Boden unter uns, und wir standen unter einem Doppelgewölbe vor den offenbaren Ursachen jener geheimen Kraft: einer vierfachen Reihe gefüllter Stückfässer aus verschiedenen Jahren. „Diese Räume," versetzte unser gastfreier Wirth, indem er das beleibteste der Fässer „anpumpte", haben schon manchen edlen Tropfen beherbergt, zumal in des Kurfürsten Karl Theodor Zeiten, der in Bretzenheim seinem natürlichen Sohne, dem Grafen Karl August von Heideck, im Jahre 1773 ein Fürstenthum aufrichtete, welches die Revolution wieder zerstörte; aber einen reinern, blumigern und lieblichern Wein und doch voll Feuer, auf heimathlichen Bergen gezogen, wohl schwerlich, als, den Sie jetzt in diesem Glase perlen sehen." Sehr überrascht — denn wer hätte je auf einer Weinkarte von einem „Bretzenheimer" gelesen — nahm ich das Glas, aus welchem ein aromatischer Duft aufstieg, und probte und probte, bis der letzte prickelnde Tropfen des süßen Feuerweins den Gaumen passirt hatte. „Ein vortreffliches Geschenk Ihrer Bacchushügel," versetzte ich, ihm das leere Glas reichend, „*wie kommt es indessen, daß auswärts der Nahweine entweder gar keine, oder selten löbliche Erwähnung geschieht?*"

„Das ist leicht zu erklären," erwiederte er, mir das volle Glas zurückgebend. „Sie wissen, welche tyrannische Dame die Mode ist; so könnte ich Ihnen einfach sagen: die Nahweine sind noch nicht in der Mode. Allein tyrannischer herrscht noch die Gewohnheit. Gar Mancher hat seine Geschmacksnerven mit Rosinengebräu oder sauern Moselsorten — den Hut ab vor den edleren! — für unsere reinen und lieblichen Weine, die nichts desto weniger auch ihre Schwere haben, gänzlich abgestumpft. Ein großer Haufe stimmt diesem Zungen-Janhagel bei, entweder, weil ihm die Natur den Gaumenreiz für das Edlere ganz versagt hat, oder, weil er unsere Weine gar nicht

kennt, also blos dem Gehör nach spricht, oder endlich, weil er menschlicher Weise lieber sein eignes Steckenpferd reitet, d. h. seinen eigenen, anderwärts gezogenen Wein jedem andern vorzieht. Das Letztere ginge noch hin, wäre damit nicht leider oft eine böswillige Verunglimpfung jeder andern Gabe verbunden, die Bacchus auf seinen Hügeln der Mutter Erde entlockt. Unter diesen Umständen ist es den auswärtigen Herren vom Schilde und von einer Firma gar nicht zu verdenken, wenn auf ihren Karten und Preiscouranten höchst selten einer unserer Weine figurirt; obgleich sie Alles hier aufkaufen, was unsere Consumtion übrig läßt. Dazu kommt noch ein arges Unkraut unter dem Menschengeschlechte: der liebe Eigennutz, welcher unsere Weine draußen absichtlich im Mißkredite erhält, um die Weinhandlungen an der Nahe niederzudrücken und unser Produkt desto billiger anzukaufen. Und doch wird dies, wie es nun nicht anders sein kann, von den Käufern als theuerer Rheinwein abgesetzt, dessen geringere Sorten zu Nahweinen gestempelt werden, wenn je ein solcher verlangt wird. Sehr wohl hat es mir darum gethan, als uns im September des Jahres 1836 aus dem Munde Sr. Majestät, unseres jetzigen Königs, Den wir unter Anderem auch mit einem Becher dieses Weines zu empfangen das Glück hatten, auf dem hiesigen Markte das Lob ward: „Besser hab' Ich ihn auf Meiner Reise nicht gekostet". Führt Sie übrigens ihre Wanderung einmal nach Monzingen, etwa 4 Stunden oberhalb Kreuznach, so vergessen Sie nicht sich auf dem dortigen Gemeindehause ein Dokument zeigen zu lassen, ebenso ehrend für unsere Weine, als den dankbaren Sohn jener seiner Vaterstadt. Derselbe war in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in englische Seedienste getreten und allmählich zum Schiffskapitän avancirt. Da er sich für seine weiten Seereisen seinen Weinbedarf meist aus Monzingen verschrieben, so schickte er nach einer glücklich vollendeten Fahrt dem dortigen Magistrate etliche Flaschen mit der Nachricht zu: Dieser Wein, auf Monzingens Hügeln gezogen, habe ohne irgend einen Zusatz zweimal die Linie passirt, und zwar ohne den geringsten

Nachtheil, zu deß Zeugniß er die Herren vom Rathe ersuche, die Probe für die ganze Gemeinde zu machen."

Noch eine Stunde verbrachten wir so plaudernd, aber nicht unter den Klostergewölben des Kellers, sondern unter der freundlichen Decke des ehemaligen fürstlichen Wohnhauses, als sich uns unerwartet eine Gelegenheit zur Weiterfahrt darbot.

21.

Langenlonsheim, die Hauptquelle des Wohlstandes an der Nahe, Laubenheim, Leyen, Sarmsheim, Münster, Trutzbingen, der Scharlach, Bingen, der Klopp, Rüdesheim, der Niederwald, des Herzogs von Nassau Durchlaucht im Rheine, die Brömserburg, das Hotel Victoria, ein Abend bei Soherr im Roß und der Rochus.

Wir flogen auf der trefflichen Kunststraße in Dreiviertelstunden von Bretzenheim nach Bingen über unbedeutende Höhen und Vertiefungen, an gesegneten Feld- und Weinfluren vorüber und durch einige recht ansehnliche Dörfer. Das stattlichste darunter war Langenlonsheim, schon in frühester Zeit unter ähnlichem Namen genannt und der vordern Grafschaft Sponheim stets zugezählt. Das gefällige Ansehen der langen Reihe von Häusern, deren viele in ächtpfälzer Manier aufgeputzt sind und einige sogar etwas Städtisches an sich tragen; der ehrenvolle Schmuck des öffentlichen Platzes, ein neues, geschmackvolles Gebäude, dessen Zweck die lautirende Jugend schon von fernher verkündigte; das gute Pflaster, eine Straßenbeleuchtung und die behaglichen Mienen der uns ansichtigen korpulenten Spießbürger verriethen zur Genüge die Wohlhabenheit dieses

Fleckens. Ein ausgezeichnetes Ackerfeld und der künstliche Anbau früherer Wüsten, welchen Fleiß und Kunst jetzt ein edles Traubenblut abgewinnen, wurden mir als Hauptquellen des auffallenden Wohlstandes gerühmt. Ueberhaupt muß wohl dieser doppelten Ernte, zu welcher sich an vielen Orten auch noch Pomonas goldene Schätze gesellen, der blühende Zustand der meisten Dörfer um Kreuznach zugeschrieben werden. Und doch gewahrte ich überall dort ein lebenslustiges Völkchen, ebenso flink zum fröhlichen Genusse der Gaben, die ihm die Natur mit vollen Händen streut, als zur Arbeit. Ohne Maß würde dies sicherlich am Ende zum Ruine führen; aber nun wird dabei ein so abgemessener Wechsel beobachtet, welcher stets rechtzeitig die Hand vom Glase zum Pfluge und zur Hacke bewegt, daß sich daraus leicht nicht nur die Erhaltung, sondern auch die Mehrung des Hausstandes von Jahr zu Jahr erklären läßt. Diese weise Mäßigung soll auch Langenlonsheims Erbtheil sein.

Zwischen Laubenheim, welches sein Alter schon bis zu des heiligen Rupertus und seiner frommen Mutter Bertha Zeiten hinauftreibt, jedoch kaum eine Spur von der Gunst an sich trägt, womit Bacchus seine Hügel beschenkt hat, und dem unansehnlichen Oertchen Sarmsheim, einem ehemaligen wildgräflichen Lehen von der Abtei St. Alban zu Mainz, sah ich zwischen rebenbesetzten Höhen in eine tiefe Schlucht hinein, hinter welcher die Reste eines alten Stammschlosses derer v. Leyen verlegt werden. Gleich vor Sarmsheim liegt Münster, dessen Name von einer, einst berühmten Kirche (monasterium), welche Wilhelm von Hessen den Flammen preisgegeben, hergeleitet wird. Die künstlich in rothem Sandstein angelegten Rebenpflanzungen deuten auf einen kostspieligen, aber sicherlich auch belohnten Bau; denn die hier erzielten Weine behaupten bereits sogar am nahen Rheine einen wohlverdienten Ruf unter den lieblichen Geschenken des Lyaeus. Eine kurze Strecke von Münster stehen noch Reste eines Thurmes, Trutzbingen genannt, eines Werkes des pfälzischen Oberamtmannes Göler v. Ravensburg wider Bingens Uebermuth im 15ten Jahrhunderte.

Rechts trägt hier das Auge hinüber nach Büdesheim und dem Scharlachberge, dem schon seit Karls des Großen Zeiten die Beere reift, deren kostbarer Saft den besten Rheinweinen zur Seite gesetzt wird; links schaut man in's gesegnete Rheingau. Unruhigere Wellen treibt hier die Nahe; denn unfern wirft sie sich unter den Bogen der alten Drususbrücke durch in die Arme des Vaters Rhein, in dessen brausender Mitte des Mäusethurms graues Gestein wacht; und drüben auf steilem Berge, dessen Scheitel des Niederwalds Eichen krönen, treibt der Weinstock seine edle Frucht. —

In Bingen stiegen wir bei dem alten Gastwirthe Soherr ab, dessen Freundlichkeit und treffliche Bewirthung so sprüchwörtlich geworden sind, daß ich darüber kein Wort verliere; doch muß ich der beiden Pavillons im Garten vor dem Hause erwähnen, deren bunte Gläser den belebten Strom und seine großartigen Ufer, wie durch einen Zauber in immer anderes Licht getaucht, erscheinen lassen.

Unser erster Ausflug galt der Burg Klopp, römischen Ursprungs, dann Hauptlandburg des Erzstifts Mainz, wo Heinrich IV. im Jahre 1105 von dem entarteten Sohne des kaiserlichen Schmuckes mit Gewalt beraubt wurde. Im Jahre 1689 ward sie durch die Franzosen zu einem Trümmerhaufen, dessen Umgebungen der Herr Notar Faber mit geschmackvollen und sinnigen Anlagen ausgeschmückt hat, worunter sich ein hoher Pavillon mit wunderlieblicher Aussicht in's ganze Rheingau besonders auszeichnet. Jetzt ist sie käuflich in andere Hände übergegangen.

Noch war es Zeit zu einer Partie nach Rüdesheim und dem Niederwalde. Wer hätte nicht von Rüdesheim gehört, dem schmucken Städtchen, das sich mit seiner weißen Häuserreihe so traulich an die Ufer des Rheines schmiegt und auf seinen Rebenbergen einen Göttertrank zieht, den der Griechen Zeus vielleicht gegen seinen Nektar eingetauscht hätte? Ein leichter Kahn, über dessen Bord nicht selten die bewegten Wellen des Stromes spritzten, trug uns sicher über seinen breiten Rücken zum Ufer

von Rüdesheim. Von hier aus fuhren wir in einem offenen Wagen durch einen Berg von Reben, deren jede einzelne unter der Pflege einer zarten Hand zu stehen schien — so rein und zierlich prangten sie alle in ihrem grünen Schmucke —, zu dem gräflichen Gute Niederwald. Immer weiter wurde die Aussicht auf die gekräuselte Fläche des herrlichen Stromes, in dessen Bett das jenseitige Gebirge allmählig hinabsteigt; dann aber empfing uns hoch oben, den Fernblick sperrend, der Eichen stattlicher Wuchs und am Ende einer Allee ein Schloß, dessen Belvedere wieder den Rhein in jäher Tiefe zeigte, einem See ähnlich, dessen Ufer mit Wohnungen von Menschen und verwetterten Trümmern zerstörter Burgen geschmückt sind. Weiter drangen wir im Walde vor und bald standen wir in einem runden Tempel, dessen Dach freistehende Säulen von Sandstein tragen. Kaum Ein Punkt am ganzen Rheine kommt dieser unvergleichlichen Stätte der Andacht gleich. Ist es doch, als ob der Ewige selbst seinen Geschöpfen diesen wunderbar ergreifenden Ort bereitet hätte, um ihnen in seiner unendlichen Liebe hier Ersatz für des Paradieses verlorene Auen zu schenken. Denn was das Auge nah und ferne nur Liebliches und Großes schauen kann, das bietet ihm dort der Blick auf die herrlichste Landschaft der Erde. Nirgends eine öde Stelle, nirgends ein unbenutzter Raum; überall der Menschen schönste Werke, überall des Himmels reichster Segen, nirgends für das Auge Ruhe! Drüben des Rochus weiß und freudig blinkende Kapelle; rechts am Fuße des Berges auf vorspringender Landspitze das lustig bewegte Bingen; hinauf das steile Felsenthor, aus dem die Nahe sich krümmend in den Rhein wirft; abwärts dessen düstere Schlucht, welche der Mäusethurm mit seiner schauerlichen Sage bewacht, darüber des Hunsrückens rauhe Berge und am fernen Horizonte das Riesenhaupt des Donnersberges; links vom Rochus eine Menge blühender Städte und Dörfer, in einen Gottesgarten gelagert; nahe des Rheingaues Krone und des Lyaeus Thron, der Nektarspendende Johannisberg, des Fürsten von Metternich Eigenthum; tief unten und weit hinauf das lichte Grün des

königlichen Stromes, aus dessen Bette sich Eilande voll Anmuth und Lieblichkeit erheben. Und auf seinen Wellen treiben buntgeflaggte Kähne und Schiffe, schaukelt die leichte Barke — ha! es ist Nassau's Fahne, die auf ihr weht; sie trägt seinen Herzog hinüber zum befreundeten Gestade, wo ein sehnsüchtiges Augenpaar von „Victoria's" Balkon dem nahenden Ruderschlage mit bräutlich-klopfendem Herzen, mit siegestrunkener Empfindung lauscht. Unruhiger wird der alte Flußgott, ihn regen des Aeolus Winde auf; zornig schüttelt er den breiten Rücken, ihn peitschen die geflügelten Arme im Dampfe daher rauschender Riesen, und verderbenbrütend wälzt er die Wucht seiner ächzenden Wogen gegen das zerbrechliche Fahrzeug. Es schlägt um; die Welle überstürzt Deinen Herzog, Nassau! und die Tiefe bereitet ihm die Brautkammer. Wie mögen Deine Hände jetzt in Verzweiflung ringen, unglücklichste aller Bräute! — Da, da taucht ein triefendes Haupt aus dem Schaume; zwei Arme theilen die schon frohlockend zusammenschlagenden Wogen, eine Hand erfasset das treibende Ruder, von allen Seiten naht eilige Hülfe, der Herzog ist gerettet und im funkelnden Strahle der fröhlicher blickenden Sonne leuchtet glänzender herüber das goldene Schild der „Victoria".*)

In einer Viertelstunde hatten wir auf einem nahen Fußwege Rüdesheim erreicht, dessen uralte Burgruinen sofort unsere Aufmerksamkeit fesselten. „Gelten auch die Herren v. Rüdesheim, deren männlicher Stamm zu Anfange des 15ten Jahrhunderts erlosch, als Erbauer dieser unförmlichen Trümmer von kolossaler Dicke, so deutet doch der Mantel, wenigstens der einen Burg, schon auf römisches Kastenwerk. Auch die Familie der Brömser von Rüdesheim, welche die Burg als nächste Verwandte geerbt zu haben scheinen und ihr den Namen „Bröm-

---

*) Die Thatsache, auch aus den Zeitungen bekannt, trug sich 1843 bei einem Besuche zu, welchen des regierenden Herzogs von Nassau Durchlaucht in einer Gondel von Bieberich aus der hohen Braut im Hotel Victoria zu Bingen abstatteten.

serburg" erwarben, starb 1668 mit dem Freiherrn Heinrich Brömser von Rüdesheim aus. Doch schon 1552 war jene der zerstörenden Hand der Menschen erlegen, und öde und verlassen standen ihre Mauern, bis die jetzige Besitzerin, die Frau Gräfin von Ingelheim, die kunstsinnige Idee faßte, der todten Masse neues Leben einzuhauchen." *) Die getroffenen Einrichtungen übertrafen meine Erwartungen. Gothische Fenster erhellten die zierlichen Räume, welche in alterthümlichem Geschmacke die frühern dunklen Gemächer verdrängt haben, und hoch oben auf der Platte der Ruine sonnten sich die Blumen eines kleinen Gärtchens in freundlich lächelndem Sonnenstrahle. Eine arme Familie im untern Stocke segnete die Milde der Gräfin.

Dunkelroth spiegelte sich die letzte Glut der untergehenden Sonne in den grünen Fluthen des Rheines, als wir Bingens Gestade wieder erreichten. Obgleich das bewegte Leben im Hotel Victoria, welches der Mittelpunkt der Touristenwelt am Rheine zu sein scheint, auf einen glänzenden Kreis von Genies aller Gattung schließen ließ, so zogen wir doch diesmal die trauliche Gesellschaft der Binger vor, welche an diesem Abende sich wöchentlich bei Soherr im Roß zu versammeln pflegte.

Alle Physiognomien kamen mir wie alte Bekannte vor; nicht als ob sie von alltäglichem Schnitte gewesen, sondern weil sie alle das Gepräge einer ungemeinen Gemüthlichkeit an sich trugen, aus denen nichts desto weniger eine seltene Lebenslust beredt und feurig sprach. Dabei würzten Laune und mitunter auch ein leiser Spott die Unterhaltung, welche mich lebhaft an eine ähnliche im Kasino zu Kreuznach erinnerte. Auch über Bingens Vorzeit fielen mancherlei Reden, aus denen ich Nachstehendes wiedergebe:

„Bingen, ursprünglich ein zeltisches Dorf, lag in dunkler Vorzeit auf dem linken Nahufer, aber nicht, wie meist irrthümlich behauptet wird,**) auf dem jetzigen linken Nahufer, wo weder

---

*) Ist Mittheilung meines Begleiters.

**) Schon in der topographisch-historischen Beschreibung Kreuznachs 2c. von E. Schneegans pag. 373 ist darauf hingedeutet.

eine Spur noch ein Raum für dasselbe zu finden ist, sondern auf dem ehemaligen. Denn sichere Spuren deuten darauf hin, daß die Nahe sich ehedem bei Kempten, oberhalb des Rochus, in den Rhein ergossen und erst allmählig sich die heutige nähere Mündung durch zerbröckelte Felsen gebrochen. Hatte Claudius Drusus dem römischen Adler die sichere Zuflucht in dem Klopp gebaut, so begünstigte der Kaiser Julian die Bewohner des Ortes durch Erweiterung desselben zur Stadt. Wie hätte sie aber den gewaltigen Schlägen der Allemannen und Normannen entgehen können? So verlegten denn die obdachlosen Bürger in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts ihre neuen Wohnungen weiter hinab an den Rhein, wo ein lebhafter Handel den neuen Flecken rasch zur blühenden Stadt erhob, die nahrhafte (pinguia) genannt. Seit 983 wehten statt der kaiserlichen die kurmainzischen Banner von den Zinnen der Mauern; doch leitete ein Vicedom des Domkapitels zu Mainz die Zoll- und niedere Gerichtsbarkeit und ein Bürgerrath die Verwaltung der Stadt, welche 1254 dem rheinischen Städtebunde beitrat. Ein sehr glückliches Ereigniß für dieselbe war im 14ten Jahrhunderte die Einwanderung piemontesischer Handelsleute unter dem Namen Lombarden, denen nicht nur die Stadt einen erweiterten Handel und manche Schätze, sondern auch der erzbischöfliche Stuhl zu Mainz stets zeitige Hülfe in dringender Geldnoth verdankte. Als 1302 Kaiser Albrecht seinem Zorn gegen den Erzbischof von Mainz durch Verheerung seines Landes Luft machte, litt auch Bingen schwer. Neunzehn Jahre später brachte ein Hund großes Herzeleid über die Stadt. Die angeborene Naschhaftigkeit hatte denselben in eine Fleischerbude und ein Prügel wieder hinausgetrieben. So kam's zwischen dem Eigenthümer des Hundes, einem Fischer, und dem Führer des Prügels, einem Metzger, zu einem derben Handgemenge, worin dieser dem ungelehrigen Kopfe seines Gegners so schlagende Rechtsgründe beibeibrachte, daß ihn der Rath zu knapper Kost in Verwahrsam nahm. Nun ging aber der Tumult erst recht los, und die ganze Stadt theilte sich in zwei Partheien: Für- und Gegenhund. Die

letztere befreite ihr Haupt mit Gewalt und lieferte den Hundemännern ein hitziges Treffen in den Straßen der Stadt, wobei sehr Viele verwundet wurden und Mehrere blieben. Endlich stillte die Obrigkeit den Aufruhr mit Gewalt; Einige büßten mit Landesverweisung, Andere „zum sichtbaren Warnungszeichen" mit dem Verluste der Hände und die Rädelsführer mit dem Kopfe. Aehnlichen Ausgang nahmen mehrere, wider das Erzstift und Domkapitel von dem unruhigen Geiste der Bürger angezettelte Verschwörungen, namentlich im Jahre 1350, wo dieselben des erzbischöflichen Stuhles Verweser, Kuno von Falkenstein, des Nachts in seinem Bette auf Schloß Ehrenfels überfielen und den Klopp von ihm verlangten. Von dem schlauen Prälaten überlistet, stürmten sie die Kloppburg; aber jener trieb sie zu Paaren und züchtigte sie derb. Im 15ten Jahrhunderte wüthete eine heftige Feuersbrunst durch die Stadt und verzehrte 240 Häuser. Unheilvoller noch ward ihr das Jahr 1689; ihre Mauern, Häuser und Burg sanken damals durch die Franzosen in Trümmer und eine schwere Noth verscheuchte auf lange Zeit den Frohsinn ihrer Bürger. In der Revolutionszeit theilte sie das Loos des linken Rheinufers. 1816 fiel sie dem Großherzoge von Hessen zu und wurde Kantonsort. Jetzt wohnen 5000 Seelen in der Stadt, welche sich durch große Regsamkeit des Betriebes und eine seltene Lebendigkeit und Lebenslust unter ihren rheinischen Schwestern auszeichnet. Niemals aber zeigt sich diese auffallender, als an des Rochus heiterem Festtage im Monate August. — Herr Notar Faber singt davon in seinem Kasino-Kalender für das Jahr 1816:

„St. Rochus-Tag steht oben an;
Ein frömmer, froher Fest kann man
Auf weiter Erde nicht begeh'n,
Und sollt't ihr einen Menschen seh'n,
Der freudenlos und lebensmüde
An Gottes Dasein, Gottes Güte
Feindselig zweifelt, führet ihn
Getrost zur Rochus-Kirche hin.

Und in der That konnte der Heilige selbst kaum eine herrlichere Stätte der Verehrung am Rheine sich auswählen, als auf dem Rücken eines Berges, welcher dem Niederwalde gerade gegenüber ist. Doch ist es bei Weitem nicht allein die Andacht, welche alljährlich Tausende von Menschen aus der Nähe und Ferne dorthin zieht, sondern häufig auch nur das Verlangen nach heiterem Lebensgenusse und der Theilnahme an dem Frohsinne, welcher dann ungemein lebhaft die Stadt bewegt. Denn Bingens lustige Einwohner, obwohl sonst gut katholisch, scheinen es an diesem Tage mit dem Fasten nicht sehr genau zu nehmen, wie es denn überhaupt von demselben in dem erwähnten Kasino-Kalender heißt:

„Das abgerechnet, daß man Fastenbretzeln ißt,
Und manchmal meine Frau mir's Abendbrot vergißt,
Hab' ich vom Jenner bis Dezember
Von Fasttag, Abstinenz, Quatember
Bis dato bei uns Nichts verspürt;
Vermuthlich sind wir dispensirt."

Lachend trennten wir uns.

22.

Die Binger Stadtkirche, der Hildegardisbrunnen, Rupertsberg, die Weilerer- und Elisenhöhe, Weiler, Waldalgesheim, Stromberg mit der Fustenburg und dem Goldenfels, Schweppenhausen, Windesheim und der hungrige Wolf oder Mönchberg.

Der frühe Morgen fand uns schon auf dem Wege nach dem Rupertsberge. Er führte uns an Bingens Pfarrkirche vorüber, und wir traten ein. Aber nichts Sehenswerthes konnte ich entdecken, außer etwa einem Taufsteine, der aus der Karolinger Zeit herstammen soll, einem alten Grabsteine, den bunte Figuren zieren, und der Stelle, wo seit 1758 der Dechant Bartholomäus Holzhauser von seinen sonderbaren Visionen ausgeträumt

hat. Ein Kahn trug uns über die Nahe und wir klimmten einen schmalen Fußsteg hinan zu einem Brünnlein, dessen klarer Quell so frisch und erquickend aus dem Felsen sprudelte, daß ich versucht ward, der Sage zu glauben, die heilige Seherin Hildegardis habe dasselbe mit eigenen Händen gegraben.

„Dort," begann mein Begleiter, „auf der Höhe, wo Sie jetzt ein Zollhaus erblicken, war vor Zeiten das Grab des heiligen Rupertus, der seinen Herzogsmantel freiwillig der Noth um seine Seele zum Opfer gebracht und sich schon auf Erden, wohl träumend nur, des Umgangs mit den Engeln des Himmels erfreut hat. Ueber seinem Grabe erbaute im Jahre 1148 Hildegard von Böckelheim, Aebtissin auf dem Disibodenberge, ein Kloster, bald weitberühmt durch den Ruf ihrer außerordentlichen Frömmigkeit und Prophetengabe, deren Ergüsse der Mönch Gottfried niederschrieb, weil sie selbst dieser Kunst nicht mächtig war. Diese, halb deutsch, halb lateinisch, abgefaßten Visionen dünkten ihrer Zeit schon so merkwürdig, daß der heilige Bernhard v. Clairvaux die Seherin auf dem Rupertsberge besuchte und nach genauer Prüfung ihrer Werke für Eingebungen des heiligen Geistes erklärte, welche kein Mensch verstehen könne, der nicht Gott in seinem Innern ähnlich geworden. Obgleich von schwächlichem Körperbau brachte sie ihr Alter doch auf 82 Jahre und wurde 1180 mit großem Gepränge in der Kirche des Klosters beigesetzt. Als 1498 ihre Gruft wieder geöffnet ward, erwarb der Abt Tritheim, welcher der Feierlichkeit beiwohnte, einen Arm als Reliquie für Kloster Sponheim. Ihre Heiligenkrone bekam sie 150 Jahre nach ihrem Tode. Sicherlich merkwürdiger, als der Hildegardis unverständliche Inspiration war folgender Vorfall, der sich im Jahre 1301 im Kloster zutrug. Bereits hatten des Kaisers Albrecht raublustige Schaaren dasselbe rein ausgeplündert, als noch zwei Nachzügler sich einfanden, welche lange vergeblich umherspürten, bis sie über dem Altare der heiligen Katharine ein an die Wand gemaltes Bild der Mutter Jesu erblickten, mit einer Krone auf dem Haupte, in welcher vier Edelsteine glänzten und einen fünften auf der

Brust. Sofort löste der Eine, trotz der Abmahnung des Andern, die vier ersten aus der Krone und endlich auch mit vieler Mühe den fünften aus der Brust; aber Wunder! da floß Milch und Blut aus der Oeffnung und vergeblich waren alle Versuche des Tempelräubers, den Strom zu stillen. Von den Furien der Hölle gepeitscht, stürzte er fort in die Nahe und ertrank. Während der andere Räuber das Wunder ausposaunte, sammelte ein Priester die ausströmende Lymphe in ein Gefäß, welches zu Tritheims Zeiten zerbrach. Dieser brachte den Inhalt mit eigenen Händen auf der Aebtissin Verlangen in ein anderes. Zum Andenken an jenen, bekanntlich nicht einzigen Vorfall in der Geschichte heiliger Bilder wurde eine Kapelle gebaut, zu welcher Kaiser Albrecht, der noch Zeuge desselben geworden, reichliche Sühnen hergab. Im 15ten Jahrhunderte wich der fromme Sinn der heiligen Aebtissin so gänzlich aus den Zellen der Nonnen, daß der Chronist jene ungeschminkt „die lüderliche Herberge der Verehrerinnen des Teufels“ nannte. Vergeblich waren alle Reformen; außer zwei alten Nonnen, die nicht mehr gehen konnten, entflohen alle andere des Nachts dem Kloster und verpraßten seine Einkünfte draußen. Da zerstörten die Rheingauer unter dem Vorwande, dem feindseligen Pfalzgrafen Philipp eine feste Stütze gegen Bingen zu rauben, die Mauern und besten Gebäude; die Reste verbrannten 1622 die Schweden.“

Unser nächstes Ziel war die Weilerer- und Elisenhöhe bergan. Jene erreichten wir auf der neuen Kunststraße, diese, welche ihren Namen im Jahre 1825 Ihrer jetzigen Majestät von Preußen bei Gelegenheit eines Besuches entlehnt hat, auf einem Seitenwege durch Rebenberge. Beide Stellen boten uns eine fast gleiche, aber wahrhaft entzückende Aussicht, welche mit der vom Tempel des Niederwalds vielleicht allein am Rhein zu streiten im Stande ist. Ja dieser mächtige Berg von Reben mit seinem waldgekrönten Haupte erscheint nun selbst als ein großartiger Strich am Horizonte des herrlichen Gemäldes, das sich hier in wunderbarer Pracht vor den erstaunten Blicken des Auges öffnet, während dies links hin noch tiefer in die düstere

Schlucht hinabdringt, in welche sich der Rhein, wild schäumend, über die Felsenzacken des Binger Loches stürzt. Und in den ferneren Wellen des grünen Stromes, den mehr und mehr die jähen Bergwände in ein engeres Ufer einzwängen, spiegelt sich der Rheinstein mit seinen zierlichen Formen neuerstandener Ritterzeit. Gerade unten aber dringt das Auge in das weiße Gemäuer des Mäusethurms selbst hinein und wähnt die Stätte zu gewahren, wo der Erzbischof Hatto lebendig von den Mäusen verspeiset ward.*) Drüben dann die Trümmer des Ehrenfels, des Bisthumsverweser Kuno von Falkenstein unruhige Nachtherberge, mitten im lieblichen Grün des Weinstocks, und weiter hinauf das ganze gesegnete Rheingau mit seinen Städten, Bergen und Fluren, durch welche sich majestätisch der königliche Fluß wälzt. Rückwärts zieht sich der Blick über den verwitterten Klopp, inmitten zierlicher Anlagen und über Bingens blaufunkelnde Dächerreihe zu der romantischen Höhe des Rupertsberges, wo lange vor der Hildegardis Mystik Rom die Vangionen geschlagen. Die Nahe aufwärts entfalten sich dem Auge die glücklichen Fluren des alten Wonnegaues.

Von der Höhe vor Weiler, wohin wir uns einen Wagen bestellt hatten, fuhren wir in einer starken Stunde an Weiler, einem ansehnlichen Dorfe, und Waldalgesheim vorüber, welches sich schon im 8ten Jahrhunderte den Nahgauorten angereiht und bis zur französischen Besitznahme zu Zweidrittel den Grafen von Schönberg-Degenfeld und zu Eindrittel Kurpfalz zugehörte. Je mehr wir uns Stromberg näherten, desto düsterer wurde das Gebirgsland. Wohl treibt hier noch, durch Fleiß und Kunst gewonnen, Ceres alle Getreidearten aus dem Schooße der Fluren; aber die Rebe ist nicht mehr hier heimisch, sondern die Wände und Höhen der Berge starren weithin von kräftigem Baumwuchs.

*) Die Sage ist zu bekannt, als daß ich sie hier wiederholen sollte. Sie ist übrigens in allen ihren Theilen unwahr. Der Name „Mäusethurm" kommt von „Muserie", welches soviel als Geschütz bedeutet, dessen man sich zuerst in Deutschland auf diesem Zollthurme bediente.

Rechts von der Straße nach Stromberg erreichte mein Auge ein stattliches Gehöfe; es ist das Tuskulum eines französischen Generals, des greisen Guerrin, dessen Thaten die Vendée erzählt. Steil hinab ging's nach **Stromberg**, einem wohlhabenden Landstädtchen, in tiefem Felsenthale an dem Guldenbach gebettet, einst pfälzischen **Oberamtsstadt**, jetzt ein Bürgermeistereisitz im Kreise Kreuznach, von dem es drei Stunden entfernt ist, durch seine trefflichen Gerbereien amerikanischer Wildhäute auf den ersten Märkten Deutschlands bekannt. Wir stiegen sogleich einen beschwerlichen Bergweg, südwestlich von der Stadt, zum **Goldenfels** hinan, ehemals zum Baue auf Bleierze und Marmor benutzt und mit einer Feste gekrönt, deren Erbburggrafen seit 1348 die Rheingrafen vom Steine waren; jetzt aber mit dem Denkmale eines Helden geziert, welcher hier am 20ten März 1793 ein schauderhaftes Ende fand.

„Als im März jenes Jahres die Preußen, aus der Champagne flüchtend, bei Stromberg auf Custine stießen, kommandirte der Oberst Szeculy den Hugenottensprößling Gauvain, Lieutenant im Füselier-Bataillon v. Schenke, zur Vertheidigung jener nach vornhin abschüssigen Felsenkuppe. Von Sonnenaufgang bis zur Mittagsstunde schlug er mit 35 Maun die heftigsten Angriffe der wildaufstürmenden Republikaner zurück. Da rückten diese von zwei Seiten zugleich an, so daß er seine kleine Schaar zu theilen genöthigt war, überwältigten dieselbe durch Uebermacht, und hieben ihn, weil er in verzweifelter Gegenwehr einen französischen Offizier niedergerannt und mit dem Kolben einer Muskete auf die losschlug, die ihm Pardon geboten, lebendig in Stücke. Zur Erinnerung an diese seltene That setzten ihm schon seine Waffengefährten einen Marmor, welchen 1796 die Franzosen zertrümmerten. Im Jahre 1833 erstand das Denkmal auf's Neue, wobei Preußens hochherziger König, damals noch Kronprinz, den Grundstein legte."

Von Goldenfels aus hat Stromberg eine wild-romantische Lage. Gegen die lichtern Plätze, welche die Sonne freundlich bescheinet, stechen grell ab die dunklen Schatten, welche die

Berge rings nach der Stadt ausstrecken. Durch eine bescheidene Häuserreihe schlängelt sich der Guldenbach, nicht hellschimmernd auf seiner eiligen Fläche, sondern dunkelgefärbt von der Wäsche der Eisensteine auf den Hütten weit oben, und verliert sich plötzlich gen Osten hinter dem Düster steiler Waldhöhen. Ueber die Häuser ragt, schon durch seine Lage an der Seite einer kahlen Bergwand, des Ortes Kirchlein hervor, und über sie blickt drohend ein ungeheurer Thurm von der Kuppe herab, um dessen unverwüstliche Masse sich in weitem Umfange ein graues Gestein aus der Erde erhebt. „Dort," erzählte mein Führer, „sehen Sie die Trümmer einer uralten Feste; in welcher erst Rom, dann die Franken geherrscht und hierauf die deutschen Kaiser ihre Burggrafen hielten, bis sie (um 1120) der kriegerische Erzbischof Adalbert von Mainz von Grund aus zerstörte. In neuem Schmucke prunkend, fiel sie den Herzögen von Franken, und zuletzt (1156) durch Konrad von Hohenstaufen der Pfalz zu, deren Banner bei der Orleans'schen Zerstörung in den Schutt sanken. Ihre Burggrafen waren hochadeligen Geschlechtes; denn Graf Heinrich von Nassau († 1199) hatte eine Burggräfin von „Strumburg" zur Gattin. Mit der Burg entstand der Ort, dessen Bewohner sich unter ihrem Schutze ansiedelten und meist dasselbe Loos mit ihr theilten. Zu den Burgmannen gehörten auch die Fuste von Stromberg, deren Geschlecht in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Stoff zu einer Rittertragödie hergegeben hat und mit Unrecht von Manchen geleugnet wird."*)

Von Stromberg eilten wir zu Fuße weiter, erst durch ein Felsenthal auf der bequemen Landstraße am Guldenbach hin, dann bei Schweppenhausen, einem ehemals ingelheimischen Orte, dem Bache folgend, durch einen reizenden Wiesengrund,

*) So von Dr. Stork in seinen Darstellungen aus dem preußischen Rhein- und Mosellande (I. p. 270), obwohl doch gerade Widder, auf den er sich beruft, einen Konrad Fust v. Stromberg aufführt, welcher 1395 ein Anniversarium in der Karmelitenkirche zu Kreuznach gestiftet.

in welchem sich die ansehnliche Papierfabrik des Herrn Wehrfritz mit ihrem Getriebe an's Wasser drängt. Die gegenüberliegenden rothen Sandsteinberge sind zwischen Sylvan und Bacchus getheilt, welcher hier wieder die Grenzen seines Reiches öffnet. An ihrem östlichen Abhange liegt Windesheim, einer der wohlhabendsten Flecken um Kreuznach. Aber der Landmann erntet auch hier dreifach: auf der Erde, am Pfahl und in der Luft. Und wie ergiebig ist die Flur, wie voll die süße Frühtraube, wie strotzend die lachende Baumfrucht! Als ich der Gemeinde Anstalten und Gebäude — eine stattliche Brücke über den häufig wilden Gießbach, ein gutes Pflaster und ein funkelneues Haus für die Herren vom Rathe mit einem Brunnen der trefflichsten Gottesgabe vor demselben sah, konnte ich mich nicht enthalten, meinen Begleiter auf die Uebertreibung der Franzosen aufmerksam zu machen, welche frischweg urtheilen: „L'âne du commun est toujours mal bâté!" Dafür wurde ich mit folgender Notiz regalirt:

„Dieser Flecken, welcher vor der französischen Zeit die Rheingrafen zu Grundherren und die Pfalzgrafen zum vierten Theile des Gerichts als Schirmherren anerkannte, rühmt sich eines sehr hohen Alters. Denn schon die Römer hatten hier Niederlassungen, wie dies der Name jenes Kegels, „Römerberg" genannt, viele dort aus Augustus und Galliens Zeiten aufgefundene Münzen und ein, 1617 ausgegrabenes Gebäude mit 99 Säulen, welches zu Bädern gedient, sonnenklar beweisen."

Unter dem Schatten der prächtigsten Obstbäume, welche schier einem Walde gleichen, erreichten wir die Höhe der „hungrigen Wolfs„. So hieß noch vor 15 Jahren eine öde und wüste Landstrecke auf einem beträchtlichen Berge, eine halbe Stunde nordwestlich von Kreuznach, deren magere Erde kaum das kümmerliche Leben der Distel zu fristen vermochte und daher wohl jenen figürlichen Namen erhalten hatte. Um so ehrenvollere Anerkennung verdient die Umsicht und Ausdauer, womit der Landrath des Kreises, Herr Hout, jene Steppe für Getreide-, Obst- und Weinbau cultivirt hat. Seitdem heißt sie der Mönchberg,

ausgezeichnet zugleich durch eine der schönsten Fernsichten weit und breit. Ueberall hin ist der Blick offen, nirgends das Auge gehemmt, als durch das ferne Blau des Horizonts. So steht man hier im Mittelpunkte eines großen Rundgemäldes, in welche sich Punkt an Punkt mit einer Farbenpracht und einer Mannigfaltigkeit von Gegenständen drängt, wie sie die bilderreichste Phantasie kaum hätte erfinden können. Gen Westen hin schweift der Blick über eine weite, hügelbedeckte Ebene, deren Herrschaft hier und da noch Bacchus mit Ceres theilt, bis der Satyrn Reich am dunkeln Soon beginnt. Südlich über der Stadt ziehen des Kauzenbergs anmuthige Partieen, an und drüber ohne Spur des Anbaues der traurige Rücken der aschgrauköpfigen Haardt; dann gegenüber die phantastische Säule des Rheingrafensteins und die langgestreckte Gans, über deren Haupt der Donnersberg, wie des Olympos schneebedeckter Scheitel über die kahlen Köpfe seiner nahen Kinder, riesenhaft herüberlugt; weiter östlich die fruchtwallende Flur mit dem grauen Gestein der Heidenmauer und allen den schönen Anlagen, womit der Menschen Hände die Gegend rings so reich geschmückt haben; nördlich endlich über zahlreichen Ortschaften des Rheins und Mains glückliche Gauen, vom Taunus- und Feldberg begrenzt. —

Müde, aber nicht matt, erreichten wir die Stadt; lange noch werde ich diese genußreiche Partie nicht vergessen.

23.

Winzenheim, die Eremitage, Heddesheim, Hargesheim, Guttenberg, Wallhausen, Dahlberg, Roxheim, Mandel, Sponheim, Walböckelheim, Oberstreit, Staudernheim, der Disibodenberg, Boos, Burg Böckelheim, Hüffelsheim, Niederhausen, Treisen, Norheim und der Rothenfels.

Der dumpfe Hall der Glocken des freundlichen Kirchleins zu Winzenheim verkündigte eben dem fleißigen Landmanne

den Anbruch des Tages, als ich schon in Begleitung meines Freundes jenes Oertchen passirte, dessen Schicksal sich allezeit an das des benachbarten Bretzenheim geknüpft hat. Ein steinigter Weg durch einen rebengrünen Berg, dessen Feuerwein an der Nahe einen bedeutungsvollen Namen hat, leitete uns über eine karge Ebene zu dem jähen Abhange eines Waldes, vor welchem uns der erste Strahl der glühenden Himmelskönigin unter dem frohlockenden Schlage der Lerchen begrüßte. Wir kletterten hinab und befanden uns in einem lieblichen Grunde von Wiesen und Bäumen, am rechten Ufer des Guldenbachs, dessen plätschernde Wellen eine schroffe Felsenwand anstarrt. Diese zeigt noch die Spuren einer Kirche, welche in unbekannter Vorzeit der Meißel mühsam in ihr geschaffen und die Revolution zertrümmert hat. Dicht daneben ist die Eremitage, ganz in dem rothen Gesteine eingehauene und noch vor fünfzehn Jahren bewohnte Zellen, welche der jetzige Besitzer, Herr Utsch, zu einer Weidmannsherberge umgestaltet hat. Tragisch ist das Ende des vorletzten Waldbruders. „Um milde Gaben zu sammeln, war er nach der Stadt gegangen und daselbst bis zum dunkeln Abende geblieben. Auf dem Rückwege über den Berg verfehlte er den rechten Pfad und stürzte über die steile Wand herab, so daß er auf der Stelle todt blieb."

Zum nahen Heddesheim zog mich mein Begleiter fort. Wenig interessirte mich des beträchtlichen Dorfes Geschichte, die es bald pfalzgräflich, bald rhein- und wildgräflich nennt; auch die kaum bemerkbaren Reste einer alten Burg des Herrn von Obentraut und die steinernen und thönernen Denkmäler der Kirche sind von keiner Bedeutung. Desto mehr sprach mich eine schöne Sammlung von Holzschnitten und Kupferstichen an, welche der Herr Bürgermeister Vogt in rühmlicher Vorliebe für jene Künste aus allen Zeiten und Schulen sorgfältig zu sammeln gesucht hat und bereitwillig auch Fremden zeigt. Außerst lieblich, ausdrucksvoll und von lebhaftem Farbenglanze ist ein Kopf des Apostels Petrus, ein Kunstwerk spanischer Mönche, welches Napoleons Feldzug in das Land der Hidalgos an die Nahe verschlug; und doch ist das Ganze nur eine höchst mühevolle Stickerei.

Heddesheim entstiegen wir in südlicher Richtung, in welcher Guttenberg, das nächste Ziel unserer Wanderung, lag. Diese hielt uns meist auf Feld=, streckenweis auch auf Kommunalwegen, und bot uns, außer dem Oertchen Hargesheim, nur die bekannten Reize der Vorhöhe des Mönchberges. Vor Guttenberg aber hat die Gegend wieder ihre eigenthümliche Schönheit, zu welcher der silberhelle Gräffenbach mit seinen Weiden- und Erlengebüschen, in deren Schatten er sich kühlt, und der anmuthige Wechsel üppiger Fluren und grünender Weinberge nicht wenig beiträgt. Der Ort selbst, ehemals kurpfälzisch, war bis 1688 mit einer Burg geziert, welche die rohe Zeit des Mittelalters errichtet und der Orleans'sche Krieg zertrümmert hat. Einen Thurm, welcher übrig geblieben und rings das Thal beherrscht, hat (1838) Herr Gerichtschreiber Meyer in einfachem, alterthümlichen Stile wieder hergestellt und mit zierlichen Gärtchen und Rebenpflanzungen umgeben. Der anziehendste Punkt, auf welchem dort das umherblickende Auge ruht, ist die schöne Anlage des Herrn Emmel von Kreuznach. Neben geräumigem Gehöft, um welches sich hochgezogene Reben schlingen, sonnen sich duftende Blumen in terrassenförmig aufsteigenden Beeten, und über ihnen wölbt die Linde ihr breitästiges Dach. Gen Westen lehnt sich an ein fruchtbares Gelände eine künstliche Pflanzung von Reben, welche sich in die Ferne zieht, so weit das Auge reicht, und in gemessener Ordnung bis zum Rande einer beträchtlichen Hochebene aufwärts steigt. Noch war ich im Anschauen dieser sinnigen Schöpfungen begriffen, welche eine genaue Kenntniß des Weinbaues verrathen, als ich dicht neben mir Gläser klingen und meinen Begleiter in lebhaftem Gespräche mit einem Fremden hörte. Es war der Eigenthümer der Burg, der gerade zugegen gewesen und in einer gastfreien Laune die Weinfrage der Nahe zwischen dem alten Gemäuer auf's Neue mit uns vornehmen zu wollen schien; denn darauf standen etliche Flaschen mit der Etiquette: „Guttenberger Rießling", und vor ihnen drei Stühle, welche mit dem Gemäuer an Alter wetteiferten, aber sicherlich nicht ohne Absicht hier paradirten. Ich

fand den Wein trefflich, konnte mich jedoch nicht enthalten, unsern freundlichen Wirth über die Wahl seiner Mobilien scherzend zur Rede zu stellen. Launig erwiederte er: „Wenn Sie auf der Brömserburg waren, so erinnern Sie sich vielleicht der Worte, die ein Engländer dort in's Stammbuch geschrieben: ‚I wish, I could make either the castle younger or the chairs older *).‘ So mögen Sie mir's denn nicht verdenken, wenn ich für solche Herren vom Spleen stets etliche alte Stühle in Bereitschaft halte. Daß ich Sie aber dafür angesehen, davon trug theils Ihr sonderbares Schweigen, womit Sie in's Blaue hineinguckten, während wir uns hier labten, theils Ihr Freund die Schuld, der sich mit uns Beiden einen Scherz erlaubt hat."

Thalaufwärts zog's uns über Wallhausen zum Stammschlosse der uralten Reichsfreiherren von Dahlberg. Noch treten die Umrisse der Burg, eines Baues aus dem eilften Jahrhundert, deutlich aus dem Schutte Orleans'scher Verwüstung hervor und wecken unwillkürlich den Wunsch, daß sich der Erbe jenes berühmten Geschlechtes, welcher von seinen Vätern her noch bedeutende Güter in dem nahen Wallhausen besitzt, der Wiege seines Hauses erbarmen und sie, wenn auch nicht in allem Glanze wieder herstellen, doch mindestens vor gänzlichem Ruine bewahren möge.

Ueber Guttenberg zurück schlugen wir einen Feldweg nach Roxheim ein, schon im achten Jahrhundert genannt, aber gewiß des Namens froher, den ihm neuerdings die Anlage köstlicher Rebenhügel erworben hat. Ueber einen breiten Bergrücken, dessen Sonnenseite der Weinstock ziert, näherten wir uns von dort Mandel, dessen schmucke Kirche dem Orte schon von ferne ein freundliches Ansehen gibt. Daß „Mannendal", wie es in alten Pergamenten heißt, aus einem Hofgute der Abtei Sanct Maximin zu Trier im Jahre 1768, da es von den Freiherren von Dahlberg käuflich an den Fürsten von Bretzenheim überging, zu einem Flecken herangewachsen war, dünkte mir als geschichtliche

*) Ich wollte, ich könnte das Schloß jünger oder die Stühle älter machen.

Thatsache ganz glaublich; allein was soll ich aus folgender, von Tritheim verbürgter Erzählung machen:

„Im Jahre 1212 wurde ein Bauer zu Mandel, Adelbert genannt, krank, starb und sollte eben begraben werden, als er zum Leben wiedererwachte und vor Udo, dem Erzpriester zu Mandel, dem Abte Rupert und Prior Johann von Sponheim nachstehende Erklärung abgab:

„Als ich todt war, wurde meine Seele von Engeln durch die Lüfte geführt; aber zahllose Schaaren von Teufeln schwirrten, gleich funkelnden Schneeflocken, um mich herum, geschäftig, mich zu einem flackernden Feuerpfuhle zu zerren, weil ich die Kirche um eine gute Garbe gebracht und dafür eine schlechte gegeben. Ich war verloren, hätten sich nicht die Engel tapfer gewehrt und die Gebenedeite und der heilige Maximin Fürbitte für mich eingelegt. Jämmerlich zugerichtet durch brennende Garben, welche nun die Teufel mit lautem Gelächter auf mich warfen, führten mich die Engel zum Orte ewiger Verdammniß, einem fürchterlichen Schachte, voll von Seelen gepfropft, aus welchem himmelhohe Flammen emporschlugen und ein gräßliches Heulen und Fluchen hervordrang. Unzählige wurden vor meinen Augen mit großem Gepränge dahingeschleppt: Mönche und Nonnen wegen Ungehorsam gegen ihre Obern und anderer Sünden; Bischöfe und Prälaten wegen Habsucht und größerer Laster; Bauern wegen Schelmerei und Betrug an Kirchen und Klöstern und unbefugter Urtheile über Geistliche, die Gott selbst richten will. Wüßten doch alle Acker- und Weinbauern, wie schwer sie für das kleinste, den Geistlichen entwendete Körnchen büßen müssen, wahrlich, sie gäben lieber ihre Zehnten doppelt! Darnach sah ich auch das Fegfeuer, ein tiefes Thal, worin ein stinkender Fluß fließt, über welchen eine dünne, zerbrechliche Brücke von Ufer zu Ufer führt. Viele Seelen, welche darüber wanderten, stürzten in den Schlamm und sanken, je nach dem Maße ihrer Sünden, leichter oder tiefer ein; arbeiteten sich jedoch mehr oder weniger mühevoll, und früher oder später, durch bis zum andern Ufer, wo sie, weit schöner als früher, die Engel im Triumphe empfingen und

in den Pallast des Himmels einführten. Endlich geleitete mich ein Engel noch zum Wohnsitze der Seligen, und da sah ich, was keines Menschen Zunge aussprechen kann; auch unsern seligen Pastor Hildebert von Sponheim, mit einem Stern auf der Brust, der funkelte, wie die Sonne. Dort wollte ich bleiben; allein der Engel sagte, es sei Gottes Befehl, daß ich zur Erde zurückkehre, um meine Sünde zu büßen und dann glücklicher wiederzukommen. Dabei schärfte er mir ein, Jedermann kund zu thun, was der Pastor befehle, und zu verschweigen, was er verbiete. Nun bin ich wieder im Leibe und büße lebendig meine Strafe.

„Darauf schwieg er und weinte bitterlich. Erst sieben Jahre nach seinem Tode starb er als Einsiedler im Walde bei Dalen.“

O tempora! O mores! O fraus pia, maxime dolosa! *)

Von Mandel aus hatten wir in drei Viertelstunden Klostersponheim erreicht, dessen stattliche Domkirche auf dem Feldberge sogleich unsere Aufmerksamkeit fesselte. Ich war begierig, eine Stätte in Augenschein zu nehmen, welche noch so bedeutende Reste ehemaliger Herrlichkeit weithin zur Schau trägt; allein weder das Aeußere der Kirche, welches ein Gemisch von gothischem und byzantinischem Baustile ist, noch das Innere, welches nur einige schätzbare Schnitzarbeiten enthält, kann sich einem andern Werke kirchlicher Baukunst aus dem zwölften Jahrhundert zur Seite stellen. Auch von der einst so berühmten Benediktiner-Abtei ist nur der unförmlichste Theil übrig geblieben, ein von Außen verwetterter und im Innern zur Wohnung aufgeputzter Flügel, dessen ganzer Schatz in den Brustbildern der Aebte besteht, welche, in Oel gemalt, die Wände zieren. Von der Höhe des Feldberges trägt das Auge leicht hinüber zu einem kolossalen, von verfallenem Mauerwerke umgebenen Thurme, dicht neben Burgsponheim. Seine unzerstörbaren Mauern, welche der Gewalt des Pulvers im Orleans'schen Kriege und seitdem der Zeit getrotzt haben, sind die einzigen Ueberbleibsel von der Wiege eines Heldengeschlechtes, welches seit vierhundert Jahren mit Johann, dem Letzten, in männlicher Linie erloschen ist; doch

*) O Zeiten! O Sitten! O frommer Betrug, voll List!

sein Blut fließt noch fort in den Adern des Großherzogs von Baden, der Fürsten von Salm, des Königs von Baiern und des edlen Hohenzollern, welcher Preußens Thron schmückt. —

Ich verspürte durchaus keine Lust mehr in mir, weiter zu gehen, und ersuchte meinen Reisegefährten, mich in ein Wirthshaus zu führen, wo wir übernachten könnten. Er war es gleich zufrieden und bald saßen wir bei Herrn „Rheingans" am Fuße des Feldbergs in traulichem Gespräche, welches meist die alten Geschichten der eben verlassenen Abtei betraf. Ich gebe, was ich gehört, so treu ich's vermag, wieder:

„Als Graf Eberhard von Sponheim dem Herrn in Kreuzesgestalt die Kirche gebaut und ihre Altäre reich ausgestattet hatte, weihete sie (1047) der Erzbischof Bardo von Mainz der heiligen Jungfrau. Daneben begann Eberhards Sohn, Stephan, (1101) Zellen für Benedikts Schüler zu errichten, welche sein erstgeborner Sohn, Meginhard, und dessen fromme Gemahlin, Mechtildes, zu einem vollständigen Kloster erweiterten, von dem Bischofe Burkard II. von Worms (1123) unserer lieben Frau und dem heiligen Martin feierlich übergeben. Der St. Alban und St. Jacob zu Mainz bevölkerten die leeren Räume mit Mönchen, deren Schutz und Schirm der Graf sich und seinen Erben vorbehielt, während der Erzbischof von Mainz sie in seine geistliche Obhut nahm. Bald war das Kloster auch mit einem ganzen Schatze von Reliquien gesegnet; denn es rühmte sich eines Partikelchens vom Steine, worauf Christus vor seiner Himmelfahrt gestanden und der Engel vor seiner Verkündigung, von der Wiege, dem Tische und Bette des Herrn, von der Thür, durch welche er nach der Auferstehung gegangen, vom Oelberg, der Schädelstätte und allen heiligen Orten, eines Armes der heiligen Hildegardis und zweier ganzer Körper der eilftausend Jungfrauen. Dazu kamen die Bemühungen der Grafen von Sponheim, ihrer Schöpfung allezeit eine feste Dauer zu sichern, und der löbliche Eifer einiger ausgezeichneten Aebte, den Ruhm des Klosters durch Gelehrsamkeit, Strenge gegen die Mönche und einen eigenen gottseligen Wandel zu vermehren.

Einen guten Klang in der Geschichte der Benediktiner-Abtei zu Sponheim haben die Namen eines Krafto, der selbst ein Graf von Sponheim war, eines Adelger und Baldemar, eines Rupert, der während des Kreuzzugs des Grafen Adelbert sogar die Zügel der Regierung führte, eines Janus aus dem Geschlechte der Edlen von Sponheim, der (1217), nach dem kriegerischen Geiste seiner Zeit, seinen Abtshut mit einem Helm vertauschte und für das gelobte Land kämpfte, eines Dietlieb und Wittichо, Grafen von Westerburg, welchem die Dynasten von Sponheim selbst ihren Stammsitz zu Lehen auftrugen (1329); vor Allen aber eines Tritheim (1483—1505). Ein hartes Geschick hatte ihm einen rohen Stiefvater gegeben, welcher des lernbegierigen Knaben Talenten mit dem Stock entgegentrat; allein dessen regsamer Geist brach sich durch alle Hindernisse Bahn, und nur acht Monate, nachdem er Benedikts Kutte zu Sponheim angezogen, vertauschte er sie durch einstimmige Wahl der Mönche mit dem Abtshute. In der klösterlichen Stille widmete er sich ganz den Musen, sammelte allmählig eine Bibliothek von mehr als zweitausend Bänden kostbarer Werke in vielen Sprachen der Welt und wurde einer der fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit. Besondere Erwähnung verdienen seine historischen Schriften: die Chroniken der Baierfürsten, Pfalzgrafen und Franken, so wie die Hirsauer und Sponheimer, welche als Hauptquellen der mittlern und ältern Geschichte des Rheines gelten, obgleich sie öfters die Personen und Zeiten verwechseln. Seine ausgezeichnete Gelehrsamkeit brachte ihn mit den berühmtesten Männern von Fach in Verbindung, und die hohe Achtung, welche diese unverholen öffentlich gegen ihn aussprachen, erwarben ihm einen solchen Ruf, daß Kaiser Maximilian ihn zu sich nach Köln beschied und der Markgraf Joachim von Brandenburg mit den schmeichelhaftesten Einladungen an Hof um seine Freundschaft warb. Höchst interessant ist der Briefwechsel zwischen Tritheim und diesem seinem hohen Gönner, welcher nie abließ, ihm die wärmste Theilnahme zu beweisen und die ungeschminkte Zuneigung zu bewahren, die er persönlich zu Frankfurt und Berlin gegen ihn gefaßt.

So schreibt er am 9. Mai 1507 von Berlin aus an ihn: „Hochwürdiger Abt, in Christo geliebtester Vater! — Verschiebe ja nicht Deine Reise zu mir über die bestimmte Zeit; Du weißt selbst am besten, wie nothwendig mir Deine Anwesenheit hier ist. — Baue fest darauf: nie werde ich der unter uns geschlossenen Treue und Freundschaft abtrünnig werden. Ich bin nicht wie ein wankendes Rohr, sondern unverändert aufrichtig, redlich und liebend wirst Du mein Gemüth gegen Dich immer finden; denn nie kann ich vergessen, was Du an mir gethan. Anbei, verehrtester Lehrer! ein silberner, vergoldeter Becher, nicht als Geschenk, sondern als Zeichen meiner Liebe zu Dir und als Unterpfand unserer, bis zum Tode beständigen Freundschaft. — Lebe wohl, Du Zierde Deutschlands, Du Arche aller Weisheit, sei meiner eingedenk vor Gott und liebe mich, wie ich Dich innig liebe.' — Wegen Meuterei der Mönche hatte Tritheim im Jahre 1505 mit schwerem Herzen die ihm durch seine Büchersammlung und Studien theuer gewordenen Räume seines Klosters verlassen und die Abtstelle des St. Jacob zu Würzburg angenommen. Hier gelangte er im Jahre 1516, dem vierundfünfzigsten seines Lebens, vom Forschen zum Schauen der unsichtbaren Welt, deren Geheimnisse schon hienieden seinen Geist und seine Feder*) so stark in Anspruch genommen hatte, daß ihm der Vorwurf der ‚schwarzen Kunst' mehr als einmal gemacht worden war.

„Auf diese Weise schien dem Kloster Nichts mehr zu fehlen; und doch mangelte ihm das Nothwendigste zu seinem Bestande: Zucht, Sitte und Ehre seiner Mönche. Schon die Stiftung einer Frauenklause, unfern am Saume des Gauchsbergs, ward den Benedictinern auf Sponheim höchst verderblich; denn sie trieben Muthwillen mit ihrem vornehmsten Gelübde, bis jene nach hundertjährigem Bestande (1224) wieder aufgehoben wurde. Aber nun rasteten sie nicht, bis die Gütergemeinschaft unter ihnen aufgehoben wurde und Jeder, wie in den Chorstiftern, seine eigene Pfründe erhielt, um nach Belieben damit zu schalten.

*) In seiner Stenographie und dem Buche de septem secundeis (von den sieben Mächten).

Mehrere Aebte, die sich mit Ernst diesem Unfuge widersetzten, mußten flüchtig gehen oder erlagen gar ihren fruchtlosen Bemühungen für die Klosterzucht. Immer toller wurde die Wirthschaft der ausgelassenen Mönche, die sich bald nicht mehr scheuten, die Räume und Gärten des Klosters zu Zeugen ihrer Pflichtvergessenheit zu machen. Da ergriff der Abt Bernhard (1391—1432) ein Beil, eilte zornentbrannt auf einen Kirschbaum zu, unter welchem sich die Mönche mit ihren Dirnen belustigten, und hieb wacker auf — den Baum, stieß sich aber einen Zweig in's Auge und verlor es. Die Pfaffen lachten und die Dirnen höhnten. Weil auf diese Weise die eigenen Gefälle bald nicht mehr ausreichten, so stahlen die Mönche des Klosters Schätze und verschacherten sie um einen Spottpreis. Zu gleichem Verfahren hielten sich dann auch mehrere Aebte für berechtigt, unter ihnen besonders Krafto II., der gar übel hauste († 1390), Philipp II., welcher (1390) ein kostbares goldenes Kreuz verhandelte, und Humbrecht, genannt Schiltweck, den (1461) ein gewaltiger Schrecken in's Reich der Todten jagte. Er hatte den Klosterteich ausfischen lassen und sich zur Geisterstunde mit einem Knittel zur Hut der eingefangenen Fische an den Teich begeben; als der Teufel ihn mit Gespenstern schreckte, so daß er wenige Tage darauf starb. Eine Reform that dem Kloster höchst Noth; sie erfolgte durch Johann III. († 1483), welcher die alten Mönche entließ und jüngere, an Entbehrung gewöhnte, einführte; allein das Krebsübel saß zu tief. Einer der älteren Mönche, welcher auf seine Bitten Wiederaufnahme gefunden, verdarb Alles wieder. Er entfloh, brach dann des Nachts in die Zellen, raubte, was ihm gefiel, verwundete, wer ihm in den Weg trat, steckte die Klosterscheune mit allem Getreide in Brand, stahl ein Pferd aus dem Stalle, fand Schutz in dem Kloster zu Hornbach und stahl hier wieder. Eingesteckt, wandte er sich flehentlich an Abt Johann, und dieser löste ihn mit Bezahlung des Geraubten nicht nur ein, sondern nahm ihn auch auf's Neue zu Sponheim auf. Von hier entfloh der Frevler abermals, verübte die schändlichsten Thaten, wurde endlich ergriffen und auf

ewig eingesperrt. Da kam Tritheim an's Ruder. Schon wähnte er, dem Kloster mit dem Glanze seines Namens und dem Ernste seiner Bemühungen einen neuen Geist eingeflößt zu haben, als auch gegen ihn die glimmende Asche lang verhaltenen Grolles zur hellen Flamme ausbrach, so daß er auf immer von dannen zog. Noch fünfzig Jahre nach ihm fristete die Abtei ein jämmerliches Leben, welchem (1565) die Reformation ein Ende machte. Neuere Versuche der Spanier und neuburger Kurlinie zur Wiederbelebung des Klosters zerstörten die Beschlüsse des westphälischen Friedens und die Franzosen im Anfange dieses Jahrhunderts. —

Unserer Gewohnheit nach brachen wir frühe von Sponheim auf. Durch Waldböckelheim, ein ehemals pfälzisches Dorf mit einer neuen Kirche, und Oberstreit, welches vor der Franzosen Ankunft Kurpfalz und Salmkyrburg gemeinschaftlich gehörte, gelangten wir nach Staudernheim an der Nahe, jetzt hessen-homburgisch, vormals aber rhein- und wildgräflich. Oestlich davon erhebt sich steil der Disibodenberg (drei Stunden von Kreuznach), das Ziel unserer Wanderung.

Ich kann nicht sagen, was mich mehr ansprach: die geschmackvollen Anlagen, welche dort Herr Wannemann in's Dasein gerufen, oder die liebliche Aussicht, welche rings das Auge hat, oder die Reste einer Abtei, deren Alter die Geschichte noch nicht ermittelt hat. Lieber verweilt indessen meine Erinnerung bei der letzteren; denn sie führt in eine ferne Vorzeit zurück, wo der erste Samen christlicher Kultur in dortiger Gegend Wurzel schlug, und offenbart im Laufe der Jahrhunderte manche schöne Züge aus dem klösterlichen Leben, bis auch Disibod's Schöpfung an der gefährlichsten Klippe der Klöster scheiterte. Wer dächte nicht mit Hochachtung an jenen irischen Apostel und die drei Gesellen, die mit ihm des Eris grüne Insel verließen, um, die Fremde durchstreichend, des christlichen Glaubens heilige Frucht in Gemüthern zu wecken, in welchen kaum eine Ahnung davon aufgedämmert war? Wie hätte es nun in einer Zeit, wo die Abgeschiedenheit aus dem Getriebe des Lebens für ein ganz

besonders verdienstliches Gotteswerk galt, anders kommen können, als daß sich bald nach dem Heimgange des bewunderten Heiligen über seinem Grabe ein Kloster wölbte, welches die Frömmigkeit der Wallfahrer reich beschenkte. So erklärt sich auch ohne historische Bürgschaft leicht die Gründung einer Abtei, welcher der Bischof Bonifazius von Mainz besonders wohlwollte, aber von daher auch fast (969) der Todesstoß versetzt worden wäre. Denn Hatto's II. von Mainz Habsucht gierte nach des Klosters Schätzen und er zog sie ungescheut ein. Wohl gab sie Willigis bald darauf zurück und reihte den Benedictinerzellen, welche er mit Chorherren bevölkerte, noch eine Nonnenklause an, deren Aebtissin Jutta, des Grafen Meginhard von Sponheim Schwester, (1136) Wasser in Wein verwandelte und trocknen Fußes durch den fluthenden Glan ging; allein mit dem geistlichen Wandel der neuen Einsiedler hatte es in Folge der gefährlichen Nähe der Zeit ein so trauriges Ende genommen, daß sie den Benedictinern ihre Räume wieder abtreten mußten, und der Jutta Nachfolgerin, Hildegardis, es für angemessen fand, auch die Nonnen zum Rupertsberge zu entführen. Kaum waren Benedicts Schüler im Genusse ihrer ansehnlichen Einkünfte, als sie das alte Leben ohne Regel auf's Neue begannen, so daß Gerhard I. von Mainz sich gezwungen sah, die strengeren Cisterzienser an ihre Stelle zu setzen; aber auch sie wurden zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts ihres Gelübdes überdrüssig, und verschleppten des Klosters Bestand unter mancherlei Neckereien der Bauern noch bis zum Jahre 1560, da ihm die Reformation ein Ende machte. —

Ueber dem rebenumgürteten, uralten Oertchen Boos stiegen wir zum Heimberge hinan, und wie hätte ich anders, als mit tiefer Rührung auf den Trümmern eines Schlosses stehen können, dessen Kerkermauern im Jahre 1105 Zeugen der traurigen Weihnachten des vom eigenen Blute mißhandelten Kaisers Heinrich IV. waren? Was kümmerte mich noch der Burg weitere Geschichte, ob sie Kurmainz oder Kurpfalz, deren Zankapfel sie Jahrhunderte hindurch war, mit Rechte gehörte? Was lag

daran, daß die Franzosen, bei ihrem Zerstörungswerke (1688) auch dieses, in der deutschen Kaisergeschichte so schmähliche Erinnerung weckende Gemäuer der Erde gleich machten?

Von Schloßböckelheim wandten wir uns nach Hüffelsheim. Sonderbar klingt des wohlhabenden Ortes Geschichte. Es soll rheingräflich gewesen sein, bis ein Ritter von Boos sich gegen einen Rheingrafen vermaß, seinen mit Wein gefüllten Reiterstiefel mit einem Zuge zu leeren, wenn er ihm Hüffelsheim dagegen setze. Es galt, und sein war der Ort; aber der Kaisertrunk warf ihn todt nieder.

Nach dem Rothenfels steuerten wir von hier durch Treifen, nichts Schönes, aber uralt; rechts lag Niederhausen unter einem abschüssigen Bergabhange, vordem veldenzisch, dann mainzisch und hierauf kurpfälzisch; weiter hinab Norheim, dem schon vor 767 die Rebe grünte und heute noch einen kostbaren Trank liefert. Unvermerkt waren wir zum Rande einer senkrechten Felsenwand gekommen; entsetzt fuhr ich zurück, denn die Tiefe mochte wohl über 900 Fuß sein und zackige Spitzen starrten blutigroth aus ihr empor. „Ich muß Sie um Entschuldigung bitten,", begann mein Freund im Flauße, „daß ich Sie nicht vorher auf die Gefahr dieser sonst wundervollen Stelle aufmerksam gemacht habe, zumal, da es noch erst kurz ist, daß hier ein junger, hoffnungsvoller Mensch, welchem das Leben in seiner rosigsten Gestalt aus dem himmelblauen Augenpaare einer holden Braut entgegenlächelte, hinabstürzte und mit zerschmettertem Haupte in dem gezackten Gesteine zwischen Himmel und Erde hängen blieb; allein dann hätten Sie das Ueberraschende einer Aussicht eingebüßt, welcher keine andere an den Ufern der Nahe gleich kommt; zudem hatte ich Sie vorsichtig an Ihrem Rocke gefaßt." Er hatte Recht; denn, was hier mein Auge sah, vermag meine Feder nicht zu beschreiben. Nur so viel: Tief unten die silberhell spritzenden Wellen der Nahe, welche die Entfernung zum Bache verengt; an ihrem Ufer ein langer Streifen grüner Wiesen, auf welchen Pygmäen wie Drathpuppen auf- und niedertanzen; darüber ein weites Gelände mit wallender Frucht unter dem Schat-

ten scheinbar verzwergter Obstbäume; weiterhin am fernen Horizonte das Dunkel des quecksilberreichen Lembergs; links das liebliche Alsenzthal mit dem verwetterten, grauen Gestein der Altenbaumburg und seiner Krone, Sickingens verjüngter Veste, deren zackige Formen auf kühn gesprengten Bogen drohend über Ebernburgs bescheidene Dächerreihe blicken; östlich des Rheingrafensteins wildes Geklüft, den Scheitel mit spärlichem Buschwerke bedeckt, und hoch darüber, das kahle Haupt in die Wolken hüllend, der Vogesen Riesenkind, der Donnerberg; nördlich des Rheines fernleuchtende Ufer mit dem reichen Schmucke aller Herrlichkeiten, womit der Himmel seine Fluren und Berge gesegnet hat; westlich endlich, über des Lyaeus lieblich blickenden Geschenken und einer zahllosen Menge von Höfen und Dörfern, des Sylvan dunkles Reich im Soon.

Als mein Auge entzückt über dies großartige Gemälde schweifte, da drängte sich mir gleich der Gedanke auf: Mußte dies Feenland nicht bald, nachdem es den Einwohnern seine Reize zu entfalten begonnen, auch der Schauplatz großartiger Thaten werden, welche die Geschichte vielleicht nicht alle mit ihrem Griffel verzeichnet hat? Und kann ich der Versicherung meines gelehrten Cicerone vollen Glauben schenken, so haben der Niebelungen Begebenheiten meist in den Gauen gespielt, an welchen sich rings hier das Auge weidet. Wo wäre dann aber Deutschlands Homer anders zu suchen, als in seinem Jonien, dem lieblichen Wonnegaue, zu welchem frühe auch des Nahgaues schönster Theil gehörte? Doch welcher unter den alten Städten der Rheinpfalz gebührt die Palme seines Geburtsortes? Diese Frage beschäftigte uns bis zur Stadt (1 Stunde von Rothenfels), ohne daß wir sie gelöst hätten.

24.

Schluß.

Glühend heiß fiel mir am folgenden Morgen ein, daß ich über meinen Ausflügen den Hauptzweck meiner Reise, den Ge-

brauch der Mineralquellen Kreuznachs, gänzlich außer Augen gelassen hatte. So einladend daher auch der Frühhimmel für eine neue Tour war, und so schwer es mir wurde, einem Vergnügen zu entsagen, das ich fast nicht mehr missen konnte: tapfer widerstand ich meinem Gelüste und machte ernstliche Anstalten, meinen Körper der Najade zu überliefern. Bereits befand ich mich auf der Treppe, als mir abermals erst einfiel, daß ich meinen Leibarzt noch um gar keine besondere Anweisung zur Kur für meine Person ersucht hatte. Beschämt und mißmüthig eilte ich auf mein Zimmer zurück: da trat er selbst, wie ein Deus ex machina, zur Thüre herein, und sofort erbat ich mir von ihm Verhaltungsregeln. „Zuvor," versetzte er, „wollen Sie mir die Symptome Ihrer Krankheit noch einmal haarklein beschreiben." Verblüfft stand ich da; denn kaum erinnerte ich mich ihrer noch, und einer groben Lüge hätte ich mich schuldig gemacht, wenn ich behauptete, noch irgend eine Unbehaglichkeit zu verspüren. „Liebster, bester Doktor!" rief ich in der Exstase meiner plötzlichen Freude, „sagen Sie mir doch, wie dies zugegangen?" „Ganz einfach," erwiederte er lächelnd; „Sie waren auf dem schönsten Wege, das Muster von einem Hypochonder zu werden; aber unsere herrliche Natur und Ihre unausgesetzten, mitunter auch ermüdenden Lustwandelungen in ihr haben Ihre Gedanken von den kleinen Unbequemlichkeiten abgewendet, welche Ihnen eine sitzende Lebensweise verursacht und Bewegung wieder entfernt hat. Deshalb rathe ich Ihnen, auch ferner Ihre Beine nicht zu schonen, vor der Hand aber als Nachkur noch eine kleine Fußreise zu machen." — „Und Ihre Soole und Lauge?" — „Ist für Kranke." Meine Dankbarkeit hatte keine Gränze; ich wäre ihm um den Hals gefallen, hätte nicht weniger Schicklichkeit, als Furcht, seine glatte Busenschleife zu zerknittern, mich zurückgehalten. So beschränkte ich mich darauf, seiner Hand einen lebhaften Druck der Erkenntlichkeit zu geben und ihm ein Exemplar dieser Erinnerungen an Kreuznach zu versprechen, wenn sie anders einen Verleger fänden.

Am andern Tage reiste ich zu Fuß in meine Heimath zurück.

25.

Alphabetisches Verzeichniß der Flora um Kreuznach.*)

Acer campestre,
„ platanoides,
„ monspessulanum,
„ Pseudo-Platanus, — Ahornarten.

Achillea nobilis, edle Garbe.

Adonis annua,
„ aestivialis,
„ citrina,
„ flammea,
„ vernalis, — Adonisarten.

Allium Schoenoprasum, Schnittlauch.
Alyssum montanum, Bergsteinkraut.
Amygdalis communis, Mandelbaum.
„ Persica, Pfirsichbaum.
Androsace maxima, großblüthiger Mannsschild.
Anemone pulsattilla, Küchenschelle.
„ sylvestris, Waldanemone.

Anthericum Liliago,
„ ramosum, — Zaunblumenarten.

Anthoxantum odoratum, wohlriechendes Ruchgras.

Antirrhinum arvense, Acker-,
„ minus, kleines,
„ spurium, falsches Leinkraut.

Arabis arenosa, Sand-,
„ auriculata, geöhrtblättriges Gänsekraut.

Arenaria marina, Meersandkraut.
Arnica montana, Wolverley.
Asperula cynanchica, kleine Färberröthe.
„ odorata, Waldmeister.
Astrogalus pilosus, haariger Traganth.
Athamantha cervaria, Hirschwurz.
Biscutella laevigata, Brillenschoote.
Brassica alpina, Alpenkohl.
Bupleurum falcatum, Hasenohr.
Campanula speculum, Venusspiegel.
Caucalis grandiflora, Breitsaamen.
„ latifolia, Haftdolde.
Carex supina, niedriges Riedgras.
Carum Bulbocastanum, Erdkastanie.
Centaurea Calcitrapa, Sternflockenblume.
„ Cyanus, Zyane.
„ montana, Bergflockenblume.
„ nigra, schwarze Flockenblume.
„ solstitialis, Sommerflockenblume.

*) Mit Uebergehung der gemeineren und weniger interessanten Blumen, Pflanzen und Gesträucher folgen nur solche, die sich durch ihre Seltenheit in ähnlich klimatisirten Gegenden, schöne Formen und Blüthen und besondere Wichtigkeit für's praktische Leben auszeichnen.

Cerastium brachypetalum, Hornkraut.
" pumilum,
Cheirantus cheiri, Goldlack.
Chenopodium opulifolium, Gänsefuß.
Chrisocoma Lynosyris, Goldhaar,
Cineraria spatulaefolia, Aschenpflanze.
Cistus Apenninus, Sommerröschen.
" Fumana,
" Helianthemum,
Clematis vitalba, Waldrebe.
Colchicum autumnale, Herbstzeitlose.
Convallaria majalis, Maiblume.
Corydalis digitata, fingerförmiger Lerchensporn.
Daphne Mezereum, giftiger Seidelbast.
Dianthus Caesius, Federnelke.
" Carthusianorum, Karthäusernelke.
Dictamnus alba, Diptam.
Digitalis ambigua, großblumiger Fingerhut.
Draba muralis, Mauer-Hungerblümchen.
Epilobium angustifolium, schmalblättriger Weiderich.
Eringium campestre, Mannstreu.
Erysimum crepidifolium, Hederich.
Euphrasia officinalis, Augentrost.
" lutea,
Fagus castanea, ächter Kastanienbaum.
Fedia carinata, Wingertsalat.
Festuca montana, Bergschwingel.
Fragaria collina, Hügel-, Erd- oder Steinbeeren.
Genista sagittalis, pfeilförmiger Ginster.
Globularia vulgaris, Kugelblume.
Hedera Helix, Epheu.
Heliotropium Europaeum, Sonnenwende.
Helleborus foetidus, stinkender Nießwurz.
Hieracium murorum, Arten von Habichtskraut.
" peleterianum,
" Pilosella,
" praealtum,
" silvaticum,
" silvestre,
Hyacyntus racemosus, Trauben- und schopfblütige Hyazinthen.
" comosus,
Iberisamara, Seifenblume.
Iris germanica, deutsche,
" pseudo-Acorus, Wasser-,
" sibirica, sibirische Schwertlilie.
Inula germanica, deutscher,
" hirta, behaarter,
" media, Mittelschlag-,
" salicina, weidenblättriger Aland.
Isatis tinctoria, Waid.
Juglans regia, Wallnußbaum.
Juncus bottnicus, bottnische Simse.

Laetuca perennis, „ scariola, „ virosa, ewiger, wilder, giftiger Salat.
Lathyrus Aphaca, „ tuberosus, Acker=, knollige Platterbse.
Lavendula Spica, Lavendel.
Leontodon salinus, Salzlöwenzahn.
„ Taraxacum, Löwenzahn.
Lepidium Draba, „ graminifolium, „ ruderale, Kreßarten.
Ligustrum vulgare, Rainweide.
Linum tenuifolium, feinblättriger Lein.
Lonicera Periclymenum, Geisblatt.
Lotus siliquosus, Schotenklee.
Lychnis viscaria, Pechnelke.
Malva Alcea, Siegmarskraut.
Melica ciliata, gefranztes Perlgras.
Melilothus officinalis, offizineller Steinklee,
Mentha nepetoïdes, „ rotundifolia, „ viridis, Münzearten.
Mespilus Amelachier, „ Cotoneaster, Felsen=, Quittenmispel.
Ophrys nidus avis, Vogelnest.
Orchis militaris, „ sambuccina, „ usitata, Saleparten.
Ornithogalon saxatile, Felsenmilchstern.
Orobanche arenaria, „ caerulea, „ caryophyllacea, „ ramosa, „ rubens, „ vulgaris, Sommerwurzarten.
Orobus niger, „ vernus, schwarze, Frühlings=Walderbse.
Panicum Dactylon, Fingergras.
Panietaria Judaïca, jüdisches Glaskraut.
Paris quadrifolia, giftige Einbeere.
Phleum Boehmeri, Lieschgras.
Phyteuma nigrum, „ orbiculare, schwarzrothblühende, kugelrunde Rapunzel.
Poa distans, Rispengras.
Polyenemum arvense, Knorpelkraut.
Potentilla alba, „ oineraria, „ rupestris, „ verna, weißes, graues, Felsen=, Frühlings=Fingerkraut.
Prunella alba, „ grandiflora, „ laciniata, weiße, großblüthige, blättergezackte Braunelle.

Prunus Armeniaca, Aprikosenbaum.
„ Mahaleb, Mahelebkirsche.
Pulmonaria angustifolia, Lungenkraut.
Pyrus Area, Mehlbaum.
Ranunculus aquatilis fluitans, Wasser-,
„ hederaceus, epheublättriger Ranunkel.
Rhamnus catharticus, Kreuzdorn.
Ribes alpinum, Alpen-, Johannes- oder Straußbeere.
Rosa arvensis, Acker-,
„ canina, Hunds-,
„ pimpinellifolia, stachliche Rose.
Sagina erecta, Mastkraut.
Sagittaria sagittaefolia, pfeilförmiges Pfeilkraut.
Salvia pratensis, Wiesensalvei.
Saxifraga Aïzoon, kleiner,
„ Sponhemiensis, sponheimischer Steinbruch.
Scilla bifolia, zweiblättrige Meerzwiebel.
Scorzonera laciniata, Haferwurz.
Sedum album, weiße Sedum.
„ Telefium, fette Henne.
„ rupestre, Felsensedum.
Seseli annuum, jähriger,
„ Hippomorathrum, Pferdesesel.
Sesleria caerulea, blaue Seslerie.
Sium falcaria, Sichelkraut.
„ nodiflorum, Sumpfschirm.
Sisymbrium tenuifolium, dünnblättrige Rauke.
Statice armeria, Grasnelke.
Stellaria passerina, Spatzenkraut.
Stipa pennata, federiges Pfriemengras.
Thalictrum collinum, Hügelwiesenraute.
Thlaspe alpestre, Alpen-Täschelkraut.
Thymus Calamyntha, münzartiger,
„ Serpillum, wilder Thymian.
Trifolium rubens, rother Klee.
Verbascum album, weißes,
„ floccosum, flockiges,
„ magnum, großblumiges,
„ pulverulentum, bestaubtes Wollkraut.
„ thapsiforme, Königskerze.
Veronica latifolia, breitblättriger,
„ Teucrium, „ „
„ praecox, frühzeitiger,
„ spicata, ährenblüthiger Ehrenpreis.
Viburnum Lantana,
„ Opulus, Schneeballarten.
Vinca minor, Sinn- oder Immergrün.
Vitis vinifera, Weinrebe.
Viola canina,
„ hirta,
„ riviniaria, März- und andere Veilchenarten.
„ odorata,

26.

Lokalnotizen für Kurfremde.

1. **Aerzte:** Geheimer-Sanitäts- und Hofrath Dr. Prieger, Ritter ꝛc., Kreisphysikus und erster Badearzt, Dr. Engelmann, zweiter Badearzt, Dr. Jung, Dr. Theveny, Dr. Hahn, Dr. Trautwein, Dr. Lossen, Dr. Wiesbaden, Dr. Dankelmann, Distriktsarzt, Dr. Grimmel, Wundarzt erster Klasse.
2. **Chirurgen und wundärztliche Gehülfen:** Hempel, Georg, Zündt.
3. **Apotheken:** Löwen-Apotheke von Schmedes Erben, Schwanen-Apotheke von Riem, Einhorn-Apotheke von Wittwe Feld.
4. **Badeinspektor des Kurhauses:** Penserot.
5. **Gasthäuser:** Der Adler (J. Hessel) mit Badeeinrichtung, das Deutsche Haus (P. Hessel) mit Badeeinrichtung, der Pfälzer Hof mit Badeeinrichtung, der Kauzenberg (K. Hessel) mit Badeeinrichtung, der Berliner Hof (Ph. Lambert) mit Badeeinrichtung, der Karpfen (W. Lambert) mit Badeeinrichtung, der Prinz Karl (Anhäuser) mit Badeeinrichtung, das weiße Roß (J. Schrauth) mit Badeeinrichtung, der Rheinstein (Fellner) mit Badeeinrichtung, der Oranier Hof (K. Pitthan) mit Badeeinrichtung, Kisky's Wörth mit Badeeinrichtung, und der Pariser, Englische und Russische Hof.
6. **Privathäuser mit Wohnungen für Kurfremde:** Frau Wittwe Pitthan, Frau Wittwe Jacobi, Herr Notar Kruft, Herr Geschäftsführer Maurer, Herr Geometer Ruprecht, Frau Wegbaumeister Jacobi, Herr Steuerkontrolleur Riedel, Herr Gerichtschreiber Meyer, Herr v. Strobel und Herr Friedensrichter, Justizrath Franz, Herr Einnehmer Wenzel, Frau Kriegskommissär Cluttmann, Herr Rupert, Herr K. Schäffer, Frau Wittwe Lichtenberger, Herr Kaufmann Engelsmann, Frau Wittwe Kaufmann, Herr Kaufmann Elsinger, Herr Bäcker Ackermann, Herr Wilhelm Schneegans am Bangert, sämmtlich in der Neustadt; ferner Herr Kaufmann Bügel und Schilling, Herr H. K. Akva, Herr Theodor Kleemann, Herr Bäcker Knoblauch, Herr G. Schneegans auf der Mühle, Frau Wittwe Wilhelmi, Herr C. Weinkauf u. A. m. in der Altstadt; Frau Wittwe Dörmer auf der Karlshalle; Frau Wittwe Hermani, Frau Wittwe Oehm, Herr Direktor Geyger, Herr Kassirer Mohr auf der Theodorshalle; Herr Inspektor Schnödt und Kontrolleur Schmuck auf der Münsterhalle.
7. **Buchhandlungen:** Kehr und Gebrüder Schnabel.

8*

8. **Leihbibliotheken:** Gebrüder Schnabel und Maurer.
9. **Tabacksfabriken:** Gräff und Peters.
10. **Spediteur:** J. J. Emmel Sohn.
11. **Banquier:** Sahler u. Comp.
12. **Manufakturwaaren-Handlungen:** Bügel und Schilling, Kaes, Engelsmann, K. Jung, Heymann und Beckhard.
13. **Kurzwaarenläden:** Wolf und Vollmar.
14. **Kommissionäre:** Bügel und Schilling.
15. **Weinhandlungen:** Bügel und Schilling, Ed. Sahler u. Comp., W. Sahler u. Comp., Laist und Potthof, Herf, Hoenes, Heymann, Beckhard u. A.
16. **Konditoren:** Macher, Hüter und Cullmann.
17. **Modistinnen:** Geschwister Kaufmann, Frau R. Herf, Fräulein Weygold und Ernst.
18. **Kleidermeister:** Kipper, Ott und Macher.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Neueste Verlagswerke

der

Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung

in

Siegen und Wiesbaden.

☞ Den Käufern dieses Werkchens werden die umstehend verzeichneten Titel interessanter Schriften aus demselben Verlage zur geneigten Beachtung bestens empfohlen. Die Werke sind durch alle Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der benachbarten Länder zu beziehen oder theilweise in den Buchhandlungen vorräthig.

In der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, Oestreichs und der Schweiz vorräthig:

Sämmtliche Werke

von

Joseph Freiherr v. Auffenberg.

Erste, rechtmäßige, von der Hand des Verfassers sorgfältig revidirte Gesammt-Ausgabe.

Zwanzig Bände in Schiller-Format.

Sie erscheinen in 3 Sectionen: I. Sect. 1–7. Bd., II. Sect. 8–15. Bd., III. Sect. 16–20. Bd. Aus jeder Section werden abwechselnd 2 Bände ausgegeben.

Man verpflichtet sich auf die Abnahme des Ganzen. Die Berechnung geschieht bandweise. Der Subscriptions-Preis des Bandes von circa 350 Seiten ist —

10 Ggr. = 12½ Sgr. = 45 kr. rh. = 40 kr. C.M.

Es sind erschienen und in jeder Buchhandlung vorräthig:

1. B. **Pizarro. Die Spartaner. Der schwarze Fritz.**
2. B. **Die Bartholomäusnacht. Die Flibustier.**
8. B. **Ludwig der Eilfte in Peronne. Das böse Haus. Der Löwe von Kurdistan.**
9. B. **Alhambra,** dramatisches Epos in drei Theilen. 1. Theil, enthält: **Boabdil in Kordova. — Abenhamet und Alfaïma.**
16. B. **Berthold der Zähringer. Die Raketen des Teufels.** Lustspiel.
17. B. **Die Hexe von Pultawa. — Das Nordlicht von Karlsruhe. — Cäsar Morbels Testament. — Denkschrift des Holofernus Spontenknabel.**

Das neueste Drama des Dichters hat so eben die Presse verlassen, nämlich:

Skanderbeg,

heroisches Schauspiel in 5 Aufzügen. Dasselbe bildet auch den 21. Band der sämmtlichen Werke, jedoch ohne Verbindlichkeit für die Subscribenten der Gesammtausgabe in 20 Bänden. Diese erhalten jedoch vorzugsweise den 21. Band ebenfalls zum Subscriptionspreis. Einzeln kostet derselbe aber Rthlr. 1. = fl. 1. 48 kr.

Die erschienenen Bände sind in allen Buchhandlungen vorräthig, welche fortwährend neue Subscriptionen annehmen.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung
in Siegen und Wiesbaden.

In derselben Verlagsbuchhandlung sind nachfolgende Werke erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Das

Blumen-Album.

Der Pflanzen Symbolik und Sprache

in Abendland und Morgenland.

Von

C. Dräxler-Manfred.

Mit zehn prachtvoll colorirten Blumentafeln.
244 Seiten auf starkem Kupferdruckpapier. In fein colorirtem Umschlag geb. Ausstattung in Taschenbuch-Format, höchst elegant.

Ausgabe mit Marmorschnitt Thlr. 2.
Ausgabe mit Goldschnitt und in Etui Thlr. 2. 10 Sgr.

Friedrich Rückert

als

Lyriker.

Supplement zu Friedrich Rückert's Gedichten.

Von J. E. Braun.

8. Geheftet. Preis 20 Sgr. = fl. 1. 12 kr.

Kreuznach.

Erinnerungen eines Kurgastes

an die

Mineralquellen und Bäder Kreuznach's, dessen Denk- und Merkwürdigkeiten, Lustorte, schönste Partien und Flora; nebst Lokalnotizen für Kurfremde.

Von

Eduard Schneegans.

Mit einer Ansicht Kreuznach's.

8. 116 S. In Umschlag geheftet. Preis 15 Sgr. = 54 kr.

Goethe und Gretchen.

Zwanzig Sonette
von **J. E. Braun.**
16°. 24 Seiten. Preis 5 Sgr.

Poetische Klänge

aus dem Lehrerleben.
Herausgegeben
von **E. Langenberg** und **M. Uvermann.**
16 Bogen 8. Geheftet. Preis 17½ Sgr. = fl. 1. 3 kr.

Volkserzählungen.

Eine Sammlung

von
Original-Novellen, Erzählungen und Charakterzeichnungen, dem bürgerlichen Leben entlehnt und dem gebildeten Bürgerstande gewidmet
von
Freimund Volkmann.

Erster Band, enthält: Der Trunkenbold und seine Tochter. Hans Freundlich. Das Glück der Armen.
Zweiter Band, enthält: Der Christ und der Freigeist. Johann der muntere Seifensieder.

pr. Band, durchschnittlich 160 Seiten 8. stark, auf weißem Maschinenpapier, in Umschlag geheftet, 12½ Sgr. = 45 kr.

Konstruktion und Kritik

der

Hegel'schen Logik.

Von L***
8. 88 Seiten. Preis 15 Sgr.

Ueber das sogenannte Germanische und das sogenannte Christliche

Staatsprinzip.

Mit besonderer Beziehung auf

Maurenbrecher, Stahl und Matthäi.

Von F. W. Carové.

Dr. der Philosophie und Lizenziat der Rechte.

XXXII und 425 Seiten. Preis Rthlr. 2. 10 Sgr. = fl. 4. 12 kr.

Die Buchdruckerkunst

in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung.

Von Fried. Wilh. Carové.

Geh. Preis 10 Sgr.

Galileo Galilei.

Zu seinem Gedächtniß im zweiten Säcularjahr seines Todes.

I. Sein Leben und seine Werke.

Von Libri.

Nach dem Franz. mit Anmerkungen

von F. W. Carové.

Mit Abbildung der Statue Galilei's zu Florenz.

Geheftet. Preis $22^1/_2$ Sgr.

Stimmen des Heils,

in einer

Auswahl von Predigten

nach

der Ordnung des Kirchenjahres,

gehalten

am theol. Seminar in der Stadtkirche zu Herborn.

Von G. K. Ninck,

Professor der Theologie und Pfarrer zu Bergebersbach.

Enthaltend einen ganzen Jahrgang, mit allen Sonntags= und Fest=predigten, darum auch besonders zum Hausandachtsbuch geeignet.

gr. 8. $37^1/_2$ Bogen. Geh. Preis $2^1/_3$ Thlr. = fl. 4. 12 kr.

Gebetbuch
für
aufgeklärte Christen.

Mit Bild:

Jesus am Brunnen mit der Samariterin.

8. Geheftet. 144 S. Preis 5 Sgr. = 18 kr., gebunden 7½ Sgr. = 27 kr., fein gebunden 15 Sgr. = 54 kr.

Der Wiesenbau
in seinem ganzen Umfange,
insbesondere
der Kunst-Wiesenbau
des
Siegener Landes.

Ein Lehrbuch für Wiesen-Eigenthümer, Landwirthe und große Gutsbesitzer, mit den neuesten Erfahrungen bewährter Wiesenbauer und Schriftsteller verglichen.

Von

Karl Friedrich Schenck,

Landwirth zu Weiden im Kreise Siegen.

Zweite, durchaus umgearbeitete und mit den neuesten Erfahrungen vermehrte Ausgabe seiner „Abhandlung über den Wiesenbau".

Mit 72 erläuternden Abbildungen auf neun Kupfertafeln in Quart. 17 Bogen in 8. In Umschlag geh. Preis 1⅓ Thlr. = fl. 2. 24 kr.

Kritische Zeitschrift
über
Wiesenbau u. Landwirthschaft
von

K. Fr. Schenck,

Landwirth zu Weiden im Kreise Siegen.

Mit vielen erläuternden Steintafeln.

Preis: 1. und 2. Heft, oder Jahrgang 1841, und 3., 4., 5. und 6. Heft, oder Jahrgang 1842, zusammengenommen 6 Hefte 2 Thlr. = fl. 3. 36 kr.; 7., 8., 9. und 10. Heft, oder Jahrgang 1843, 2 Thlr. = fl. 3. 36 kr.; 11. Heft oder 1. Heft v. 1844 — 15 Sgr. = 54 kr.

Unter der Presse sind und werden demnächst erscheinen:

Feierklänge.

Von Wilhelm Kilzer.

8. Preis Rthlr. 1. 5. Sgr.

Historische Romane

von Eduard Duller.

Erster Band, enthält: Mohammed der Prophet. — Don Juan von Oesterreich.

8. 20 Bogen. Preis Rthlr. 1. 15 Sgr.

Eine Reise nach Rom.

Von Dr. Ignaz Jeitteles.

Mit einer biogrophischen Skizze desselben von August Lewald.

Nebst dem Bildniß des Verfassers in Stahlstich von Kniehuber.

Preis Rthlr. 1. 15 Sgr.

Eduard Westburg,

oder

die Verschwörung der Söhne Oldenbarnevelds.

Ein historischer Roman von J. de Vries.

Aus dem Holländischen übersetzt von Dr. **L. C. Moseler.**

20 Bogen 8. In Umschlag geh. 1 Thlr. 10 Sgr. = fl. 2. 24 kr.

Poetische Erzählungen

von

Kalisch.

21 Bogen. In Umschlag geh. Preis 1 Thlr. 15 Sgr. = fl. 2. 42 kr.

BATO.

Blumenlese Holländischer Gedichte

älterer und neuerer Zeit.

Uebersetzt von Dr. **Ludwig Troß.**

Nebst einer Zugabe von G. H. van Senden.

20 Bogen 8. In Umschlag geh. Preis 1 Thlr. 10 Sgr. = fl. 2. 24 kr.

P

Schneegans, Eduard

Kreuznach Erinnerungen e. Kurgastes an d. Mineralquellen u. Bäder Kreuznach's, dessen Denk- u. Merkwürdigkeiten ... Mit 1 Ansicht Kreuznach's

Siegen, Wiesbaden 1844

Bor. 339 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015089-4